

Ott

486/3

1774

OH 486/3

ßen.

Buch 1 Kr.

L. " 2 "

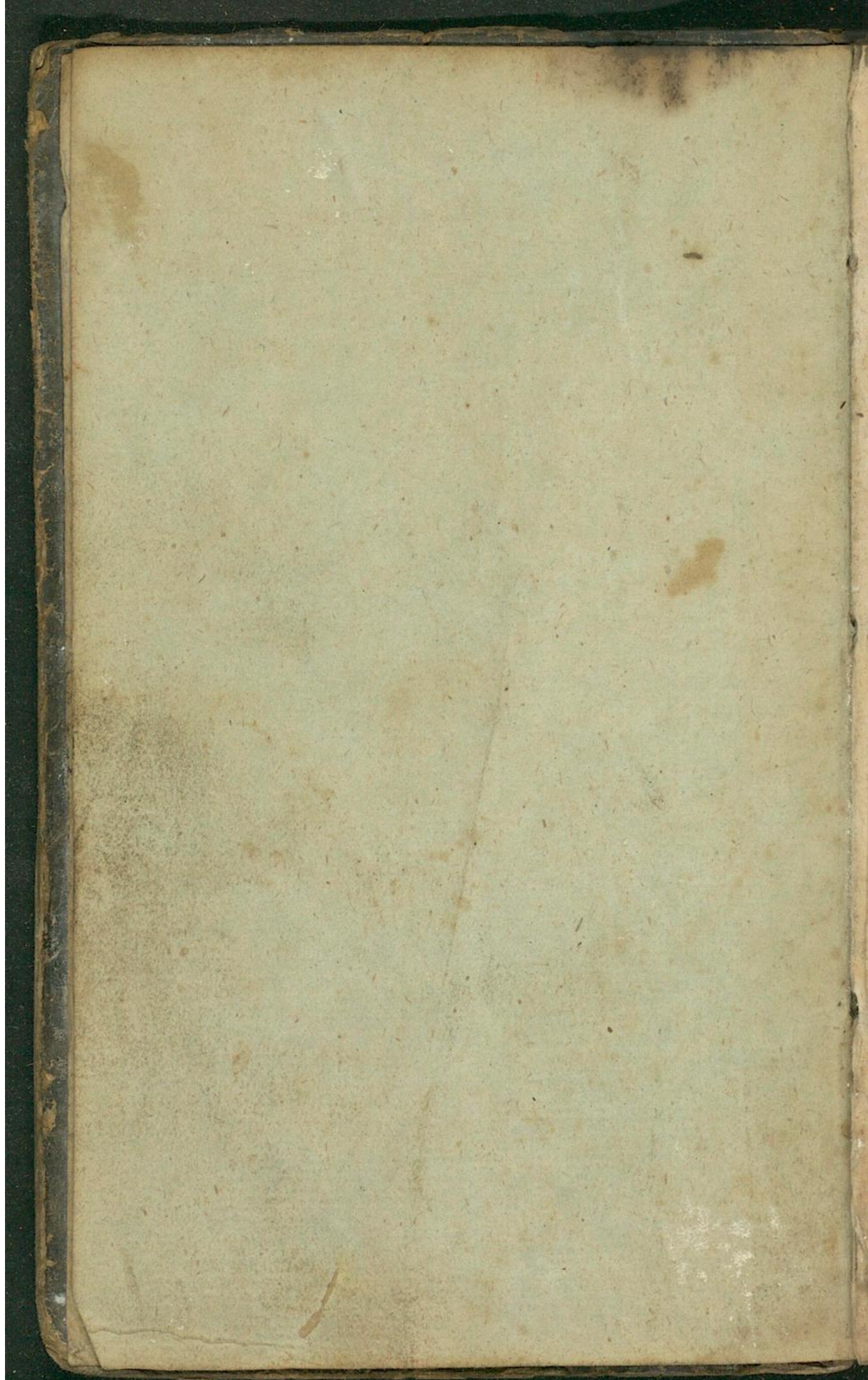
2 Bücher :

1 fl. 12 Kr.

— " 45 "

— " 18 "

4778



[H. A. Kenedörffer]

Diana.

Oder

die Verschwörung

vom schwarzen Bunde.

Eine

abenteuerliche Geschichte

in vier Theilen.

Völlige Umarbeitung des Romans:

Lorenzo, der kluge Mann im Walde &c.

Dritter Theil.

Leipzig, 1821

bei Johann Friedrich Leich.

1801

Die Geschichte der Stadt

von ...

in der ...

...



...

...

1801

...

N a c h t.

Das Zimmer eines alten verödeten Schlosses.

Odoardo Petruzzi. (allein und in düstern Selbstbetrachtungen auf einem Sessel am Fenster.)

Cosmo. (sein Vertrauter, tritt mit Licht herein, leuchtet umher und erblickt ihn:) Endlich finde ich Dich! habe ich Dich doch allenthalben gesucht; aber sage mir Odoardo, was machst Du denn hier im Finstern?

Odoardo. (düster:) Für mich ist diese Finsterniß Licht, das in einsamer Betrachtung mein Inneres und die grauenvolle Bahn, die ich wandle, beleuchtet.

Cosmo. Du vertiefst Dich wieder einmal in Deine Schwärmereien, die zu nichts führen, als Dich mit Dir selbst uneins zu machen.

Odoardo. Kann das Laster unter den Skorpionstichen des schuldbewußten Gewissens jemals eins mit sich selbst werden?

Cosmo. Laß jene Unholde vor den Skorpionen des bösen Gewissens zittern, die, mit

lasterhafter Bosheit im Bunde, mehr Ursache dazu haben, als Du. Dein Herz ist rein?

Odoardo. Nein? eine schauderhafte Reinheit!

Cosmo. Unter jenen Unreinen bist Du rein. Dein Geschäft ist edle Rache an dem Laster, das im Finstern schleicht; mit Thränen des Dankes verehrt die unterdrückte Unschuld in Dir ihren Beschützer, Vertheidiger und Retter.

Odoardo. Eitler Wahn, in welchen ich einst thöricht mich wiegte, da ich mir anmaßte der ewigen Gerechtigkeit vorzugreifen, ihr Nachschwert zu führen. Sie hat diesen frevelnden Uebermuth furchtbar geahndet.

Cosmo. Sie blickt beifällig auf ihren Vertheidiger herab.

Odoardo. Nein! o nein! Ihr Fluch heftet sich an die Fersen des tollkühnen Frevlers, der sich erdreustete die Tugend durch das Laster zu schützen und zu rächen. (Ein heftiger Windstoß erschüttert das Fenster:) Hörst Du, wie es die empörte Natur bekräftiget?

Cosmo. Nicht doch! es ist der Sturm, der durch diese verödete Mauern wüthet. Es ist eine grauenvolle Nacht; schaue nur wie düster und bleich dort der Mond durch das vorüberfliegende Sturmgewölke dämmert.

jetzt. Nur wenigen besonders begünstigten Schooskindern des Glücks möchte es vergönnt seyn, in beschränkten Lebensverhältnissen glücklicher Niedrigkeit sich ihre Rollen auf dem großen Welttheater selbst zu wählen. Wir Beide gehören nicht zu diesen, das Schicksal hat auch uns, so wie einem Jeden die Rollen aufgedrungen; es kommt nur darauf an, wie wir sie spielen.

Odoardo. Guter Cosmo, ich ehre Deinen tröstenden Freundeszuspruch, aber seine Philosophie ist Banditenweisheit; sie beruhigt und beglückt das Herz nicht, und kann den Geist weder erheitern noch erheben.

Cosmo. Laß uns darüber nicht rechten. Dein eigenes Selbst bleibt Dir in jedem Verhältnisse treu; halte es fest und ermanne Dich. Unsere Leute dürfen Dich in dieser Stimmung nicht finden; Du hast sie hierher beschieden, sie sind versammelt und erwarten ihren heldenkühnen Gebieter nach langer Entfernung mit Ungeduld.

Odoardo. Es sey! Da ich doch rückwärts nicht wieder kann, so will ich denn das einmal übernommene furchtbare Spiel muthvoll fortsetzen; es komme wie es wolle. Ist das große Werk vollendet, worin ich mich so gern bespiegele, dann dulde ich willig die schweren Schläge meines unbeugsamen Mißgeschicks. Bis dahin

will ich nicht wanken, und im Sturme fest beharren in dem Bewußtseyn: mein Werk sey Segen.

Cosmo. So recht! Jetzt bist Du wieder Odoardo, und so tritt in den Kreis Deiner Getreuen und führe sie an zu Thaten, die Deines Namens würdig sind.

Die vielfältigen Angelegenheiten worin Odoardo verwickelt war und die ihn hier und da beschäftigt hatten, verhinderten ihn seit geraumer Zeit, in eigener Person bei seinem Corps zugegen zu seyn. Er hatte es in verschiedene kleine Unterabtheilungen getheilt, und jeder einen seiner geprüftesten Freunde zum Anführer gegeben. Die Hauptaufsicht über das Ganze hatte er indessen seinem ersten Vertrauten, Cosmo, übertragen. Diesen Cosmo hatte er unter den mannichfaltigsten Verhältnissen eines feindseligen Geschickes, als den bewährtesten Freund im Unglück und als einen Mann von unwandelbarer Treue und Klugheit erkannt, und wußte, daß er sich auf ihn unbedingt verlassen konnte.

Während sich Odoardo mit seinen wenigen Getreuen in mancherlei Gestalten umhertrieb wo seine Gegenwart nöthig war, und aus der Ferne das Ganze seines Corps dirigirte, hatte Cosmo,

seinen Befehlen gemäß, die Getreuesten und Verschlagensten seiner Untergebenen in die verschiedensten Gegenden geschickt, um Odoardo's Namen geltend zu machen und die zahlreichen Horden gemeinen Gesindels, das sich überall unter den zügellosesten Greuelthaten herumtrieb, aufzuspüren und die tauglichsten Leute für Odoardo zu werben, die übrigen aber aufreiben zu helfen.

So heischte es Odoardo's vielumfassender Plan. Sollte dieser gedeihen, so mußte er das Land vor allen Dingen von jener bösen Brut reinigen, deren Raub und Mordlust keine Grenzen kannte, und deren Dolchen ein Menschenleben für wenige Zechinen feil war. Oesters schon hatten diese Bösewichter seine besten Absichten zerstört und seine Rache auf sich gezogen, die er auf furchtbare Art an ihnen übte; viele von ihnen hatte er bereits der Gerechtigkeit überliefert. Da er dadurch jedoch ihre gänzliche Ausrottung nicht erzielen konnte, so änderte er seinen Plan dahin ab, daß er die furchtbare Geschäftigkeit der Thätigsten seinen Befehlen unterordnete, und sie an die Gesetze der strengsten Subordination fesselte, die unter seinen Leuten herrschte.

Diesen Auftrag hatte Cosmo, während Odoardo's Entfernung, mit gutem Glücke ausgeführt; bei seiner Rückkehr war die Anzahl seiner Unter-

gebenen zu einer beträchtlichen Menge angewachsen. Da Odoardo's Name jenem Gesindel so furchtbar geworden war, daß sie vor ihm zitterten, so strömten seinen Abgeordneten von allen Orten eine Menge Leute zu, um zu Odoardo's Fahne zu schwören und sich einen so furchtbaren Gegner zum Freunde zu machen.

Gegenwärtig hatte Odoardo seine sämtlichen Untergebenen, bis auf einige Wenige, deren Abwesenheit durch andere Angelegenheiten nöthig gemacht wurde, von den verschiedenen Posten hierher beschieden, um von ihnen Rechenschaft zu fordern. In einem geräumigen hellerleuchteten Saale dieses alten verödeten Schlosses, dessen verächtigte Spukereien Odoardo benützt hatte, um diese zum Theil zerfallne Geisterburg abwechselnd zu einem sichern Aufenthalte zu wählen, waren diese Leute jetzt versammelt. Jeder seiner Getreuen sprach mit Entzücken und ehrfurchtsvoller Bewunderung von ihm und wußte den Neuangeworbenen so vieles von seinen Großthaten zu erzählen, daß diese, von welchen Mehrere Odoardo noch nicht persönlich kannten, mit desto größerer achtungsvoller Erwartung dem Eintritte ihres Gebieters entgegen sahen.

Jetzt öffneten sich die hohen Flügelthüren des Saales. Cosmo und Bernardino, die beiden

Vertrauten Odoardo's, traten ehrerbietig herein und in ihrer Mitte erschien er selbst mit einem hohe Ehrfurcht gebietenden Anstande und in einem glänzenden, beinahe fürstlichen Schmucke. Die ganze Versammlung sprang von ihren Sizen auf und rief ihm ein jauchzendes Willkommen entgegen. Odoardo winkte zur Ruhe, und mit plötzlichem Verstummen zogen sich Alle ehrerbietig und mit entblößten Häuptern zurück.

Odoardo schritt mit würdevollem Anstande durch die Versammlung und nahm seinen Platz zwischen seinen beiden Vertrauten. „Ich danke Euch, meine Freunde, für Euer frohes Willkommen,“ redete er sie an, „und wünsche, daß ich einen Jeden von Euch eben so froh möge bewillkommen können.“

Mit forschendem Blicke musterte sein Auge die Versammlung. „Der vaterländische Boden muß, wie ich sehe, sehr fruchtbar an Disteln und Unkraut seyn,“ wandte er sich an Casmio und Bernardino. „Ich danke Euch, lieben Freunde, daß Ihr es Euch angelegen seyn ließet, meine Wünsche zu befriedigen, und diese rohen ausgearteten Sproßlinge der Natur in ein milderes Erdreich zu verpflanzen, um sie zu Fruchtbäumen zu erziehen, in deren Schatten sich noch spät der

Wanderer erquicken und an ihren Früchten laben möge.“

Er setzte sich auf einen etwas erhöhten Sessel, von welchem er die ganze Versammlung besser überschauen konnte. Die Uebrigen schlossen sich auf ihren Sitzen zu beiden Seiten in einem Halbzirkel an. Eine ehrfurchtsvolle Stille herrschte umher, und jedes Auge hing an Odoardo, als dieser jetzt gegen die Versammlung fortfuhr:

„Ich habe Euch hier zusammenberufen, um Rechenschaft von Euch zu fordern, und mich zu belehren, wie unsre Gesetze und mein Wille während meiner Abwesenheit befolgt wurden. Cosmo, Dir übertrug ich meine Rechte; tritt hervor und lege mir Rechnung ab von Deinem Haushalten.“

Cosmo trat mit entblößtem Haupte ehrerbietig vor Odoardo und legte Degen und Dolch zu seinen Füßen nieder.

„Mein Gebieter!“ redete er ihn an, „empfangen vor allen Dingen meinen ehrfurchtsvollen Dank für Dein wohlwollendes Zutrauen. Diese hier, wie sie um uns versammelt sind, mögen für mich zeugen, daß ich dieses Zutrauen zu ehren und zu rechtfertigen wußte. Ich hoffe, Du sollst mit mir zufrieden seyn.“

Odoardo. Ueberzeuge mich. Was hast Du bisher für meine großen Plane gethan?

Cosmo. Ich habe das Commando, das Du in meine Hand niederlegtest, so wie das mir anvertraute Richter- und Rächeramt treu und gewissenhaft verwaltet. Ruhe, Ordnung und Gesezlichkeit herrschen in unserm Kreise; Eintracht hält ihn fester zusammen, und der Wunsch sich Deines Beifalls werth zu zeigen, erfüllt uns Alle. Blicke um Dich her, überzähle selbst die Anzahl derer, die Dir und Deinen Befehlen mit Ehrfurcht und treuer Ergebenheit huldigen; es sind Alle wackere Bursche, die es werth sind unter Odoardo's Befehlen zu stehen. Die Dolche der Bravo's von Ysamo's entlegendsten Grenzen, bis in die Gebirge und Wälder von Latago, Chikaro, Surini, Ciretto und Glao stehen unter Deinen Befehlen; ich habe sie für Dich geworben und ihre Thätigkeit ist Deinem Willen unterthan. Dieser ist unser Aller erstes Gesez. (Auf einen Wink von ihm tritt ein großer Theil der Versammelten näher.) Sieh her! diese sind die neuen Ankömmlinge seit Deiner Abwesenheit. Es waren größtentheils sehr wilde zuchtlose Bursche, bei welchen es uns nicht leicht war, sie an Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen; jetzt hast Du jedoch von ihrer Wildheit nichts mehr zu besorgen; sie sind Dir mit Treue und Gehorsam bis in den Tod ergeben."

„Bis in den Tod!“ wiederholte einstimmig der ganze Kreis.

Cosmo. Die Rotten, welche so oft Deinen Namen mißbrauchten und durch gemeinen Raub, durch Mord und empörende Grausamkeiten schändeten, sind zerstört. Marco Perigio, Dein gefährlichster Widersacher fiel im Zweikampfe mit mir, als er im Begriffe stand, mit seinen Genossen das Schloß einer edeln Wittwe an der Grenze von Chikaro zu überfallen. Er fiel mit dem größten Theile seiner Leute; nur Wenige entrannen, die übrigen huldigen jetzt Dir. Die Horden des Batistello und Alberino sind aufgerieben; gleiches Schicksal erfuhr die Rotte des schwarzen Bastiano, des Wirthes jener Waldschenke, an der Grenze zwischen Ysamo und Latago. Unter Pirro's thätiger Mitwirkung, welcher Deinem Verlangen gemäß, die gegen ihn ausgeschiedten fürstlichen Truppen leitete, wurde er mit seiner Schaar umzüngelt. Er selbst liegt mit Einigen seiner Leute unter dem Schutte seiner eingäscherten Herberge begraben. Andere fielen im Angriffe; der größere Theil wurde gefangen nach Ysamo gebracht, und die Wenigen, welche von diesen aufgeriebenen Banden entrannen, irren zerstreut umher und werden unsrer Wachsamkeit nicht entgehen. So stehen unsre Angelegenheiten.

Odoardo. (Reicht ihm die Hand :) Ich bin mit Dir zufrieden.

Cosmo. Wirst Du auch wohl zufrieden mit mir seyn, wenn ich etwas zu vorlaut, aber nothgedrungen, mir einige Eingriffe in Deine Rechte erlaubte? Eine Mehrzahl von denen, welche ich von den zerstörten Haufen Perigio's, Batistello's und anderer unter uns aufnahm, waren zu tief in Zügellosigkeit versunken, als daß sie ihre Nacken unter den Zwang unsrer Gesetze beugen wollten. Sie stifteten Verrath und Meuterei unter uns an, raubten und mordeten auf eigene Faust. Bei diesen mußte ich Dein Richter- und Rächeramt übernehmen, ohne Deine Ankunft abzuwarten zu können. (Er überreicht ihm eine Papierrolle.) Hier findest Du ihre Namen und ihre Verbrechen, so wie die nähern Umstände meines Verfahrens.

Odoardo. (nachdem er die Schrift flüchtig überlesen hat :) Die Nothwendigkeit entschuldiget dieses Verfahren; Du hast gehandelt, wie diese es verlangte.

Cosmo. (nimmt seine Waffen wieder vom Boden und begiebt sich auf seinen Platz.)

Odoardo. Ist außerdem noch etwas von Bedeutung vorgefallen? oder hat irgend einer mir noch etwas anzuzeigen?

Cassio. (einer aus der Versammlung tritt hervor:) Vergönne mir, daß ich Dich an die Abtragung einer Schuldforderung mahnen darf. Ich bin beauftragt einer Person nachzuspüren, um sie mit diesem Dolche für Torso bluten zu lassen.

Odoardo. Sind die Meuchler noch nicht müde zu morden? Wem gilt dieser Dolch?

Cassio. Ich kenne die Person nur aus der mir gemachten Beschreibung und aus diesem Bilde das mich leiten soll. Pizalto ist ihr Name.

Odoardo. Pizalto! — ha die Buben! —

Cassio. Für hundert Zechinen.

Odoardo. Pfui der knickerichen Bösewichter! gilt ihnen das Leben eines Pizalto nicht mehr, als elende hundert Zechinen? So bin ich denn Dein Schuldner mit zweihundert; Du sollst sie haben. (Zu der Versammlung:) Ich halte pünktlich Wort. Für jeden Mord, zu welchem der Eine oder der Andere von Euch gedungen wird, zahle ich ihm den Preis doppelt. Aber Wehe dem, der es wagt das Blutgeld aus Mordlust wirklich zu verdienen. Sein Loos ist geworfen, Ihr kennt es, es heißt: Tod!

Bernardino. (führt einige gefesselte Räuber herbei und stellt sie vor Odoardo.)

Odoardo. Was soll das?

Bernardino. Hauptmann! diese hier haben Deinen Befehlen Hohn gesprochen und unsre Geseze mit Füßen getreten. Sie ließen sich von einem jungen Wüstlinge in Niccofia dingen, seinen Oheim, der ihm zu lange lebte, zu morden. Gene Beiden erschrechten sich, arme Wanderer auf offener Straße zu berauben.

Odoardo. Was habt Ihr zu Eurer Entschuldigung zu erwiedern?

Einer der Gefesselten. Wir sind an Freiheit und Thätigkeit gewohnt, und waren des trügen Lebens müde; wir wollten unsre Kraft nicht in diesem langweiligen Müßiggange sich verzehren lassen.

Odoardo. Elende! äußert sich Eure Kraft nur im zügellosen Rauben und Morden? Ihr wout mich zum gemeinen Straßenräuber und Mörder machen? Ihr kanntet unsre Geseze; Euch geschehe, wie Ihr es verdient.

Die Gefesselten. (stehend:) Gnade!

Odoardo. (zu Bernardino:) Fiel der Oheim wirklich?

Bernardino. Er blutete unter den Dolchen dieser Beiden.

Odoardo. Wurde der Straßenraub wirklich vollführt?

Bernardino. Ja.

Odoardo. So würde Gnade mich zu Euerm Mitschuldigen machen. Hinweg mit ihnen. Bernardino erfülle Deine Pflicht!

Dieser führte in Begleitung einiger Anderer die Verurtheilten hinweg, und trat nach einiger Zeit wieder herein und legte den blutigen Dolch zu Odoardo's Füßen.

Odoardo. So geschehe einem Jeden, der es wagt unsern Gesetzen Hohn zu sprechen. Jeder von Euch kennt sie, so wie die Strafe, die sie verordnen, von welcher nichts entbinden kann. Ein feindseliges Geschick hat mich auf den schauderhaften Platz hingedrängt, auf welchem ich stehe; gemeinschaftliches Unglück hat die Bande um uns geschlungen, die uns vereinigen, aber nicht vorsätzliche Bosheit und Mordlust. Der Augenblick ist nicht mehr ferne, wo ich mit meinem widrigen Schicksale ausgesöhnt seyn und von diesem Schauplatze des Elendes abtreten werde. Ich hoffe, daß dieses ehrenvoll geschehen soll. Wer mich daran hindern und meinen großen Plan stören will, der ist mein Feind und ladet unser Aller Rache auf sich. Ich habe dafür gesorgt, daß bei unserm Zurücktreten in die bürgerliche Gesellschaft, Jeder von Euch Ursache haben soll, mit mir und meiner Einrichtung zufrieden zu seyn. Einem Jeden von Euch soll so viel zu

Theil werden, daß er ausgesöhnt mit sich selbst und der Welt, bei einer nützlichen Thätigkeit ein friedliches und zufriedenes Leben wird führen können. Wer von Euch mit diesem meinem Plane sich nicht begnügt, wer von Euch Vergnügen findet an den Scenen blinden Greuels und der Verwüstung, der trete hervor. Ich entlasse ihn seiner Eide und seiner Verbindlichkeiten gegen mich; er gehe hin! er wird dem Rächer nicht entgehen.

Die Versammelten. (einstimmig:) Wir bleiben Dir treu ergeben!

Doardo. Mattheo, welche Nachrichten bringst Du aus Latago? Was macht unser wackerer Severo mit seinen Gefellen?

Mattheo. Sie entbieten Dir ihren Gruß und berichten Dir die pünktliche Befolgung Deiner Befehle. Severo hat sich wie ein Luchs mit seinem Häuflein an die Grenze gelagert; es ist kein Schlupswinkel zwischen Latago und Ysamo, wo sich auch nur eine Maus unbemerkt durchschleichen könnte. Riviali, dieser reuige Sünder, ist durch die edle Thätigkeit jener frommen Männer der guten Sache wiedergegeben, und arbeitet bereits für sie, um sich mit dem Himmel wieder auszuföhnen. Nur Corvetti, dieser verhärtete Bösewicht, will sich noch nicht fügen; doch ist er

so gut verwahrt, daß er nicht mehr Schaden kann. Auch haben wir neuerdings durch unsern wackern Lucillo einen wichtigen Fang gemacht: Cazzi, der Geschäftsträger des schwarzen Bundes, ist in unsre Hände gefallen. Hier sind die Depeschen, die er übringen sollte. (Er überreicht ihm mehrere Schriften.)

Odoardo. Das habt Ihr gut gemacht. Wie bekam Ihr Cazzi und diese wichtigen Dokumente in Eure Hände?

Matthéo. Lucillo hat ihn uns zugeführt.

Odoardo. Er ist ein wackerer Bursche, der mir viele wichtige Dienste bei Corvetri geleistet hat. Erzähle weiter.

Matthéo. Deinen Anordnungen zufolge, ging Lucillo mit den falschen Briefen und Berichten an Torso nach Ysamo ab, wohin ich ihn mit Camillo von Chikaro aus begleitete. Wir Beide zogen als Tabulettträger in der Residenz umher und lauschten auf den Erfolg von Lucillo's Thätigkeit. Er war von den Verbündeten mit großer Freude bewillkommt, und, so wie Du es wünschtest, in Torso's und Cerrino's Dienste angenommen worden, um späterhin dem Letzteren; Cazzi's Abgang zu ersetzen. Auf diese Art ist es ihm denn wirklich gelungen, Beider Vertrauen in einem so hohen Grade zu erringen, daß er's

durch ihn keine Unternehmung des schwarzen Bundes kann verborgen bleiben, und daß er sogar dazu bestimmt wurde, diese Depeschen an Corvetti nach Chikaro zu überbringen. Klüglich lehnte jedoch Lucillo diesen Antrag von sich ab, um sowohl Cazzi als einen sehr gefährlichen Theilnehmer an Torso's verderblichen Planen von diesem zu entfernen, als auch ihn selbst mit seinen Aufträgen in unsre Hände zu liefern. Lucillo gab mir und Camillo sogleich Nachricht von Cazzi's Abreise nach Chikaro. Ich eilte ihm voraus und gesellte mich auf dem Wege dahin zu ihm. Um aber bei dem schlauen Burschen keinen Verdacht gegen mich zu erwecken, trennte ich mich an der Grenze von ihm zum Scheine, indem ich nunmehr unserm Camillo seine weitere Begleitung überließ und Beiden in's Geheim nachfolgte. Berichte Du das Weitere.

Camillo. Cazzi gab mir selbst die Mittel in die Hände, ihn ohne Aufsehen zu erregen, bald und leicht in die Falle zu locken. Ich gab mich für den Förster in dem Forste von Prescio aus. Als ich bemerkte, daß er sich sehr angelegentlich nach dem alten Klausner Amadeo erkundigte, der dort in der Nähe sich aufhalten sollte, blieb ich über die Ursache seiner Nachfragen nicht lange in Zweifel und richtete meine Ant-

worten über diesen Klausner so ein, daß Cazzi in die Falle ging. Ich geleitete ihn nach Amadeo's Klause, wohin Mattheo vorausgeeilt war, und als wir ihn erst hier hatten, dann war das Uebrige sehr leicht ausgeführt.

Odoardo. Das war brav gemacht; Cazzi war für uns sehr gefährlich, und an ihm hat der schwarze Bund ungemein viel verloren. Lucillo wird nunmehr für das Uebrige sorgen und ich selbst werde in Kurzem den Herren Verbündeten einen Besuch abstatten.

Cassio. Jetzt Hauptmann, vergönne mir, Dich im Namen dieser wackern Bursche zu bitten, ihnen Beschäftigung zu geben.

Odoardo. Sie soll Euch werden, denn es giebt Manches für Euch zu thun; aber ohne meine Befehle keinen Schritt! Cassio Dir will ich Gelegenheit geben, die zweihundert Zechinen, welche Du für Pizalto von mir zu fordern hast, selbst zu verdienen.

Cassio. Laß hören auf welche Art.

Odoardo. Als ich jüngst über die Grenze ritt, war ich Zeuge einer Scene, vor welcher Ihr selbst würdet zurückgeschauert haben. Am Boden lag ein Greis und krüante sich winselnd unter den Bissen einiger Jagdhunde und unter den Stoßschlägen, womit ein junger Herr in

Jagdkleidern unbarmherzig ihn mißhandelte. Ein anderer Feldarbeiter in meiner Nähe stand voll tiefverhaltenem Ingrimme zur Seite als Beobachter der Scene. Ich wandte mich an ihn mit der Aufforderung, dem armen gemißhandelten Greise zu Hülfe zu eilen. „Daß es mir erginge wie diesem hier,“ erwiederte er knirschend, indem er auf eine männliche Leiche am Boden zeigte. „Dieser hier war der Sohn jenes Alten und so wie ich und er Leibeigner des gestrengen Herrn dort. Er wagte es, demselben Vorstellungen über die Kraftlosigkeit seines alten Vaters zu machen, die ihn an der schweren Feldarbeit verhinderte, und als er dadurch den Zorn des Herrn nur noch mehr reizte und er sich dessen Mißhandlungen widersetzte, hekte der gestrengte Herr seine Hunde auf ihn und schoß den Frevler nieder.“ Ich sprang bei dieser Erzählung hinzu und suchte den Mißhandlungen des Barbaren Einhalt zu thun; aber nur mit vieler Mühe gelang es mir, ihn zu bewegen, mir den unglücklichen Greis für eine nicht unbedeutende Summe zu überlassen. Von den wüthenden Bissen der Jagdhunde zerfleischet, lud ich den Unglücklichen auf mein Maulthier und brachte ihn ohnmächtig in das benachbarte Kloster der barmherzigen Brüder, wo ich für seine Pflege und Heilung Sorge

trug. Jedoch der Unglückliche unterlag den Mißhandlungen; er starb noch an demselben Abende in meinen Armen.

Cassio. Das ist unerhört! Hauptmann! laß mich hinüber zu dem Buben, daß ich ihn erdroßle und die Erde von diesem Ungeheuer befreie.

Odoardo. Es sey! Die gemißhandelte Menschheit schreit um Rache, und Dich weihe ich zu diesem Geschäfte. Der Unmensch, der in Bollüsten und Leppigkeiten aller Art schwelgt, das Mark seiner unglücklichen Vasallen aussaugt und zahllose Greuel und unmenschliche Grausamkeiten übt, soll erfahren, was Elend ist. Wähle Dir selbst einige unsrer Leute, und mache Dich zu ihm auf. Ich übergebe ihn Deiner Rache, aber schon so viel als möglich des Blutes. Versheere seine Schlösser und laß ihn Zeuge davon seyn; dann schleppe ihn nach der Bay von Kasbucka. Dort liegt das Kaperschiff des bekannten Seeräubers Kul-Djah vor Anker; überliefere den Unmenschen den Sklavenketten desselben. Ist diese Rache vollzogen, alsdann tritt vor ihm hin und sage ihm: „das that Odoardo der Rächer!“ Hat meine Rache die gewünschten Folgen, und hat er gelernt im Elende und unter der Last seiner Sklavenketten menschlicher zu seyn, dann werde

ich mich seiner annehmen und ihm die Freiheit erkaufen.

Cassio. Suche, Kameraden! da giebt es Arbeit für uns! Frisch auf! wir wollen dort wirthschaften, daß allen Tyrannen, die es hören, die Haut schauern soll.

Odardo. Enug davon. Jetzt laßt uns beim frohen Mahle das Elend der Erde vergessen; morgen ein Mehreres! —

Während die Gräfin sich in der Kapelle der heiligen Thakla befand, verweilten Dianora und Manutti auf jenem Rasenhügel, in sanfte Schwärmerien verloren. Die heitere lächelnde Natur um sie her hatte besonders Dianorens Stimmung sanft aufgeregt, und Beider Unterhaltung unmerkelt auf das Glück einer reinen tugendhaften Liebe schuldloser Herzen hingeleitet. Das edle Feuer, womit Manutti dies beseligende Glück schilderte und auf Lorenzo's eigene Veranlassung zum ersten Male seine lang verschlossenen Gefühle für Dianoren laut werden ließ, zog diese liebevoll und immer mehr und mehr nach ihm hin.

Im Uebermaße dieser Gefühle sank sie an den Busen des glücklichen Jünglings und von seinem Arm umschlossen, träumte sie den schönen Traum beglückter Liebe; im schönen Gleichlaute schlugen

Beider Herzen an einander, und der Bund derselben war jetzt auf ewig geschlossen. „Dianora!“ flüsterte Manutti mit seelenvollem Ausdrucke, „Giovanni!“ lispelte sie zärtlich, und das Mein, — Dein erstarb in ihren Küssen auf ihren Lippen.

Bei diesem schönen innigen Umtausche ihrer Seelen bemerkten sie kaum der Gräfin lange Abwesenheit. Das Ueberraschende der vorigen Scene hatte diese so heftig erschüttert, daß sie in eine Art von Betäubung in Amadeo's Arme zurück sank. Als sie sich aus dieser wieder erholte, erblickte sie sich im Freien auf einem Grabhügel, und Amadeo stand unterstützend ihr zur Seite. Er leitete ihre Blicke auf die beiden Liebenden hin, welche in seelenvoller Umarmung hinter ihnen saßen und ihre Gegenwart nun nicht länger entbehren durften. Indem er ihr ein baldiges Wiedersehen versprach, gleitete er langsam den Hügel hinab und entzog sich ihren nachschauenden Blicken.

Sie erhob sich von ihrem Sitze, fühlte sich aber so sehr erschöpft und durch Dianorens Anblick so heftig erschüttert, daß sie sich auf den Denkstein eines neben ihr befindlichen Grabeshügels stützen mußte.

„Dianora!“ rief die Gräfin leise und mit

zitternder Stimme. Dianora blickte sich um, und als sie ihre mütterliche Freundin bleich und schwach an dem Todtensteine gewahrte, sprang sie heftig erschrocken auf. „Mutter!“ rief sie, und eilte mit Manutti zu ihrer Unterstützung.

„Deine Mutter!“ wiederholte die Gräfin, und ihre Stimme erstarb in Dianorens Umarmung, während ihre Thränen Dianorens Wangen benetzten.

„Liebe Mutter,“ fragte Dianora ängstlich, „was ist Dir widerfahren? Du bist in einer seltsamen Bewegung.“

Manutti unterstützte die Gräfin. Er theilte Dianorens Besorgniß und vereinigte mit dieser die Bitten an die Gräfin sich über ihren Zustand zu erklären.

„Es ist nichts, es wird vorübergehen;“ erwiderte diese, indem sie sich zu sammeln suchte und sich mit einer zufälligen Anwandlung von Unpäßlichkeit entschuldigte. Auf Manutti gestützt, führte sie Dianora den Hügel hinab, wo der Wagen sie erwartete.

Bei ihrer Nachhausekunft befand sich die Gräfin sehr erschöpft und mußte sich zu Bette begeben. Dianora war mit liebevoller kindlicher Besorgniß für ihren Beistand beschäftigt, ohne zu ahnen, daß ihre Gegenwart und ängstliche

Theilnahme, die Unruhe und den krankhaften Zustand der Gräfin nur noch vermehrten, so daß diese sich Zwang anthun mußte, um es Dianoren, ihrer geliebten Tochter, zu verbergen. Mit schüchternen Verlegenheit gedachte sie der Zurückkunft ihres Gemahls, der sich doch sehr wahrscheinlich genauer nach dem Vorgefallenen erkundigen würde und dann leicht zu mancherlei Vermuthungen hingeleitert werden könnte, wenn er ihren Besuch auf Sankt Thekla erführe. Schwerlich würde er diesen für einen bloß zufälligen Einfall ohne andere Beweggründe halten. Sie war daher um die Mittel äußerst verlegen, wodurch sie ohne ihn mit Unwahrheit zu täuschen, seinen Fragen ausweichen sollte. Allein so sehr sie auch deshalb die Rückkehr ihres Gemahls scheuete, eben so sehr wurde sie wieder durch dessen sich verspätende Ankunft beunruhiget.

Der Graf hatte zuversichtlich versprochen, noch an demselben Tage bei guter Zeit wieder zurückzukommen; aber es ging eine Stunde nach der andern vorüber, der Abend verstrich und die Nacht brach ein, ohne daß er erscheinen wollte. Mit jeder Minute vergrößerte sich daher die Unruhe der Gräfin, und ihre ängstliche Besorgniß wegen eines ihm vielleicht zugestoßenen Unfalls, machte ihre Lage nur noch peinlicher. Scipio und Ma-

nutti bemühten sich, sie zu beruhigen, obgleich sie beide selbst im Stillen diese Besorgnisse mit ihr theilten, auch deshalb die Verfügung trafen, mit Anbruche des Morgens nach der Abtei Sankt Lucian aufzubrechen, um nach dem Grafen Erkundigung einzuholen.

Diese Unruhe und Besorgniß sowohl um den Grafen, als auch um die Gräfin theilte sich bald den sämtlichen Hausgenossen mit; vorzüglich zeigte der alte Albero eine besondere Theilnahme, indem er mit einer befremdenden Unruhe umherging und sowohl bei dem Arzte als auch bei dem jungen Grafen und Dianoren sich sorgfältig nach dem Zustande der Gräfin erkundigte.

Der Gräfin nächtliche Ruhe nicht zu stören, überließ man ihrer Kammerfrau allein die Sorge für sie, während Dianora auf die wiederholten Aufforderungen der Gräfin sich entfernte und in dem anstoßenden Kabinete zur Ruhe begeben hatte, um auf dem ersten Wink herbeieilen zu können, wenn ihr Beistand etwa nöthig seyn sollte.

Die Mitternacht war nahe, und rings umher herrschte eine tiefe Stille, als ein leises Klopfen an der Thüre die Kammerfrau hinausrief, um die Ursache desselben zu erforschen. Sie meldete der Gräfin mit Befremden, daß ein

alter ehrwürdiger Ordensmann, der sich als einen Boten ihres Gemahls ankündige und sich Amadeo nenne, auf wenige Augenblicke mit ihr zu sprechen wünsche. Die Gräfin ließ ihn hereinführen und winkte der Kammerfrau bei Amadeo's Eintritt sich zu entfernen.

Die Gräfin staunte diese unerwartete Erscheinung an. „Amadeo!“ rief sie dem Eintretenden zu, „bist Du es wirklich?“

„Ich bin es,“ erwiderte dieser, indem er leise näher trat. „Lassen Sie sich meine Erscheinung nicht befremden; ich komme, Sie über die lange Abwesenheit Ihres Gemahls zu beruhigen und um den Fehler meiner Uebereilung zu verbessern, daß ich Sie auf die Ihnen zu Sankt Thekla mitzutheilende Nachricht nicht besser vorbereitet und Ihnen eine allzuheftig erschütternde Bewegung erspart hatte.“

Gräfin. Wo ist mein Gemahl und was verhindert seine Rückkehr?

Amadeo. Seyn Sie feinetwegen außer Sorge; er befindet sich bei seinem Freunde, dem frommen Abte von Sankt Lucian, dessen Bitten, bei ihm zu übernachten, der Herr Graf um so lieber nachgab, da die Gegenstände ihrer Unterhaltung von großer Wichtigkeit sind und sie sich

daher auf so wenige Augenblicke nicht beschränken konnten.

Gräfin. Kann ich auch der Wahrheit dieser Nachricht vollen Glauben schenken?

Amadeo. Vollkommen! der nächste Morgen wird Sie durch die Ankunft Ihres Gemahls davon überzeugen. Ich bitte Sie dringend, keine gegenwärtige Abwesenheit zu Ihrer Beruhigung zu benützen; denn Ihr Gemahl darf Sie nicht in diesem Zustande finden.

Gräfin. Guter Amadeo, ich besorge, daß Deine vorige Entdeckung meine Ruhe auf immer vernichtet habe!

Amadeo. Nicht doch. Sie haben sich ja so viele Jahre lang nach zuverlässigen Nachrichten und nach dem Wiederfinden Ihres Kindes gesehnt; wie möchte jetzt die Befriedigung dieses Wunsches Ihre Ruhe vernichten können?

Gräfin. Das Wiederfinden des geliebten Kindes hat auf's neue schmerzvolle Wunden in meinem Innern aufgerissen, welche wohl kaum jemals wieder heilen werden.

Amadeo. Fassen Sie Muth! die alles heilende Zeit wird Sie auch von diesen Wunden schmerzlicher Erinnerung genesen lassen, und in dem Glücke Ihrer guten Tochter werden Ihnen

schönere Zeiten glänzen, als sie jemals die Vergangenheit Ihnen gewähren konnte.

Gräfin. Das sind schöne Träume.

Amadeo. Sie werden zur Wirklichkeit reisen, diesen Trost kann ich Ihnen mit fester Zuversicht geben; nur dürfen Sie diese schöne Wirklichkeit nicht vorsätzlich stören oder aufhalten. Ihr Gemahl muß über Dianoren für immer in Ungewißheit bleiben, und niemals darf er die wahre Ursache Ihrer Unruhe erfahren.

Gräfin. Auf welche Art werde ich es verhindern können? wird er nicht erfahren, wo ich war und was dort vorging?

Amadeo. Das wird er freilich; indessen ist dadurch nichts versehen, wenn Sie zu einer kleinen Erdichtung Ihre Zuflucht nehmen wollen, welche die Nothwendigkeit um so mehr entschuldigt, da anderweitige Umstände die Wahrheit darunter verschleiern.

Gräfin. Es ist doch traurig, daß eine einzige jugendliche Verirrung dergleichen Nothwendigkeiten herbei führt. Könnte man in die Zukunft blicken und erkennen, welche Reihe von Leiden und bitteren Vorwürfen ein einziger Fehltritt aus Leidenschaft und Leichtsinne nach sich zieht, wie sehr würde man davor zurückbeben!

Amadeo. Was einmal geschehen ist, läßt

sich freilich nicht wieder ungeschehen machen, doch aber verbessern, und Neue verfährt den Himmel über menschliche Schwachheiten wieder. Ihr Gemahl schwebt über diese Dinge in einer glücklichen Unwissenheit. Wenn Ihnen Ihr Glück und das seinige theuer ist, so reißen Sie ihn nicht aus derselben. Zerstoren Sie nicht absichtlich den klugen Plan Ihres redlichen Freundes Lorenzo, der so vieles that, um die verworrenen Angelegenheiten in Ihrer Familie zu Ihrer Aller Vortheil zu ordnen. Er hat gegenwärtig Ihren Gemahl auf gewisse Dinge hingeführt, die ihn selbst betreffen und ihn bestimmen müssen, jeden Vorwurf gegen Sie zurückzuhalten, wenn er auch das Geschehene leise ahnen könnte.

Gräfin. Welche Dinge?

Amadeo. So wenig der Herr Graf jemals das Geheimniß Ihres Herzens erfahren darf, eben so wenig dürfen auch Sie sich in das seinige eindringen wollen. Ihr Gemahl wird jetzt Dianoren mit aller Zärtlichkeit eines liebenden Vaters umfassen; so sehr er früher die Verbindung Ihres Sohnes mit Dianoren wünschte, so wenig wird er nunmehr anstehen, seine Voreiligkeit wieder gut zu machen. Sie brauchen jetzt nur seine Plane zu unterstützen und zu schweigen.

Gräfin. Weißt Du auch wie schwer es ist,

seinen Kummer allein zu tragen und sich nicht mittheilen zu dürfen?

Amadeo. Ich biete Ihnen meinen Freundestrost und meinen Rath an. Sie bedürfen eines redlich treuen Freundes und Vertrauten; nehmen Sie mich dazu an, Sie sollen es nie bereuen. Vertrauen Sie mir Ihren Kummer, legen Sie ihn in meine Freundesbrust nieder, Sie werden Trost und Beruhigung finden, und wie im Schooße der Erde wird Ihr Geheimniß in mir verwahrt ruhen.

Gräfin. Dankbar nehme ich diesen Freundestrost an, den Lorenzo mir sendet, um mein armes Herz zu erleichtern; aber wo werde ich ohne Zeugen mir die heißersehnte Mittheilung am Freundesbusen gewähren können?

Amadeo. (reicht ihr ein goldnes Kreuzchen :) Empfangen Sie dieses kleine Kreuz und verwahren Sie es sorgfältig. So oft ich es werde auf Ihrer Brust erblicken, soll es ein Zeichen für mich seyn, das mich zu Ihnen ruft.

Gräfin. Wirst Du auch immer mir nahe genug seyn, um dieses Zeichen zu bemerken?

Amadeo. Sorgen Sie nicht dafür. Unerskannt werde ich allenthalben in Ihrer Nähe bleiben und ungesehen mitten durch Ihre Dienerschaft bis zu Ihnen dringen. In stiller Stunde der

Mitternacht, wenn der Schlaf das Auge und das Ohr des Lauschers deckt, werde ich bei Ihnen erscheinen, so oft dieser Talisman mich zu Ihnen ruft.

Gräfin. Wie wird dieses möglich seyn, ohne an Wunder zu glauben?

Amadeo. Ich möchte Sie nicht gern durch Unwahrheit täuschen, darum dringen Sie nicht in mich zu wissen, wie ich das Unwahrscheinliche ohne Wunder möglich mache. Späterhin soll sich Ihnen alles Räthselhafte aufklären, sobald es Lorenzo für gut findet.

Gräfin. Wo ist er?

Amadeo. Das weiß ich nicht; doch können Sie versichert seyn, daß er nie müde wird für Ihr Bestes zu wirken.

Gräfin. Du kommst von ihm und mußt seinen Aufenthalt kennen. Wenn Du mir den überzeugendsten Beweis Deiner freundschaftlichen Theilnahme geben willst, so rufe mir ihn her.

Amadeo. Sie fordern Unmöglichkeit. Lorenzo kann gegenwärtig meinem Rufe nicht folgen, deshalb sendet er mich. Meine Pflicht ist es, Ihnen für Ihr Vertrauen und für Ihre Beruhigung das zu seyn, was er jetzt Ihnen in der Ferne nicht seyn kann.

Gräfin. Wenn Du mir das wirklich seyn

kannst und seyn willst, so löse mir an seiner Statt eine Frage, deren wahre Beantwortung mich am kräftigsten beruhigen kann.

Amadeo. Welche ist es?

Gräfin. Gib mir Nachricht von dem Manne, auf welchen das Wiederfinden meines geliebten Kindes jetzt den Wunsch des Wiedersehens mit verdoppelter Stärke hinleitet. Wo ist Ludoviko? Lebt er noch, und wo?

Amadeo. Diese Frage kann ich Ihnen bei dem besten Willen nicht beantworten; vielleicht sprechen wir zu einer andern Zeit mehr davon. Es ist Mitternacht und Sie bedürfen der Ruhe; ich darf nicht länger hier weilen. Mein gegenwärtiger Besuch zu einer so ungewöhnlichen Zeit dürfte nicht unbemerkt bleiben, ihn entschuldigen jedoch die Umstände, und in Ansehung Ihres Gemahls ist bereits dafür gesorgt worden, daß Sie ihm kein Geheimniß daraus zu machen brauchen, daß sein Freund Ignazio von Sankt Lucian zu Ihrer Beruhigung einen Boten hierher sandte. Möge meine Botschaft wirklich diese beabsichtigte gute Folgen haben, damit Sie Ihren Gemahl bei seiner Ankunft in der nöthigen Fassung empfangen können.

Er entschlüpfte schnell durch eine Seitenthüre, indem die Gräfin der Kammerfrau klingelte, um

dem ehrwürdigen Greise vorzuleuchten und ihn bis zum Ausgange zu geleiten. Diese eilte hinaus, kehrte aber in wenigen Augenblicken mit der Meldung zurück, daß der Greis nirgends zu sehen sey und wahrscheinlich schneller als sie den Ausgang gewonnen habe.

Als die Gräfin am folgenden Morgen ziemlich früh, aber durch einen sanften Schlaf gestärkt, erwachte und nach ihrem Sohne schickte, um ihm von der erhaltenen Botschaft Nachricht zu geben und ihn von seiner Reise nach Sanct Lucian abzuhalten, erfuhr sie, daß dieser in Begleitung seines Freundes Manutti schon vor ihrem Erwachen dahin aufgebrochen war. Kurze Zeit darauf erhielt sie die Nachricht, daß Beide mit ihrem Gemahle angekommen waren.

Der Graf eilte sogleich zu ihr: „Was muß ich hören?“ redete er sie mit dem Ausdrücke liebevoller Besorgniß an, „Sie sind krank, liebe Franziska?“

Gräfin. (indem sie ihm zum freundlichen Willkommen die Hand reicht:) Sie sind ja wieder da, und es ist Alles vorüber.

Graf. Hat Sie mein langes Außenbleiben beunruhigt?

Gräfin. Der Bote, welchen der fromme

Ignazio deshalb an mich schickte, hat meine Besorgniß gemildert.

Graf. So bin ich meinem ehrwürdigen Freunde für seine Aufmerksamkeit sehr zum Danke verpflichtet. Wirklich waren die Gegenstände, über welche ich mich mit ihm zu unterhalten hatte, von der Art, daß sie mir keine frühere Trennung von ihm erlaubten, obgleich meine Hoffnung fehlschlug, Antonio dort zu finden.

Gräfin. So war Ihre Reise vergebens? Sie haben den Schlüssel zu den Rathseln nicht erhalten, welchen der Name Constanza Ihnen geben sollte?

Graf. Beunruhigt Sie dieser Name?

Gräfin. Nur in so fern, als er vielleicht Sie beunruhigen könnte.

Graf. Seyn Sie deshalb unbesorgt, liebe Franziska. (ausbeugend :) Sie waren gestern zu Sankt Thekla? — darf ich wissen, was dort vorgefallen ist, daß Sie so heftig erschüttern konnte?

Gräfin. Ich hatte dort eine ganz eigene Erscheinung, die ich gegenwärtig versucht bin, für eine Täuschung meiner Phantasie zu halten.

Graf. Bei Ihrer mir bekannten frommen Schwärmerei ist eine Täuschung dieser Art unter solchen Umgebungen grauer Vorzeit sehr begreif-

lich, und ich bin weit davon entfernt, mit Fragen über diese vermeinte Erscheinung in Sie zu dringen.

Gräfin. Sie braucht Ihnen kein Geheimniß zu bleiben. Wahrscheinlich wurde sie durch die letzteren auf Dianoren und deren beabsichtigte Verbindung mit unserm Scipio sich beziehenden Ereignisse veranlaßt.

Graf. Die Verbindung soll Ihnen ferner keine Unruhe mehr machen. Ich habe mit meinem ehrwürdigen Freunde, dem Abte von Sankt Lucian, die Umstände reiflicher erwogen und bin entschlossen, meinen Plan aufzugeben. Es thut mir Leid, daß ich in Scipio's Herzen eine Leidenschaft für Dianoren genährt habe, der sich Lorenzo so hartnäckig widersetzt; wir wollen uns und unsern Sohn ihm keinesweges aufdringen.

Gräfin. Sie scheinen unwillig auf Lorenzo zu seyn, lassen Sie seiner Tochter dieses nicht entgelten.

Graf. Keinesweges. Dianora ist mir eben so theuer geworden als Ihnen, und hat keinen Theil an den Dingen, welche vielleicht einigen Unwillen gegen das versteckte Wesen ihres Vaters erregen könnten.

Gräfin. Was beschließen Sie in Ansehung unsers Sohnes?

Graf. Ihn nach unserm frühern Plan auf einige Zeit aus dem väterlichen Hause zu entfernen; ich hoffe, daß Sie selbst die Nothwendigkeit davon zu deutlich einsehen werden, als daß Sie diesen Entschluß nicht billigen sollten.

Gräfin. Ich ehre Ihren Willen, mein theurerer Gemahl, und werde Sie in nichts stören, wenn kein anderes Mittel für uns übrig bleibt, unsern Sohn von seiner Leidenschaft zu heilen.

Cerrino's Ankunft verhinderte die Fortsetzung dieses Gesprächs. Die Scene mit dem Suckekastenmanne und dessen Bildern hatte Cerrino so schüchtern gemacht, daß er bis auf diese Stunde sich mehr in der Ferne gehalten und beobachtet hatte, welchen Eindruck jene Bildergallerie auf die gräfliche Familie mochte gemacht haben. Er bemerkte jedoch nichts auffallendes, und da man mit andern Dingen beschäftigt zu seyn schien, welche die Erinnerung an den Bilderkasten verdrängte, so wagte er sich allmählig wieder hervor. Indem er Gelegenheit nahm, sich nach dem Befinden der Gräfin zu erkundigen, suchte er sich wo möglich von den Auftritten mit dem geheimnißvollen Mönche in der Karmeliterkirche zu unterrichten. Dieses Ereigniß war nicht verschwiegen geblieben

und hatte vorzüglich Torso's Aufmerksamkeit um so mehr auf sich gezogen, da die schnelle Reise des Grafen Montaldi damit vielleicht in Beziehung stehen, und man nicht wissen konnte, ob nicht auch die Bildergalerie des verdächtigen Kastenmannes darauf Bezug und eine Verrätherei gegen Torso und seine Anhänger zur Absicht habe.

Torso hatte zwar seinen vertrauten Lucillo auf Kundschaft ausgesickt; allein so sorgfältig dieser auch, seiner Versicherung nach, in dem Carmeliterkloster nach dem räthselhaften Mönche Erkundigungen angestellt hatte, so konnte er doch weiter nichts von ihm erfahren, als daß derselbe auf einer Wallfahrt nach einem wunderthätigen Marienbilde begriffen und in dem Kloster nur auf einige Tage eingekehrt gewesen sey.

Sobald es der Wohlstand erlaubte, mußte daher Cerrino am folgenden Morgen bei dem Grafen einen Besuch abstatten, um dort das Nähere zu erforschen. Aber auch hier mißlangen die deshalb angestellten Versuche. So fein sich auch Cerrino mit seinen Fragen nach des Grafen Reise benahm, so wußte dieser ihm dennoch sehr geschickt auszuweichen, so daß Cerrino für rathsam fand, seine weitem Forschungen einzustellen. Der Graf gab ihm mit Unwillen und ziemlich deutlich zu erkennen, daß er es sehr ungern sähe, wenn sich

seine Bekannte allzusehr um seine Angelegenheiten bekümmerten.

Mit der ihm eigenen Gewandtheit brach Cerrino dieses Gespräch ab, indem er sich an Dianoren wandte und den schönen Morgen benützte, um diese zu einer kleinen Promenade in dem Garten aufzufordern; Dianora konnte es nicht füglich ablehnen. Was ihm bei dem Grafen fehlgeschlagen war, das hoffte er vielleicht durch Dianoren zu erreichen. Unter der Maske der aufrichtigsten Theilnahme leitete er das Gespräch auf die Angelegenheiten des Grafen und auf die plötzliche Krankheit der Gräfin. Doch zu seinem großen Verdruße sahe er auch hier, daß Dianora für seine darauf einleitende Declamationen von Freundschaft und Theilnahme keinen Sinn hatte und ihre Aufmerksamkeit mehr auf ihre Blumen richtete, um ihrer mütterlichen Freundin einen Kranz zu winden. Sie schlüpfte von dem einen Blumenbeete zu dem andern, und schien mit Ungeduld eine schickliche Gelegenheit herbei zu wünschen, um sich von seiner Gesellschaft zu befreien.

Ihr ganzes Wesen heiterte sich sichtbar auf, als jetzt Manutti erschien, um ihr eine versprochene Composition zu einem Lieblingsliedchen zu überreichen. Das Feuer, womit Dianora ihm entgegenhüpfte, der freudige Ausdruck, womit

sie die Musik von ihm empfing und sich an seinen Arm hing, um sogleich die Composition auf ihrem Flügel zu versuchen, so wie die kalte Höflichkeit, womit sie sich bei Cerrino wegen ihrer Entfernung entschuldigte, dies alles ließ letztern nicht lange im Zweifel, daß Manutti ihm den Vorzug in Dianorens Gunst entrisen habe.

Voll lang genährtem Groll gegen Manutti blickte er Beiden nach und überlegte, wie er sich am besten den Sieg über Dianorens Sprödigkeit verschaffen könnte, als der alte Albero ihm aus einem Seitengange des Gartens mit einem freundlichen Gruße entgegen trat. Cerrino gesellte sich zu ihm, um auch bei diesem einen Versuch zu machen, ob er etwas erforschen und dem Grafen Torso einige befriedigende Nachrichten bringen könnte. Nach einigen einleitenden gleichgültigen Fragen und Schmeicheleien, die er dem Alten machte, lenkte er auf die Hauptsache ein, und zu seiner großen Freude fand er ihn sehr gesprächig und bemerkte, daß er immer zutraulicher und offener gegen ihn wurde.

„Es gehen gar wunderseltfame Dinge hier vor,“ äußerte er sich auf Cerrino's Fragen.
„Seitdem Dianora hier im Hause ist, scheint Ruhe und Friede gewichen zu seyn. Es herrscht überall eine Unruhe und Verlegenheit, die sogar

auf die Gesundheit der Gräfin einen nachtheiligen Einfluß zeigt.“

„Was mag denn die Veranlassung zu der heftigen Erschütterung gewesen seyn, worin man sie gestern von ihrer Lustpartie nach Sankt Thekla zurückkommen sahe?“ fragte Cerrino, indem er den Alten traulich am Arme faßte und mit ihm langsam durch die Gänge wandelte.

„Man spricht nicht gern davon,“ erwiderte Albero. „So viel habe ich aus einem Gespräche der Gräfin mit ihrem Gemahle erlauscht, daß ihr bei dem Besuche auf Sankt Thekla die Heilige erschienen sey, und diese erschütternde Erscheinung mit der eines alten Mönchs in Verbindung stehen soll, der sich drei Nächte hinter einander hier sehen ließ. Dies mag nun den Herrn Grafen sowohl zu seiner gestrigen Reise, als auch zu dem Entschlusse veranlaßt haben, den Plan einer Verbindung mit dem jungen Grafen und Dianoren aufzugeben, und jenen zu entfernen und diese dem Himmel zu weihen.“

Diese Unterhaltung war für Cerrino viel zu interessant, als daß er sie nicht hätte weiter fortsetzen sollen. Es lag ihm nur daran, sich von der Wahrheit von Albero's Mittheilungen fester zu überzeugen, um sicher zu seyn, daß sie nicht etwa auf andere Angelegenheiten Bezug hätten,

die ihm selbst und seinen Freunden Nachtheil bringen möchten. Albero beruhigte ihn über diese Besorgniß sehr bald dadurch, daß er die seltsamen Ereignisse blos auf Dianoren und auf ein früheres Gelübde ihres Vaters deutete, nach welchem diese für das Kloster bestimmt worden sey.

Albero wußte dieses Alles so glaubwürdig zu machen, daß Cerrino an der Wahrheit nicht zweifeln konnte. Sogleich entwarf er einen Plan zur Begünstigung seiner Absichten auf Dianoren, wobei ihm Albero vieles nützen konnte, wenn es möglich wäre, diesen für sich zu gewinnen, der die beste Gelegenheit hatte, alles was im Hause des Grafen vorging, im Stillen zu beobachten. Zu seiner großen Freude fand er hierbei weit weniger Schwierigkeit, als er anfangs befürchtet hatte. Albero gab seinen Schmeicheleien und Versprechungen, die ihm ein ruhiges und bequemes Alter zusicherten, ein williges Gehör, und um so mehr, da Cerrino noch ein auserntliches Geschenk hinzufügte, wodurch er ihn ohne viele Mühe geneigt machte, ihm seine Dienste zu widmen.

Voll Freude, daß es ihm endlich dennoch gelungen war, ein Mittel zu finden, sich in die Heimlichkeiten der gräflichen Familie einzuschlei-

chen, eilte er nach Hause, um Torso von Allem Bericht abzustatten.

Durch die letztern Ereignisse schien die Zärtlichkeit der Gräfin und ihres Gemahls für Dianorens neuen Zuwachs erhalten zu haben, und besonders zeigte das Benehmen des Grafen gegen sie, daß er mit voller Liebe und väterlicher Wärme an ihr hing. Sein Auge verweilte mit innigem Wohlgefallen auf ihr, und oft, wenn sie mit aller Kindlichkeit ihres liebenden Herzens liebkosend an seiner Seite saß und ihn ihren guten Vater nannte, versank er in stummes Nachdenken, das ihn an eine liebliche Vergangenheit zu erinnern schien. Mit zärtlichem Ungestüm preßte er alsdann Dianoren in seine Arme und sein Vaterherz klopfte mit sichtbarer Nührung dem ihrigen entgegen.

Seinem Entschlusse getreu, war der Graf gegenwärtig darauf bedacht, seinen Sohn zu einer Entfernung von Dianoren zu bewegen, um das Feuer seiner Leidenschaft für diese zu dämpfen. Er hoffte mit Zuversicht, daß Scipio, der ihn so kindlich verehrte, seinen Wünschen folgsam entgegen kommen würde, wenn er ihn überzeugete, wie er nur sein Bestes bezwecke, indem er ihn

einer Leidenschaft entsagen lasse, welche nie Befriedigung zu erwarten habe.

Scipio widerstand lange. Sein Herz hatte sich in dieser Liebe zu Dianoren so glücklich gefühlt; er hatte sich so sehr an ihrem Umgang gewöhnt, daß es ihm ungemein schwer wurde, sich von ihr loszureißen, bis endlich die Bitten und Vorstellungen seines Vaters und seiner bekümmerten Mutter über ihn siegten, und ihn zu dem festen Vorsatze brachten, eine Leidenschaft in seinem Innern zu bekämpfen, die, nach der wiederholten Versicherung seiner Eltern, tausendfaches unabwendbares Unheil nach sich ziehen mußte.

In einer traulichen Unterhaltung hatte sein Vater ihn ziemlich deutlich merken lassen, daß ein wichtiges Geheimniß ein solches Opfer unumgänglich verlange. Dies und die heftige Bewegung, worin er den Vater bemerkte, hatten in ihm Vermuthungen erzeugt, welche dessen Bitten und Vorstellungen kräftig unterstützten.

Auch des Vaters bittere Vorwürfe über seine eigene Voreiligkeit, Scipio's Leidenschaft bisher so begünstigt zu haben, trugen mehr als andere Ueberredungsgründe dazu bei, ihn willig zu der Entsagung zu bestimmen und sich nun der Leitung seines guten Vaters zu überlassen.

46 —
„Mein theurer Vater!“ sprach Scipio, „fern
sey es von mir, mich länger von einer Leiden-
schaft beherrschen zu lassen, welche so unglückliche
Folgen für uns Alle haben könnte. So sehr ich
auch in Dianoren den schönsten Umfang meiner
Wünsche und meines Glücks umfasse, so will ich
es dennoch versuchen, was ich über mein Herz
vermag. Gern will ich meine ganze Kraft auf-
bieten, um mich Ihrer väterlichen Liebe, so wie
Ihres Vertrauens würdig zu zeigen, und sowohl
Ihnen als meiner geliebten Mutter Ihre Ruhe
zu sichern. Ihr beiderseitiger Rath wird mich
im Kampfe unterstützen und mir den Sieg er-
ringen helfen.“

Der Graf schloß seinen edeln Sohn mit inni-
ger Nahrung in seine Arme und konnte nun aus
freierer Brust wieder aufathmen, da jetzt eine so
schwere Last von seinem Herzen hinweggenommen
war. Froh und erheitert durfte er nunmehr in
die Zukunft blicken und seine Sorgfalt darauf
richten, seinem Sohne die Mittel zur Besiegung
seiner Leidenschaft zu erleichtern.

Er säumte nicht seine Gemahlin sogleich von
dem Entschlusse ihres Sohnes zu benachrichtigen
und sie deshalb zu beruhigen. Die heißersehnte
Ruhe und eintrachtvolle Zufriedenheit, welche
bisher aus den traulichen Verhältnissen der beiden

Die Kunst der Kunst
der Kunst der Kunst
der Kunst der Kunst

Gatten entwichen waren, kehrten allmählig wieder zurück. Da gegenwärtig Lorenzo durch die Befriedigung seines Verlangens wegen Dianoren zufrieden gestellt wurde, so glaubten sie nun auch mit desto größerer Zuverlässigkeit darauf rechnen zu dürfen, daß kein neuer unangenehmer Vorfall störend zwischen sie treten würde.

Mit zarter Schonung schienen beide Gatten wenigstens für den Augenblick, die Berührung von frühern Gegenständen und Verhältnissen gegenseitig zu vermeiden, die etwa noch unangenehme Erinnerungen und erwanige Erklärungen veranlassen konnten; ihre Besprechungen waren daher jetzt mehr auf die Gegenwart und auf die Zukunft beschränkt.

Hierzu bot sich ihnen nicht allein in den Beratungen über Scipio und dessen zu veranstaltender Zerstreungsreise, so wie über Dianorens Zukunft die beste Gelegenheit dar, sondern auch das Seltsame und Befremdende der fortdauernd verzögerten Zurückkunft des Marchese Riviali, der seit geraumer Zeit nichts von sich hören ließ.

In Hinsicht der Gestalt unter welcher damals Lorenzo dem Grafen den Marchese mit gegen ihn gezucktem Dolche in dem magischen Spiegel gezeigt hatte, konnte dieser zwar keinesweges mit dem Marchese zürnen, daß er ihn durch seine fort-

dauernde Abwesenheit der Sorge vor dessen Arglist überhob; dennoch wünschte er über die Ursache derselben einige Auskunft zu erhalten. Die sonderbare Art, wie Niviali während seines Aufenthaltes bei Lorenzo damals so schnell von der Gräfin kurz vor der Abreise sich entfernt hatte, erregte sehr bald in dem Grafen und dessen Gemahlin die Vermuthung, daß vielleicht Lorenzo's geheime Thätigkeit dabei sich wirksam gezeigt haben könnte, um den Grafen von einem so versteckten Verräther zu befreien. Gleichwohl schien Torso's Sorglosigkeit bei den an ihn wiederholt gerichteten Erkundigungen nach dem Marchese mit dieser Vermuthung in einigem Widerspruche zu stehen, da es bekannt war, daß Torso als Niviali's vorzüglicher Gönner besondern Antheil an ihm nahm.

Der Graf Torso begegnete stets den Anfragen der Gräfin nach dem Marchese auf eine sehr befriedigende Art durch die Erklärung, daß ihm derselbe erst kürzlich in einem Briefe die Anzeige gemacht hätte, wie sein zufälliges Zusammentreffen mit einem alten treuen Freunde seiner Familie und dessen wichtige Mittheilungen über frühere Verhältnisse ihn in Begleitung desselben zu einer Reise veranlaßt habe, um gewisse Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Er fügte hinzu, daß ihm Niviali aufgetragen habe, sein

sein langes Außenbleiben bei seinen Freunden in Ysamo zu entschuldigen und namentlich der gräflichen Familie Montaldi in seinem Namen zu versichern, daß er sich bei seiner Rückkehr darüber rechtfertigen werde.

Gegen diese Erklärung hegte der Graf Montaldi um so weniger einiges Mißtrauen, da einige Tage darauf ein eigenhändiger Brief des Marchese an ihn einging, welcher Torso's Nachricht zu bestätigen schien. Niviali versicherte darin, daß er sich bei vollkommener Gesundheit befände und nur durch besondere Verhältnisse, deren Auseinandersetzung er sich vorbehalte, noch auf einige Zeit an seiner Ankunft in Ysamo gehindert wäre.

So sorgfältig aber auch die beiden Gatten darauf bedacht waren, ihre trauliche Unterhaltung durch heitere Unbefangenheit zu erhöhen, so ließ es sich dennoch nicht ganz verhindern, daß nicht Dianorens Anblick, so wie deren beständige wehmüthige Klage über den fortdauernd entbehrten Umgang mit ihrem geliebten Vater, sie auf die Vergangenheit zurückführte und dann und wann eine niedergedrückte Stimmung in ihnen erzeugte.

Auf diese Art hatte auch eines Tages eine Unterredung mit Dianoren, unwillkürlich eine ähnliche schwermüthige Richtung genommen, und

sie unvermerkt auf Dianorens frühere Jugendgeschichte hingeleitet, welche gerade jetzt den Grafen ganz besonders zu interessiren schien. Da nun dieser Gegenstand einmal berührt war, so konnte der Graf der Versuchung nicht widerstehen, zu erforschen, ob nicht vielleicht Dianora selbst über so manches Räthselhafte in ihren frühern Verhältnissen Auskunft geben könne, wenn er sie zu einer Erzählung derselben veranlaßte.

Dianora wußte jedoch von den erstern Jahren ihrer Kindheit nur wenig mit Bestimmtheit anzugeben, indem sie ihr Vater sowohl hierüber, als auch besonders über seine früheren häuslichen und ehelichen Verhältnissen in großer Ungewißheit gehalten hatte. Alles beschränkte sich auf die Vermuthung, daß jene häuslichen Verhältnisse ihres Vaters, so wie ihre Geburt, wesentlichen Antheil an seinem Unglücke und an seinem tiefen Grame gehabt hätten.

„Ich erinnere mich eines Gespräches meines Vaters mit einem alten ehrwürdigen Eremiten,“ fuhr sie erzählend fort, „welches meine Vermuthung bestärkt, daß sehr unglückliche Mißverhältnisse meinen Vater von meiner Mutter entfernten. Ich hörte ihn auch wohl eines gewissen Klosters Sankta Magdalena zu Civetto erwähnen, wo meine unglückliche Mutter nachher vielleicht

ihre Verirrungen mag gebüßt haben und kurz darauf mag gestorben seyn.

Graf. (überrascht:) In einem Magdalenenkloster zu Ciretto? (indem er sich schnell sammelt und seine Verlegenheit vor der Gräfin zu verbergen sucht:) Wundern Sie sich nicht darüber, liebe Franziska, daß mich dieser Umstand einigermaßen befremdet. Erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen in Ansehung meiner Vermuthungen wegen Lorenzo's früherer Lebensverhältnisse mittheilte. Was mir im Allgemeinen von dem unglücklichen Pizalto ist erzählt worden, stimmt zwar ziemlich mit Dianorens Vermuthungen in Hinsicht auf ihre Mutter überein, aber der letztere Umstand widerspricht dem Gerüchte, daß Pizalto's Gemahlin kurze Zeit nach der Geburt einer Tochter, welche Lorenzo auf immer aus seinen Augen verbannte, im Wahnsinne gestorben sey.

Gräfin. Aus Dianorens früheren Erzählungen weiß ich, daß sie wirklich auf eine lange Zeit in einer Art von Verbannung lebte, und von Lorenzo entfernt, von ganz fremden Personen aufgezogen wurde.

Graf. Kannst Du Dich wohl noch der Gegend erinnern, wo Du die ersten Jahre der

Kindheit zubrachtest, so wie der Personen, welche Dich dort umgaben?

Diana r a. Ich erinnere mich sehr gut, daß ich mich die erste Zeit über in einer sehr einsamen und abgelegenen Gegend befand, welche ringsumher von Waldungen und fernen Gebirgen umschlossen war. Dort wohnte ich in dem Hause und unter der Aufsicht und Pflege einer ziemlich betagten aber sehr gutmüthigen Frau, die ich unter dem Namen der Mutter Anna, für meine Mutter hielt, und von welcher ich auch mit wahrer Mutterliebe erzogen wurde. Außer meiner vermeinten Mutter und einem alten Bauer, der das kleine Feld bestellen half und ihr Waaren aus der Stadt mitbrachte, bekam ich höchst selten einen Menschen zu sehen. Um so deutlicher ist mir daher auch die Erinnerung an einen fremden Herrn geblieben, der mich von Zeit zu Zeit besuchte, mich herzte und liebte, auch meiner alten Mutter Geld gab und ihr meine Erziehung angelegentlichst empfahl. Ich hatte diesen Fremden ungemein lieb gewonnen, denn er meinte es so herzlich gut mit mir, und brachte mir auch immer angenehme Spielereien mit. Darum weinte ich allemal bitterlich, wenn er wieder fortging, und bestürmte unaufhörlich meine Pflegemutter mit

Fragen, ob der Better, wie ich diesen fremden Officier nannte, bald wieder kommen würde.

Graf. Ließ sich denn Dein Vater so ganz um Dich unbekümmert, daß er die Sorge für Dich einzig und allein fremden Personen anheim stellte?

Dianora. Ihn sahe ich nicht eher, als bis ihn eines Tages der vermeinte Better bei einem wiederholten Besuche mitbrachte, wo sich dieser mit meinem Vater lange in einer fremden Sprache unterhielt. Darauf wurde ich denn einige Tage nachher von Beiden abgeholt und zu Lorenzo gebracht, wobei man mir sagte, daß dieser mein Vater wäre. Ich konnte mich anfangs gar nicht darüber zufrieden geben, daß ich von meiner guten Pflegemutter getrennt wurde, bis mich die Schmeicheleien und freundlichen Zuredungen des Beters Oktavio, wie ich den fremden Officier zu nennen pflegte, so wie das liebevolle Betragen meines Vaters, allmählig besänftigten.

Graf. (nachdenkend:) Oktavio, nanntest Du den Fremden? (Zu der Gräfin:) Dieser Name ist mir aus einem Briefe merkwürdig, den mir Lorenzo zeigte und in welchem ein Oktavio diesen zu meinem Schutze aufforderte. Ich fange an, das Einzelne besser zu begreifen und es mit dem Ganzen zu verbinden. (Zu Dianora:)

Stellte sich dieser Oktavio nachher öfters bei Deinem Vater ein?

Dianora. Ich habe ihn während des Aufenthaltes bei meinem Vater nie wieder gesehen, so sehr ich es auch wünschte und diesen öfters mit Bitten und Fragen bestürmte.

Graf. Würdest Du ihn wohl wieder erkennen, wenn Du ihn sehen solltest?

Dianora. Zuverlässig. Seine Züge haben sich meinem Gedächtnisse tief eingepägt.

Graf. Hatte er nichts Auszeichnendes in seinem Aeußern, das ihn kennbarer machen könnte?

Dianora. Er war ein langer schöner Mann mit feurigen Augen und von hohem Ernste. Gewöhnlich trug er unter einem Oberkleide eine rothe Uniform und goldene Achselbänder, an welchen ich als Kind mich gern ergöhte; an der Stirn hatte er die zurückgebliebene Narbe von einer Wunde.

Graf. Wenn mich nicht alles trügt, so ist dieser Fremdling kein Anderer, als der Oberste Petardo, der Centurier. Laß sehen, ob ich mich irre.

Er entfernte sich und trat in wenigen Augenblicken darauf mit einem kleinen Miniaturgemälde wieder herein, das er Dianoren zeigte.

„Sind Dir die Züge dieses Bildes vielleicht bekannt?“ fragte er sie, „und findest Du in ihnen Aehnlichkeit mit den Zügen des Betters Ottavio?“

„Ja, ja, das ist er!“ rief Dianora mit dem Ausdrücke freudiger Ueberraschung.

Die Gräfin, welche während Dianorens Erzählung in einer ganz eigenen Bewegung und Verwirrung war, näherte sich jetzt, um über Dianorens Schulter gebeugt, das Bild zu betrachten. Kaum hatte sie einen flüchtigen Blick darauf geworfen, als sie plötzlich mit einem lauten Schrei, und einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl sank.

Der Graf Torso wurde durch die Nachrichten, welche Cerrino vermittelst des alten Albero einge-
gezogen hatte, sehr beruhigt und aus einer großen Verlegenheit gerissen. Gern sah er den Grafen Montaldi gegenwärtig mit seinen vor-
worenen häuslichen Angelegenheiten so beschäf-
tigt, daß sie seine ungetheilte Aufmerksamkeit
erfordern und ihn von andern Dingen ableiten
mußten. Er schenkte Cerrino Beifall über sein Ver-
fahren, und ermahnte ihn, auf diesem Wege fort-
zufahren und nichts zu sparen, um Albero immer

mehr für sie zu gewinnen, da sich dadurch bedeutende Vortheile erwarten ließen.

Cerrino hatte Torso seine Absichten auf Dianoren anvertraut, und seine dahinsinkende Hoffnung lebte auf's neue auf, als ihm sein Gönner zur Belohnung für seinen Diensteifer alles anzuwenden versprach, um seine Wünsche und Hoffnungen befördern zu helfen. Bald genug wurde dieser aber belehrt, daß er seinem Vetter mehr versprochen hatte, als er zu erfüllen im Stande war; denn als er sich mit erheucheltem Vertrauen deshalb an den Grafen Montaldi wandte, um ihn zu bewegen, Cerrino's Bewerbungen um die Hand seiner Pflgetochter zu begünstigen, wurde er ziemlich kalt damit zurückgewiesen. Mit unverkennbarem Unwillen über eine solche Zumuthung, erklärte ihm der Graf Montaldi, daß er Dianoren auf keine Weise zu einer Verbindung überreden werde, die nicht die eigene freie Wahl ihres Herzens sey, und daß er ihr aus überwiegenden Gründen am allerwenigsten zu einer Verbindung mit Cerrino rathen könne. Um jedem ähnlichen etwa zu wiederholenden Versuche von Torso auszuweichen, bedeutete er diesen, daß Dianora bereits eine Wahl scheine getroffen zu haben, die seines Beifalls vollkommen würdig sey und Cerrino keine Hoffnung übrig lasse.

Diese kalte Zurückweisung hatte Torso's Stolz zu tief beleidigt, als daß dadurch sein geheimer Groll gegen den ihm verhaßten Montaldi nicht hätte neue Nahrung finden sollen. Er hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der Graf mit Vergnügen die ihm dargebotene Gelegenheit zu einer größern Befestigung ihrer beiderseitigen schwankenden freundschaftlichen Verhältnisse ergreifen und sich Glück dazu wünschen würde, ein Mädchen auf eine so ehrenvolle Art zu versorgen, dessen höchst zweifelhafte Herkunft ihn selbst abgehalten zu haben schien, in eine Verbindung mit seinem Sohne zu willigen. So tief sich jedoch Torso in seinen zurückgewiesenen Erwartungen beleidigt fühlte, so wußte er gleichwohl, als Meister in der Verstellung, seine gehässigen Empfindungen unter der Versicherung zu verbergen, daß der gemachte Antrag nichts weiter als eine flüchtige Idee von ihm gewesen sey, die er sehr gern aufgäbe, wenn sie nicht mit Montaldi's Wünschen übereinstimme. Er war nur darüber verlegen, wie er seinem Vetter die zurückgewiesene Bewerbung auf eine gute Art mittheilen sollte, ohne ihn zu tief zu verwunden; denn er glaubte nicht anders, als daß er Dianoren mit zu großen Feuer der Leidenschaft liebe, um so leicht den Wunsch nach ihrem Besitze aufzugeben.

Cerrino äußerte zwar sein Mißfallen darüber, daß Montaldi einen so ehrenvollen Antrag so schnöde von sich gewiesen hatte, indessen war er aufrichtig genug zu gestehen, daß er gar sehr würde in Verlegenheit gekommen seyn, wenn Montaldi diesen Antrag angenommen hätte, da eine solche ernsthafte Verbindung für das ganze Leben, nicht in seinem Plane liege, und daß ihm sein Gönner deshalb mißverstanden habe.

„Sagten Sie mir denn nicht selbst,“ fragte ihn Torso verwundert, „daß Sie Dianoren liebten und Ihren Nebenbuhlern den Rang abzugewinnen wünschten?“

„Das sagte ich allerdings,“ erklärte sich Cerrino hierüber, „aber ich bitte Sie, wohl zu ermessen, ob ich mich in meinen Jahren in die Fesseln einer so ernsthaften Verbindung und noch dazu mit einem Mädchen von so dunkler Herkunft könne schmieden lassen? Dianora gilt für eine der ersten Schönheiten der Residenz, und ich will es nicht verhehlen, daß ich ihren zahlreichen Verehrern den Rang streitig machen möchte. Ihre Sprödigkeit giebt mich vielfältigen spöttelnden Neckereien meiner Bekannten Preis, die mir nicht gleichgültig seyn können.“

Die Sache wurde auf diese Art zwischen Beiden bloß als eine verliebte Plaisanterie belächelt.

Torso übertieß es Cerrino, wie er wegen der ihm widerfahrenen Zurücksetzung eine kleine Nache nehmen wolle, wodurch Montaldi vielleicht um so besser auf seine eigenen häuslichen Verhältnisse könne zurückgeführt und zugleich abgehalten werden, gegen Torso's Plane seine Thätigkeit zu äußern. Als Cerrino ihm Manutti als seinen gefährlichsten Nebenbuhler nannte, beruhigte er diesen durch die Versicherung, daß er schon längst darauf hingearbeitet habe, einen so gefährlichen Aufflaurer zu entfernen, und er in Kurzem sowohl von diesem als auch von Scipio Montaldi befreit werden sollte.

Der Gräfin gewaltsame Erschütterung bei der letzten Scene hatte ihren Gemahl in große Bestürzung versetzt. Er hätte sie sehr gern selbst wegen der, ihm ganz unerklärbaren Verantassung befragt; da ihn aber der herbeigerufene Hausarzt auf deren ziemlich bedenklichen Zustand aufmerksam machte und alles mit größter Schonung sorgfältigst von ihr entfernt zu halten bat, was den widrigen Eindruck auf ihr ohnedies schwaches und sehr angegriffenes Nervensystem verstärken könnte, so mußte er für den Augenblick seinen Vorsatz aufgeben.

Nachdenkend über das Räthselhafte jenes Auf-

tritts und voll Unruhe über den Zustand seiner Gemahlin, saß der Graf an dem folgenden Morgen auf seinem Zimmer. Er wartete mit Ungeduld auf Nachricht von dem Befinden der Gräfin, um zu erfahren, ob ihr Zustand gegenwärtig seinen Besuch bei ihr verstatte, als ihm Fallo einen eben an ihn abgegebenen Brief überbrachte.

Er entfaltete ihn und wurde durch folgende Zeilen von dem Obersten Petardo äußerst überrascht:

Die obwaltenden Umstände mögen mich bei Ihnen entschuldigen, wenn ich mich für jetzt eigenmächtig wiederum in den Besitz meines Bildes setzte, das so große Störungen in Ihrer Familie bewirkte. Ich hatte mich früher einzig und allein in dem Vertrauen auf Ihre Zusage, es vor Jedermann sorgfältig zu verwahren, dazu entschließen können, es Ihnen zu überlassen. Um das Geschehene einigermaßen wieder gut zu machen, füge ich diesen Zeilen ein anderes Portrait bei, das ich aus Fürsorge auf jeden ähnlichen Fall in Bereitschaft hielt, und das Sie geneigtest an die Stelle des vorigen in den Medallion legen wollen. Um Ihrer eigenen und Ihrer Gemahlin Ruhe willen bitte ich Sie, diese Vorsicht zu unterstützen, auch nicht mit Fragen wegen dieses Bildes in Ihre

Gemahlin zu dringen, da sie darüber völlig im Dunkeln schwebt und sich die Sache dadurch nur noch mehr verwirren müßte. Haben Sie die Güte, Ihre Gemahlin selbst darüber zu beruhigen und seyn Sie versichert, daß sich das Dunkel der bisherigen Räthsel einst lichten wird.

Ludoviko Petardo."

In dem Briefe lag wirklich ein Portrait, welches eine auffallende Aehnlichkeit mit Petardo's Bilde, dennoch aber ein ganz fremdes Gesicht zeigte. Unbegreiflich war dem Grafen, wodurch Petardo so schnell den Vorfall habe erfahren und sich seines Portraits wieder bemächtigen können. Er erinnerte sich blos, daß er in der Bestürzung den Medaillon schnell bei Seite gelegt hatte, um seiner Gemahlin zu Hülfe zu eilen, und als er ihn jetzt herbeiholte, überzeugte er sich, daß wirklich das Portrait darin fehlte. So gern er Versuche deshalb angestellt hätte, zu erforschen, wer vielleicht in der ersten heftigen Bestürzung und Verwirrung sich das Bild möchte zugeeignet und es Petardo überliefert haben, so gebot ihm gleichwohl die Klugheit, davon abzusehen, um kein Aufsehen zu erregen.

Die Gräfin erholte sich zwar bald von ihrer großen Erschütterung, aber dessen ungeachtet

hatte der vorige Austritt einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht, daß sich dieser nicht so leicht wieder verwischen ließ. Sie glaubte sich bei Erblickung des Bildes so sehr gegen ihren Gemahl verrathen zu haben, daß sie kaum dessen Erkundigungen einer weitem Erklärung ausweichen zu können meinte, ohne ihm neuen Grund zu Verdacht zu geben und dadurch noch größere Störungen zu veranlassen. Erschöpft und in einem verworrenen Gemisch von Ideen befand sie sich mit Dianoren, die voll zärtlicher Theilnahme sie zu beruhigen suchte, auf ihrem Zimmer, als die Thüre leise geöffnet wurde und ihr kleines Windspiel munter hereinsprang, das ein zusammengeschlagenes Blatt Papier in der Schnauze hielt, und es ihr auf den Schooß legte.

Die Gräfin war es an ihrem Lieblingshündchen schon gewohnt, daß es ihr jede gefundene Kleinigkeit brachte, um es apportiren zu lassen, so daß sie dessen gegenwärtige Erscheinung mit dem Papiere nicht befremden konnte. Kaum würde sie daher darauf besonders geachtet haben, wenn sie nicht eine an sie gerichtete Aufschrift auf dem Papiere bemerkt hätte, die ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie entfaltete es und fand darin folgende Zeilen:

„Almadoe bittet Sie, sich nicht durch ein

Trugbild täuschen und etwa verleiten zu lassen, Ihren Gemahl auf die Vermuthung zu bringen, welchen Bezug jener Unbekannte, den Sie fälschlich in dem Bilde des bewußten Medailons zu erblicken glaubten, auf Sie habe. Der Name Constanza mag Ihnen dazu dienen, etwanigen Fragen Ihres Gemahls, die Sie in Verlegenheit setzen könnten, zu begegnen, indem Sie ihn bedeuten mögen, daß Lorenzo Ihnen einst jenen Centurier als den Bruder einer gewissen Constanza genannt habe, welche in dem Magdalenenstifte zu Ciretto lebte. Sie werden jedoch in Beziehung auf den Herrn Grafen dieselbe Schonung zeigen, welche Sie von ihm verlangen, und auf keine Weise ihn durch weitere Forschungen nach Ludoviko's unglücklicher Schwester in Verlegenheit setzen, wenn nicht Mißtrauen und Zwietracht Ihren häuslichen Frieden vernichten soll. Der Herr Graf ist heilig dazu verpflichtet, über diese Dinge einer langen Vergangenheit das strengste Stillschweigen zu beobachten. Zu Ihrer Beruhigung versichere ich Ihnen, daß jene Constanza auf frühere Vorfälle Bezug hatte, welche längst schon Grab und Vergessenheit decken und Sie auf keine Weise beunruhigen können.

Amadeo."

Dieser Brief erzeugte in der sehr überraschten Gräfin den Wunsch, daß Amadeo sich durch einen persönlichen Besuch möchte deutlicher erklärt haben. Im Vertrauen auf seine Zusage, daß das ihr eingehändigte bedeutungsvolle Kreuzchen ihn zu ihr rufen würde, beschloß sie sogleich davon Gebrauch zu machen, als der Eintritt ihres Gemahls sie daran verhinderte.

Der kurz zuvor empfangene Brief von Petardo hatte den Grafen wenigstens in Ansehung des Begegnens gegen seine Gemahlin einiger mit sich selbst gemacht und seine Besorgnisse mehr beseitigt. So erschien er jetzt, sich persönlich nach ihrem Befinden zu erkundigen und zu versuchen, in wiefern es ihm vielleicht gelingen möchte, den erhaltenen Winken zu entsprechen und zu ihrer größern Beruhigung mitzuwirken. Die Gräfin empfing ihn mit einer bemerkbaren Verlegenheit, versicherte ihn jedoch, daß sie sich gegenwärtig wieder besser befände und es ungemein bedauere, ihm so große Unruhe gemacht zu haben. Der Graf suchte geflissentlich jede Erwähnung des letzteren Vorfalles zu vermeiden, so wie auch die Gräfin von ihrer Seite jeder Gelegenheit auszuweichen schien, auf denselben zurückzukommen. Beide Gatten fühlten jedoch bald genug das Lästige dieses Zwanges. In ihre sonst so trauliche und

unbefangene Unterhaltung schlich sich eine widrige Unbehüllichkeit; sie nahm einen so gesuchten und oft stockenden Gang, daß Beide im Stillen den gemeinschaftlichen Wunsch hegten, durch eine offene Erklärung sich dieses lästigen Zwanges zu überheben.

„Ich hatte mir zwar vorgenommen über jenen Auftritt zu schweigen,“ unterbrach endlich der Graf sein stilles Nachdenken, nachdem sich Dianora auf einen Wink von ihm entfernt hatte, „allein meine zärtliche Besorgniß für Sie, gute Franziska, macht es mir zur Pflicht, Ihnen zu einiger gegenseitigen zutrauensvollen Verständigung die Hand zu bieten, da der Zwang, den wir uns in dieser Hinsicht auflegen, nur zu leicht Mißverständnisse zwischen uns erzeugen dürfte, welche unsern eintrachtvollen Verhältnissen Abbruch thun könnten.“

Die Gräfin stimmte sehr gern ihm bei, und so gewann Beider Unterhaltung bald einen traulicheren Ton. Die Gräfin trug kein Bedenken offenherzig zu gestehen, daß der Anblick des Bildes in dem Medaillon die Ursache ihrer vorigen Bestürzung gewesen sey, obgleich sie sich über den eigentlichen Grund dazu nicht deutlicher erklärte; sie drang mit Bitten in den Grafen, ihr das Gemälde zu zeigen. Der Graf hatte dieses vor:

ausgesehen und deshalb den Medaillon mit dem untergeschobenen Bilde zu sich gesteckt. So unangenehm es ihm auch war, daß er sie durch ein falsches Bild täuschen sollte, so fügte er sich dennoch, Petardo's wohlgemeinter Weisung zufolge in die Umstände, und überreichte ihr auf wiederholte Bitte den Medaillon.

„Was ist das?“ fragte die Gräfin verwundert, „war es dieses Bild, welches Sie Dianoren zeigten?“

Graf. Zweifeln Sie daran?

Gräfin. Allerdings! Diese Züge sind mir völlig fremd. Ich glaubte in diesem Medaillon ein ganz anderes Gesicht zu schauen.

Graf. Darf ich wissen, welches Sie meinen?

Gräfin. Sie erinnern sich wohl noch jenes seltsamen Auftrittes, als wir nach dem räuberischen Anfälle in dem Walde, bei Lorenzo eine freundliche Aufnahme fanden und die eindringenden Räuber durch eine Erscheinung in dem magischen Spiegel mit allem Ausdrücke des Schreckens in die Flucht gejagt wurden?

Graf. Ich erinnere mich dessen sehr gut. Was hat aber jene Erscheinung für Bezug auf dieses Bild.

Gräfin. Die Gestalt, welche ich damals in dem Spiegel erblickte, war dieselbe, welche ich

in diesem Medaillon wieder zu erkennen glaubte; lassen Sie mich wissen, wer der Mann ist, dessen Bild Sie bisher so sorgfältig vor mir verbargen. Sie scheinen diesem Medaillon einen besondern Werth beizulegen.

Graf. Ich habe allerdings Ursache dazu, denn der Mann, den das Bildniß darstellt, war der mehrmalige Retter meines Lebens. Aber wer er eigentlich sey und was ihn dazu veranlaßte, sich meiner so thätig anzunehmen, darüber schwebe ich fortwährend in der größten Dunkelheit.

Gräfin. Das wäre in der That sehr seltsam.

Graf. Gleichwohl können Sie überzeugt seyn, daß ich Ihnen Wahrheit sagte. Sie wissen, was ich Ihnen von den verschiedenen Ausritten, sowohl auf meiner Reise nach Latago und während meines dortigen Aufenthaltes, als auch auf der Rückreise hierher, mittheilte, wo ich durch einen Unbekannten aus drohenden Lebensgefahren gerettet wurde. Diesen unbekanntem Retter meines Lebens erblicken Sie hier. Auch weiß ich Ihnen in Wahrheit weiter nichts von ihm zu sagen, als daß er sich Petardo nennt und Oberster des Freistaats von Centurien ist. Aus Dianorens Erzählung vermuthete ich, daß er derselbe fremde Officier sey, der sich ihrer frühern Kindheit so thätig annahm; wohl aber wünschte ich zu

erfahren, was ihn zu dieser liebevollen Theilnahme und Sorgfalt für unsre Pflgetochter bewog, denn ich glaube, daß gerade darin der Grund seiner uns bewiesenen hülfreichen Thätigkeit zu suchen sey.

Gräfin. Lorenzo würde uns hierüber freilich die beste Auskunft geben können.

Graf. Liebe Franziska, Sie waren auf längere Zeit bei Lorenzo, sollten Sie denn gar nichts bemerkt und entdeckt haben, was uns zum Fingerzeige dienen könnte?

Gräfin. Lorenzo hat sich über diesen Punkt, und namentlich über diesen Petardo, den ich hier in diesem Bilde sehe, nie gegen mich erklärt.

Graf. Vielleicht aber doch über jene Gestalt, die Sie einst in dem magischen Spiegel erblickten und die schon damals so erschütternd auf sie wirkte? Sie sehen zwar auf diesem Bilde ein anderes Gesicht als sich nach Ihrem Dafürhalten dort in Lorenzo's magischem Spiegel zeigte, aber dennoch können Beide in sehr naher Berührung mit einander stehen. Petardo erwähnte in seinen Gesprächen mit mir eines Bruders, den er zärtlich geliebt habe und der ihm durch den Tod sey entrissen worden. Es könnte wohl seyn, daß jene Gestalt in dem Spiegel dieser hingeschiedene Bruder gewesen wäre.

Gräfin. Diese Vermuthung ist nicht ganz unwahrscheinlich; allein wenn sie wirklich nicht trägt, so müssen auch Lorenzo und diese beiden Brüder Petardo, so wie eine vierte Person Geschwister seyn.

Graf. Wie so?

Gräfin. Lorenzo gedachte einst in den Mittheilungen über seine frühere Lebensgeschichte eines Bruders, der sich zu einer Zeit, wo er selbst aus Unmuth über die Untreue eines geliebten Weibes sich in die Einsamkeit zurückzog, der Erziehung seiner kleinen Tochter an seiner Statt angenommen habe. Dianorens Erzählung scheint dieses zu bestätigen und kaum noch einen Zweifel dagegen übrig zu lassen, daß jener fremde Officier, den ich bei Lorenzo in dem Spiegel sahe, dieser Bruder gewesen sey; nur macht mich dieses Portrait hier irre.

Graf. Mir geht es fürwahr nicht besser; denn im Fall Lorenzo und Pizalto eine und dieselbe Person sind, wie ich fast überzeugt bin, so widerspricht dieses auch wieder jener Vermuthung, insofern Pizalto der einzige und letzte Zweig seiner Familie war.

Gräfin. Es wird mir immer einleuchtender, daß unsre gegenseitige Erklärung uns zu keinem festen Punkte leiten kann, sondern daß wir

uns immer in größere Räthsel und Widersprüche verwirren, die es rathsam machen, nicht weiter nachzuforschen, sondern die Auflösung der Zukunft zu überlassen.

Graf. Vergönnen Sie mir nur noch eine Frage. Darf ich wissen, liebe Franziska, warum der Anblick jenes Unbekannten, den Sie in Lorenzo's Spiegel sahen, und in diesem Medaillon wieder zu erkennen glaubten, einen so erschütternden Eindruck auf Sie machte?

Gräfin. (verlegen, nach einigen Nachdenken.) Zu der Verständigung hierüber werden Sie selbst, mein Gemahl, mir durch die Beantwortung einer Gegenfrage am besten verhelfen können.

Graf. (verwundert:) Ich? das verstehe ich nicht.

Gräfin. Jener Unbekannte ist mir hauptsächlich in Beziehung auf eine andere Person sehr bedeutend geworden.

Graf. Diese ist?

Gräfin. Seine Schwester, die uns gewiß über Alles am sichersten den gewünschten Aufschluß geben könnte.

Graf. (ahnend, mit schwankendem Tone:) Wie? Hat jener Unbekannte eine Schwester?

Gräfin. Allerdings. Constanza war ihr

Name; sie lebte in dem Magdalenenkloster zu Ciretto, und mag wohl bedeutende Beziehung auf Lorenzo und die uns umgebenden Räthsel haben.

Graf. (überrascht, indem er seine Verlegenheit zu verbergen sucht:) Das fasse ich nicht. Ich sehe, daß Sie Recht haben, liebe Franziska, wir verwickeln uns immer mehr in Dunkelheiten und Zweifel. Der Name Constanza weckt zwar längst verklungene Erinnerungen in mir, die aber unsern Frieden auf keine Art stören können und im Schweigen eines gänzlichen Vergessens mögen vergraben bleiben. Ich wiederhole Ihren vorigen Wunsch; lassen Sie uns unser Gespräch über diese Räthsel für immer als abgebrochen ansehen.

Dianorens Eintritt, welche die Ankunft der Geheimenrätthin Altieri zu einem Besuche bei der Gräfin meldete, schien beiden Gatten sehr erwünscht zu kommen, um desto leichter sich aus ihrer gegenseitigen Verlegenheit zu ziehen.

Die Gräfin hatte sich mit Amadeo's Halskreuzchen bekleidet, nachdem sie ihr Besuch wieder verlassen hatte. Sie erwartete mit Ungeduld die kommende Nacht, wo sie Amadeo, seinem Versprechen gemäß, zu sprechen hoffte, um sich ihm über die vorigen Auftritte mitzutheilen und

guten Rath von ihm zu erbitten. Die Nacht erschien; rings umher herrschte eine tiefe Stille; die Gräfin hatte Dianoren und ihre Kammerfrau entfernt. Einsam saß sie jetzt auf ihrem Zimmer und hoffte mit bänglicher Erwartung bei jedem leisen Geräusche auf Amadeo's Ankunft. Sein langes Verweilen erregte schon in ihr die Vermuthung, daß dieser den Ruf des Talismans nicht wahrgenommen habe; jedoch so eben ertönte die Stunde der Mitternacht, und mit dem letzten verhallenden Schläge trat Amadeo in Priesterkleidung herein.

Die Gräfin staunte ihn überrascht und mit schauerlichem Gefühl an, als er mit einem hohen Ernste, der das Ehrwürdige seines Aeußern erhöhte, näher kam und sie mit dem frommen Gruße seines Ordens begrüßte.

„Sie haben mich gerufen,“ redete er sie an, „ich habe Ihren Ruf vernommen. Was begehren Sie?“

„Eure Erscheinung, ehrwürdiger Vater, in diesem Kleide und mit diesem feierlichen Ernste, überrascht mich,“ erwiederte sie.

„Lassen Sie sich dieses nicht stören,“ unterbrach er sie, „und bedienen Sie sich wie vorher des traulichen Du's gegen mich, das ich als einen Beweis Ihres Vertrauens fordere, wie es unsre

gegenwärtige Unterhaltung verlangt. Was wünschen Sie von mir?"

Gräfin. Beruhigung für mein Inneres.

Amadeo. (indem er ihr die Hand reicht:)
Dann sey mir diese Stunde gesegnet! Ich vermuthete es, und deshalb erscheine ich jetzt in dem Verufe meines Amtes vor Ihnen, um Ihre Mittheilungen zu vernehmen, die Ihr Herz erleichtern und es mit Trost und Ruhe erfüllen sollen.

Gräfin. Ach guter Amadeo, ich besorge, daß ich diese Ruhe meines Herzens auf immer verscherzt habe.

Amadeo. Blicken Sie mit hoffendem Vertrauen auf die Kraft der heiligen Kirche, die mir die Mittel verlieh, dem reinigen Herzen Ruhe und Seelenfrieden zu bringen.

Gräfin. Läßt sich die Vergangenheit zur Gegenwart umschaffen, um das Geschehene ungeschehen zu machen?

Amadeo. Fassen Sie Muth und Zutrauen zu mir, dann läßt sich das Vergangene und Geschehene wenigstens in Vergessenheit versenken.

Gräfin. Nun dann, ehrwürdiger Mann, vergönne mir vor allen Dingen eine Frage, deren Beantwortung Du mich das letztere Mal, wo ich Dich sahe, erwarten ließest. Lebt Ludoviko? wo

lebt er? und welchen Bezug hat er auf den Censurischen Obersten Petardo?

Amadeo. (mit Unwillen:) Wenn blos dieses die Ursache Ihres Rufes war, so habe ich mich in Ihnen gar sehr geirrt; denn nicht der Befriedigung Ihrer unglückseligen Neugierde wegen bin ich gekommen. Ich hoffte um des Heils Ihrer Seele willen, daß es Ihnen um ein offenes und freimüthiges Geständniß Ihrer Verirrungen zu thun sey. Deshalb erschien ich in meinem ehrwürdigen Berufe als Diener der Kirche, um dieses Geständniß zu empfangen und Ihnen den Weg zu zeigen, der sie dem Frieden Ihres Herzens wieder zuführen soll.

Gräfin. Du sollst Dich nicht getäuscht haben. Heiß und innig sehnt sich mein Herz nach Mittheilung an der Brust eines redlichen treuverschwiegenen Freundes. Ich vermag es nicht mehr, mich mit dieser furchtbaren Last, die mein armes Herz drückt, herumzutragen, die mich mir selbst, meinen Umgebungen und den Erheiterungen des Lebens immer mehr entfremdet. Ich wage es kaum noch, vor meinem Gemahle die Augen aufzuschlagen; sein Anblick erfüllt mich mit Angst und bangem Schrecken; meine Klugheit und quälende Unruhe müssen ihn endlich bei den hinzukommenden Ereignissen in unserm

Hause auf die Ahnung der Wahrheit hinleiten, und was kann ich alsdann noch für den Frieden meines Innern und unsers häuslichen Lebens erwarten? Ich will dankbar Deine Freundeshand annehmen, die mich aus diesen Irrgewinden herausführen will. Ich will das Geheimniß, das mich zu Boden drückt, vertrauensvoll in Deine Brust niederlegen und Trost von Dir erwarten; aber dieser Trost kann nur die aufrichtige Beantwortung meiner vorigen Fragen unterstützen und wirksam für mich machen. Wenn Du meine Ruhe wirklich wünschest, so bitte ich dringend, laß mich wissen, ob Ludoviko noch lebt.

Amadeo. (düster:) Er lebt in dem Andenken seiner Freunde; mehr kann und darf ich Ihnen hierüber nicht sagen. Es ist für Sie unerlässliche Pflicht, dieses allzulebhafte Andenken an ihn zu mildern und einer Leidenschaft zu entsagen, die für Sie Verbrechen ist. Wie kann Ihre Reue ernstlich seyn und den Himmel mit Ihnen ausföhnen, wenn sich Ihr Herz fort und fort mit leidenschaftlicher Glut zu dem Manne hinneigt, der für Sie auf immer todt seyn muß?

Gräfin. Es ist schrecklich für mein Herz, daß dieses so seyn soll, obgleich es die Nothwendigkeit davon anerkennt. Jedoch das kann nur ein Herz mit mir fühlen, das so fühlt, wie das

meinige, und das durch Liebe so glücklich war als dieses; ein solches wird nicht unbedingt mich verdammen. Du, guter Amadeo, Du hast nicht geliebt, Dein Herz blieb verschlossen für die zarten Regungen der Liebe; urtheile nicht allzustreng über mich.

Amadeo. Wer sagt Ihnen, daß sich mein Herz in erstarrender Kälte dem schönsten und beglückendsten Gefühle von jeher verschlossen habe? Auch ich habe geliebt, aber dem Drange der Nothwendigkeit mich willig gefügt, und ich bereue es am Abende des Lebens nicht. Schenken Sie mir Ihr Vertrauen in einer offenen Mittheilung, es soll eine willige Aufnahme finden.

Gräfin. Ich habe mich ja so lange schon vergebens darnach gesehnt. Ja ich will Dich zum Vertrauten meines Herzens machen, und es Dir keinesweges verhehlen, daß mir ungeachtet des Widerstrebens meiner Ueberzeugung, jener Fremdling noch immer ungemein werth ist. Wüthender Schmerz und Reue nagen an meinem Herzen; ich würde Alles darum geben, wenn ich das Geschehene ungeschehen machen könnte, und gleichwohl verweilt mein Inneres in einsamen unbewahrten Stunden mit hoher Innigkeit auf den Tagen einer Vergangenheit, in welcher ich mich über alles glücklich träumte. Jener Ludoviko

ist das Gespenst meiner Einbildungskraft, das mich unaufhörlich verfolgt. Hilf mir mit mir selbst wieder eins werden.

Amadeo. Ich will es, wenn Sie mir nicht selbst die Mittel dazu benehmen, indem Sie diesen Träumen der Vergangenheit allzusehr nachhängen, und sich der Gegenwart entfremden lassen. Ermessen Sie Ihre gegenwärtigen Verhältnisse als Gattin und als Mutter; erwägen Sie die Bande und ihre heiligen Pflichten, die Sie binden; überzeugen Sie sich, daß Sie von Ludoviko nichts zu hoffen haben. Er ist todt für Sie, er muß es seyn, und jeder sündhafte und leidenschaftliche Wunsch, der ihn liebend umfaßt, verschließt Ihnen den Himmel. Als Bevollmächtigter der Kirche stehe ich jetzt da, um Ihnen durch meinen Beistand zu Hülfe zu kommen und Ihnen die Verzeihung des Himmels anzukündigen, wenn Sie sich derselben würdig machen; aber nur der reuigen Sünderin kann diese zu Theil werden. Mein Segen würde sich außerdem in Fluch umwandeln, und meine Hand müßte sich mit dem Verdammungsstrahle bewaffnen.

Gräfin. O halt ein! Deine Worte zermalmen mich.

Amadeo. Meine Arme sollen Sie wieder

aufrichten und Sie dem Himmel wieder zuführen. Legen Sie offen und wahr das Bekenntniß Ihrer Verirrungen in meine Brust nieder, lassen Sie mich ernstliche Reue und den rühmlichen Entschluß der Besserung sehen, dann sollen Sie auch nicht länger vergebens auf Trost und Beruhigung für Ihr kummervolles Herz hoffen dürfen.

Gräfin. So laß die Versicherung ernstlicher Reue mir den Weg dazu bahnen. Guter Amadeo, ein einziger Fehltritt in einer schwachen schwarzen Stunde hat mich unaussprechlich elend gemacht, und keine Sprache der Erde drückt das durch Worte aus, was ich Unglückliche seit langen Jahren litt. Ich verdiene mehr Dein Mitleid, als Deine Verachtung.

Amadeo. Ich verachte Sie nicht, ich nehme vielmehr den herzlichsten Antheil an Ihrem Schmerze, und deshalb bin ich jetzt hier, damit Sie, gestützt auf meine Theilnahme, Ihr Herz durch Mittheilung erleichtern mögen.

Gräfin. So vernimm dann die Geschichte meiner Verirrung und meiner Leiden. Ich war die einzige Tochter und der Liebling des Grafen Orbino und der Stolz dieser angesehenen Familie, die in den Stürmen jener unglückschweren und verhängnißvollen Zeit zu Grunde ging, welche ganz Psamo und Patago erschütterte, und über manche

andere erlauchte Familie Schande, Schmach und Verderben bewegte.

Amadeo. Ich bin mit jenen Schreckensscenen und mit den unglücklichen Schicksalen Ihrer Familie vertraut.

Gräfin. Sie unterlag den Rabalen der ihr überlegenen Gegenpartei, und ich kann nicht darüber entscheiden, ob die gegen sie gerichtete Verfolgung verdiente Schuld war oder nicht. Ich war in dem Glanze der großen Welt und ihren Ueppigkeiten aufgewachsen; man sagte mir oft, daß meine Schönheit diesen Glanz verherrliche. Bethört von den süßen Schmeicheleien zahlreicher Verehrer, glaubte meine Eitelkeit dieses nur allzugern, und ich kannte keinen andern Wunsch als Vergnügungen und Zerstreuungen. Ich war ein eitles, leichtsinniges nach Glanze und immer neuen Vergnügungen lechzendes sechzehnjähriges Mädchen, als, unbekannt mit den zarteren Trieben des Herzens, der reiche und angesehene Graf Montaldi sich um meine Hand bewarb. Sein mächtiger Arm konnte noch allein meine Familie von der gänzlichen Vernichtung retten, sein Reichthum konnte mir allein den gewohnten Glanz erhalten, und ohne lange zu prüfen, gab ich den Bitten und Zuredungen meiner hartbedrängten Eltern und den Zärtlichkeiten meines Verehrers

nach; ich reichte ihm leichtsinnig und ohne Liebe für ihn zu fühlen die Hand. Die glanzvollen Festlichkeiten meiner Vermählung betäubten mich. Das zärtliche Entgegenkommen meines Gemahls, wodurch er jeden meiner Wünsche befriedigte und mir immer neue Ergötzlichkeiten verschaffte, erhielten mich in einem beständigen Rausche und in einer Sinnentrunkenheit, die mich nicht zu mir selbst kommen ließen. Ich schätzte mich glücklich, die Gattin des edeln Montaldi zu seyn, und die Geburt meines Scipio war das Band, das mich fester und inniger an ihn knüpfte. Mein Glück war jedoch von kurzer Dauer.

Amadeo. Ich ahne, wodurch es gestört wurde.

Gräfin. Das Feuer, das schon so lange unter der Asche geglimmt und die Gemüther mit wilder Partheiwuth in Gährung gebracht hatte, schien dem Ausbruche sich zu nähern. Die Verwirrung wurde immer allgemeiner, die ängstliche Unruhe in meiner Familie immer größer, und nur mein Leichtsinn und der Zaumel meiner Zerstreuungen hielten mich ab, darauf zu achten. Mein Gemahl sah den Sturm herannahen, der den Stamm meines Hauses entwurzeln mußte; um mich zu schonen und noch zuvor in Sicherheit zu bringen, beredete er mich, meinen bis-

herigen Aufenthalt in der Residenz mit seinem neueingerichteten Lustschlosse an der Grenze von Coni zu vertauschen und die schöne Jahreszeit in den Bädern von Coni zuzubringen. Ich reiste dahin ab. Die zahlreiche Versammlung der Badegäste, die glänzenden Vergnügungen, die mich dort umfingen, ließen mich die Abwesenheit meines Gemahls und den Glanz der Residenz nicht vermissen. Ich taumelte von Vergnügen zu Vergnügen, ohne daß die Nachrichten von den ausgebrochenen Stürmen in Ysamo, die man sorgfältig vor mir verbarg, zu meinem Ohre gelangen konnten; überdies achtete mein Leichtsinn wenig auf das, was ich etwa in einzelnen Gesprächen davon vernahm, und sehr bald drängte mich eine neue Angelegenheit meines Herzens gänzlich davon zurück. Ich ahnete es nicht, daß ich in dem süß bethörenden Rausche dem Verderben zueilte. O hätte mein Gemahl mich in Ysamo behalten, ich wäre rein und schuldlos geblieben.

Amadeo. Ruhig, Gräfin! Durch Klagen wird nichts abgeändert.

Gräfin. Leider! Meine Reize hatten auch dort eine Menge Verehrer angezogen, die mich unaufhörlich mit süßen Schmeicheleien und Gunstbewerbungen umflatterten. Ich nahm leichtsinnig die Huldigung eines Jeden an, ohne nur einen

besonders auszuzeichnen, oder für Jemand eine zärtliche Zuneigung zu fühlen. Jetzt erschien aber ein Fremdling, der sogleich bei seinem ersten Erblicken unwiderstehlich nach sich hinzog und mich aus meinem bisherigen Traume aufschreckte. Er war ein äußerst interessanter, männlich schöner Jüngling. Seine Gestalt, sein edler Anstand und seine Liebenswürdigkeit leiteten die Blicke aller Damen auf ihn hin, und ich war nicht die Letzte unter ihnen; er weckte Gefühle in mir, die mir bisher völlig fremd geblieben waren, über deren Schwärmereien ich oft gelacht hatte, und die sich sehr bald meiner bemächtigten, da ich mir ganz allein überlassen war und keinen warnenden Freund zur Seite hatte. Dieser liebenswürdige Fremdling ließ sich nur selten in unsern glanz- und geräuschvollen Zirkeln sehen, öfter zog er sich mehr in sich selbst auf einsamen Spaziergängen zurück, und in seinen Zügen glaubte ich oft Spuren eines tief verhaltenen Kummers zu bemerken, der ihn mir noch interessanter machte. Ich suchte mich ihm zu nähern, allein er schien es nicht zu bemerken, und kam mir so wenig in meinen Bemühungen entgegen, daß dadurch das Feuer der Leidenschaft für ihn neue Nahrung erhielt, so wie auf der andern Seite meine Eitelkeit sich gekränkt fühlte, daß dieser schöne Fremdling meiner Lie-

benswürdigkeit nicht huldigen wollte. Ich beobachtete ihn im Stillen, erlauschte seine einsamen Spaziergänge und wußte es so einzurichten, daß er mich dort finden mußte und daß er, ohne die Gesetze des Wohlstandes zu verletzen, meiner Bekanntschaft nicht ausweichen konnte. Wir trafen uns öfter, und mit Vergnügen bemerkte ich, daß mein Umgang ihm immer interessanter und bald eben so unentbehrlich wurde, als mir schon früher der seinige zum Bedürfniß geworden war. Jedoch erlaß mir die genauere Zergliederung dessen, wodurch unsre Beider Bekanntschaft in kurzer Zeit zur leidenschaftlichsten Zärtlichkeit gedieh, die mich über Ludoviko, mich selbst und alles um mich her vergessen ließ. Alle meine Gedanken und Wünsche waren nur auf ihn gerichtet. Ich hielt jeden Augenblick für verloren, den ich ohne ihn zubringen mußte; ich umfaßte ihn mit der ganzen unendlichen Macht und Fülle der ersten Liebe, und jeder freundliche Blick, den andere Weiber ihm zuwarfen, jagte mein liebendes Herz in höhere leidenschaftliche Glut.

Amadeo. Das Feuer, womit Sie noch jetzt von ihm sprechen, beweist die Hestigkeit Ihrer Leidenschaft zur Genüge.

Gräfin. Sie erreichte den höchsten vernichtenden Grad. Meine bisherigen Ergößlich-

keiten verloren allen Reiz für mich. Ich nahm nur noch auf Ludoviko's Bitten gezwungen daran Theil, um die Blicke meiner Gesellschafter nicht allzutief in mein Inneres eindringen zu lassen, und entschädigte mich durch Ludoviko's stillen Umgang für den Zwang, den ich mir deshalb anlegte. Er theilte das Feuer meiner Leidenschaft; voll heißer Zärtlichkeit schlug sein Herz in unsern Umarmungen dem meinigen entgegen, ohne daß wir uns über unsre anderweitigen Verhältnisse verständigten. Er hielt mich für die verwaisste Nichte meines Oheims, und ich nahm mich sorgfältig in Acht, ihn aus seinem Irrthume zu ziehen, vielmehr wandte ich alles an, daß er keinem meiner Bekannten so nahe treten durfte, um etwa die Wahrheit zu erfahren. Bald verschaffte mir ein Umstand Gelegenheit, mich noch mehr vor einer gefürchteten Entdeckung zu sichern. Die Badezeit neigte sich bereits zu Ende, als ich durch einen Brief meines Gemahls aufgefordert wurde, noch für einige Zeit meinen Aufenthalt auf unserm Lustschlosse zu nehmen, weil, zufolge seiner Versicherung, Umstände eingetreten waren, welche ihn zu einer Reise nach Chikaro nöthigten. Ich ergriff diese Gelegenheit mit Entzücken, mich augenblicklich von Coni zu entfernen und mich auf mein Lustschloß zurückzuziehen, wohin mir

Ludoviko in der Stille nachfolgte. Sein Umgang machte mir meine Einsamkeit zu einem Elysium. Unsre Leidenschaft für einander war auf den höchsten Grad gestiegen, und ich hätte alles aufopfern können, um mir den Besitz des Heißgeliebten auf immer zu erringen. So nahete die schwarze Stunde meines Verderbens; vor der wilden Glut meiner Leidenschaft aller Besinnung beraubt, stürzte ich mich mit hohem Entzücken und wonnetrunken in den Abgrund, wohin ich den Geliebten mit hinabriß; und — der Genius meiner Unschuld floh mit verhüllten Augen weinend von dannen.

Amadeo. Unglückselige Verblendung!

Gräfin. Sie war so groß, daß ich nicht einmal meinen tiefen Fall beweinen konnte, sondern immer tiefer sank und jeden Rückweg mir abschchnitt. Meine Verirrung hatte jedoch Folgen, bei deren Entdeckung ich schaudernd zurückbebt. Ich konnte meinen Zustand vor Ludoviko nicht lange verbergen; ich warf mich ihm mit wildem Schmerz in die Arme, und mit dem Geständniß meines Zustandes entschwebte auch zugleich die Entdeckung des Geheimnisses meiner Verbindung meinen bebenden Lippen. Bleich und zitternd schauderte er bei dieser Entdeckung zusammen; kaum nannte ich ihm aber, den Namen

meines Gemahls, so sank er mit dem Ausbruche eines wilden Schmerzes zurück. Ich eilte zu seinem Beistande hinzu. Er war in einer Bewegung, die mich erschreckte; seine Mienen waren bis zum Gräßlichen entstellt, und in seinen furchtbar glühenden Blicken schien seine vorige Liebe zu mir sich in vernichtenden Abscheu umgewandelt zu haben. Das zermalmte mich; aus Liebe zu ihm war ich Verbrecherin geworden, und die Verachtung des Mannes, um deswillen ich aus unbegrenzter Leidenschaft die heiligsten Pflichten zu Boden getreten, die Ruhe meines Herzens, den Frieden meiner Seele verscherzt hatte, warf mich verzweiflungsvoll zu Boden. Mein Zustand war über alle Beschreibung furchtbar, so daß er selbst Ludoviko mit Schrecken erfüllte und ihn aufforderte, sich mitleidsvoll meiner anzunehmen. „Franziska!“ redete er mich mit wehmüthigen Tone an, „Sie haben mich zum Verbrecher und zum Verräther heiliger Pflichten gegen einen edeln Mann gemacht, dem Sie Treue gelobten, und so haben Sie einem Unglücklichen den wenigen Ueberrest seiner Ruhe auf immer zerstört; das möge Ihnen Gott verzeihen! Ich will Ihnen Vorwürfe darüber ersparen, sehen Sie zu, wie Sie deshalb mit Ihrem Gewissen fertig werden. Das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen, aber

lassen Sie es uns nicht häufen; lassen Sie uns
blos unglücklich seyn, und ein ewiger Schleier
decke das Geschehene. Kein Mensch erfahre es
jemals. Ich erkenne es für meine Pflicht, Sie
nicht hilflos den Vorwürfen Ihres Innern zu
überlassen, sondern für Ihre Ruhe und Erhal-
tung zu sorgen. Diesen Aufenthalt müssen Sie
verlassen, wenn Ihr Zustand verborgen bleiben
soll; deshalb lassen Sie uns gemeinschaftlich
darauf bedacht seyn, wie Sie sich am besten und
ohne Aufsehen zu erregen von hier wegbegeben
können.“ — Ich selbst sahe die Nothwendigkeit
meiner Entfernung ein, und es wurde mir unter
den damaligen Unruhen in Ysamo nicht schwer,
von meinem Gemahle die Einwilligung zu einer
Reise zu meiner alten Tante zu Cacundi zu erhal-
ten, die ich auch wirklich auf eine kurze Zeit be-
suchte und ihre mütterliche Zärtlichkeit für mich
in Anspruch nahm, damit meine nachherige Ab-
wesenheit von ihr unentdeckt blieb und ich die
etwa an mich eingehenden Briefe meines Gemahls
richtig erhielt. Ludoviko hatte indessen in der
Nähe meiner Tante für mein Unterkommen ge-
sorgt. Nur von einer alten vertrauten Kammer-
frau Dorilla begleitet, auf deren Treue und Ver-
schwiegenheit ich rechnen konnte, reiste ich unver-
züglich mit ihr ab, und tief zwischen den Livinier

Gebirgen und Waldungen versteckt, nahm mich die Wohnung einer armen aber sehr gutmüthigen Matrone auf. Ludoviko verbarg mir sorgfältig den tiefen Gram seines Herzens, um nur mich zu schonen. Er kam wenig von meiner Seite und wandte mit der größten Sorgfalt eines liebenden Bruders alles an, um mich mit Ruhe und Trost zu erheitern und mich zugleich auf seine Trennung vorzubereiten. Aus seinen dunkeln Reden, so wie aus seiner öftern Unruhe schloß ich, daß er in gewisse Verhältnisse mochte verwickelt seyn, die seine persönliche Sicherheit in Gefahr setzten, so wenig er sich auch gegen mich darüber erklärte. Endlich nahete die Stunde, die mich zur Mutter einer Tochter machte, deren Daseyn mich nach langer Zeit wieder zum ersten Male mit hoher Freude erfüllte, obgleich sie oft von bitteren Erinnerungen getrübt wurde. Ich genaß wieder, und Ludoviko's eifrigen Bemühungen verdankte ich den ruhigern Zustand meines Innern, mit welchem ich es wagen konnte, meinem Gemahle mich zu nähern. Ludoviko ermahnte mich jetzt dringend zum Aufbruche, und so gern ich auch länger in meiner glücklichen Einsamkeit verweilt und mich den Freuden als Mutter überlassen hätte, so mußte ich seinen Bitten und Vorstellungen nachgeben. Unsere bisherige gutmüthige

Wirthin hatte die Pflege und Erziehung meiner kleinen Tochter bis auf weitere Verfügungen übernommen; ich mußte mich von dem geliebten Kinde und von dem Manne meines Herzens losreißen und nach Ysamo aufbrechen. Aber ich bin unfähig, Dir den Kummer meines Herzens zu schildern, mit welchem es geschah. Ludoviko hatte mich bis auf mein Lustschloß an der Grenze begleitet; aber hier war es, wo er sich gewaltsam von mir losriß und auf immer von mir Abschied nahm. Vergebens beschwor ich ihn mit Thränen wilden Schmerzes, mir seinen Anblick nicht auf immer zu entziehen und mir wenigstens von Zeit zu Zeit Nachricht von sich zu geben; er schlug es mir ab. „So schmerzhaft mir auch die Trennung von Ihnen ist,“ sprach er, „so legen mir dennoch Ihre Verhältnisse die unerläßliche Pflicht auf, Sie nie wieder zu sehen, so wie es Ihre Pflicht ist, mich zu vergessen und durch doppelte Zärtlichkeit für Ihren Gemahl Ihr Vergehen wenigstens zum Theil wieder gut zu machen. Ersparen Sie sich alle Nachforschungen nach mir, sie würden Ihnen nichts fruchten, denn mein Verhängniß führt mich in entlegene Gegenden, wohin Ihre Bemühungen nicht reichen.“ Eine Thräne perlte bei diesen Worten in seinem schönen Auge, und seit dieser Stunde sah ich ihn nie wieder.

Amadeo. Fürwahr! dieser Ludoviko war ein edler Mann!

Gräfin. Gewiß, das war er! Doch höre weiter, mein Bekenntniß ist noch nicht zu Ende. Ich suchte mich nach Kräften zu fassen und kehrte nach Psamo zurück, wo mich neue Schreckens- und Leidensscenen erwarteten. Der Schlag, der meine Familie vernichtete, war geschehen, und die Entdeckung dieser Unfälle warf mich bei meiner ohnehin hartangegriffenen Gesundheit auf ein langwieriges Krankenlager, von welchem ich spät erst und zu neuen Leiden und Schmerzen erstand. Kaum hatte ich mich einigermaßen erholt, so sendete ich einen vertrauten alten Diener meines Hauses in die Livinier Gebirge auf Kundtschaft aus nach meiner kleinen Tochter; mein Zustand war über allen Ausdruck schrecklich, als dieser endlich mit der Nachricht wiederkehrte, daß Ludoviko mein Kind dort abgeholt und mit sich genommen habe. Ich bot in der Folge alles auf, um Nachricht von meinem Kinde zu erhalten, jedoch alle Bemühungen blieben vergebens. Erspare mir, guter Amadeo, die Schilderung dessen, was ich seit dieser Zeit litt und erduldet, und wie sehr meine Ruhe und Gesundheit dadurch untergraben wurden, bis ich endlich in jener Schreckensnacht bei Lorenzo dort bei dem

RRRRR

Eindringen der Räuber so plözlich und unvorbereitet Ludoviko's Gestalt in dem magischen Spiegel erblickte, und dennoch durch keine Bitten Lorenzo zu einer deutlichern Erklärung über Ludoviko und das Schicksal meines Kindes bewegen konnte. Durch Dich weiß ich nunmehr, daß Dianora dieses Kind, und mir wiedergegeben worden sey; mein ganzes Herz hängt voll heißer Liebe und mütterlicher Zärtlichkeit an ihr, aber zugleich reißt auch ihr Anblick die Wunden in meinem Herzen immer auf's neue wieder auf, die nie verheilen werden. Der Himmel ist oft Zeuge meiner Thränen und meiner Reue, unaufhörlich bringe ich ihm die feierlichsten Gelübde dar, durch welche ich mein Herz ihm zuzuwenden mich bestrebe; aber mein heißes andachtsvolles Flehen erreicht ihn nicht, er scheint sich kalt von der reuigen Sünderin hinweg zu wenden, um mich noch gegenwärtig nach so langen Jahren die Verirrung meiner Jugend auf das empfindlichste in dem Verluste meiner Seelenruhe büßen zu lassen. So ist mein Zustand um so schrecklicher, da ich ungeachtet der Reue über meinen ehemaligen Leichtsin, dennoch den Mann meiner Liebe nicht vergessen kann und mit stiller Wehmuth des süßen Glücks seiner Liebe gedenke. Ich flüchte mich jetzt zu Dir, den mir der Himmel endlich zum

Troste sendet; verweigere mir diesen Trost nicht und laß mich die Versöhnung mit dem erzürnten Himmel hoffen.

Amadeo. Ihr Vergehen ist größer, als ich es vermuthete, denn ich hielt Sie blos für die Verführte, allein Sie selbst trugen die Schuld Ihres tiefen Falles. Sie haben hart dafür gebüßt, aber es war verdiente Züchtigung. Das offene Geständniß Ihrer Schuld bahnt Ihnen jedoch den Weg zum Himmel. Ihre unbewahrte Jugend, die Fehler Ihrer Erziehung und die Ueppigkeiten der großen Welt hatten Sie irre geleitet und können einigermaßen zu Ihrer Entschuldigung dienen. Ich bin bereit, Ihnen die Verzeihung des Himmels zu verkünden, wenn Sie in meine Rechte das feierliche Gelübde niederlegen wollen, das leidenschaftliche Feuer in Ihrem Innern für den unglücklichen Ludoviko zu tilgen, und durch desto gewissenhaftere Erfüllung Ihrer Pflichten den Himmel zu überzeugen, daß Sie ihm ein reines Herz darbringen wollen.

Gräfin. Ehrwürdiger Mann! ich fürchte, daß ich zu schwach bin, diesen furchtbaren Kampf mit meinem Herzen zu bestehen und das Andenken an den Unglücklichen zu tilgen, den ich leichtsinnig und von Leidenschaft bethört, mit mir in

das Verderben hinabriß, da mich Alles, und besonders Dianorens Anblick an ihn erinnert.

Amadeo. Ein ernster fester Wille vermag viel, und die Kraft der Religion wird Sie im Kampfe unterstützen.

Gräfin. So will ich im Vertrauen auf diese Unterstützung ihn wagen, und feierlich gelobe ich Dir in Deine Hand, die mich leiten wird, mich der Versöhnung mit dem Himmel würdig zu zeigen.

Mit schöner wirksamer Beredsamkeit sprach Amadeo ermunternd und tröstend zu ihrem Herzen. Die Ehrfurcht und das hohe Vertrauen, das die Würde seines heiligen Berufe und sein ganzes ehrwürdiges Aeußeres immer mehr und mehr ihr einflößten, gaben seinen Worten, Ermahnungen und Tröstungen eine desto höhere Kraft. Von den sanften Strahlen süßer Hoffnung einer glücklichen Zukunft erwärmt, und voll dankbarer Rührung sank die reuige Sünderin vor dem ehrwürdigen Friedensboten auf's Knie, als er jetzt, in der schönen Würde seines Amtes, segnend die Hände auf ihre Stirn legte, und ihr Stärkung von oben zum Kampfe mit ihrem Herzen und Vergessenheit ihrer Schuld erslehetete. In dem süßbeglückenden Bewußtseyn, seinem heiligen Berufe Genüge geleistet und Trost und neuen

Muth für das Gute in ein zerrissenes Herz gesenkt zu haben, konnte er jetzt seine reuige Freundin verlassen.

Scipio, der junge Graf Montaldi, befand sich in einem bemitleidenswerthen Zustande. Er hatte seinem Vater versprochen, die Leidenschaft für Dianoren in seinem Innern auszurotten; aber so fest er auch dazu entschlossen war, diesem Versprechen nachzukommen, so belehrte er sich jedoch mit jedem Tage mehr und mehr, daß sein Wille an der Größe und Heftigkeit dieser Leidenschaft scheitern würde. Er nahm sich fest vor, Dianorens Anblick zu meiden, und gleichwohl zog ihn sein Herz widerstrebend und unwiderstehlich nur desto mehr nach ihr hin. Wenn er sie alsdann so ganz mit dem zärtlichen Hingeben ihres liebenden Herzens an dem Arme des glücklichen Manutti erblickte, dann tobte die heftigste Eifersucht in seinem Innern und erfüllte es mit wilden Schmerzen.

In einer solchen heftigen Gemüthsbewegung traf ihn eines Tages Cerrino in dem väterlichen Garten, wo er die beiden Liebenden im Stillen aus der Ferne beobachtet hatte. Cerrino war täglich in dem Hause des Grafen, und bediente sich aller nur möglichen Kunstgriffe, um sich

Dianoren geneigt zu machen und Manutti aus ihrer Liebe zu verdrängen, dabei aber auch zugleich auf alles, was um ihn her vorging, ein wachsameres Auge zu richten. Scipio's Kampf mit seinem Herzen war ihm nicht lange verborgen geblieben; sogleich gab ihm seine Schlaubeit einen Plan an, wodurch er dessen Leidenschaft für seine eigenen Absichten auf Dianoren zu benützen hoffte.

„Was ist Dir begegnet?“ redete er ihn mit verstellter Theilnahme an, „sprich, lieber Freund, der Zustand, worin ich Dich erblicke, erregt meine ganze freundschaftliche Besorgniß für Dich. Was ist Dir? was ist geschehen?“

„Dort! dort!“ stammelte Scipio, indem er nach der Gegend hinzeigte, wo Dianora an Manutti's Seite in Gesprächen der Liebe versunken saß.

„Ha! ich verstehe Dich!“ erwiderte er, „armer Freund! Dein Zustand geht mir tief zu Herzen; ich wünschte so innig, Dir rathen und helfen zu können, allein in dergleichen Fällen läuft der Freund nur allzuleicht Gefahr, für seine Rathschläge am Ende sehr übel belohnt zu werden.“

„Von mir hast Du dieses auf keinen Fall zu besorgen,“ fiel ihm Scipio in das Wort; „wenn Du mir zu rathen weißt, so beschwöre ich Dich bei unsrer Freundschaft, laß mich nicht vergebens

darum bitten und in dem fürchtbaren Kampfe mit meinem Herzen untergehen. Mein Vater mißbilligt meine Liebe zu Dianoren; ich habe seinen Bitten nachgegeben und ihm gelobt, sie zu unterdrücken. Aber ich fühle, daß ich mehr versprochen habe, als ich zu leisten im Stande bin, und daß die Flamme, die in mir lodert, mich endlich verzehren muß.

Cerrino. Entfernung von Dianoren wird Dir den Sieg über Deine Leidenschaft erringen helfen und Dein Herz heilen. Ich sehe, daß Anstalten zu Deiner baldigen Abreise aus dem väterlichen Hause getroffen werden, und so sehr ich darüber grollen möchte, daß der Sohn durch eine aufgeraffte Fremde von so zweifelhafter Herkunft, soll verdrängt werden, so glaube ich gleichwohl, daß dieses das beste Mittel für Dich sey, Dianoren vergessen zu lernen.

Scipio. Nichtige Hoffnung! wohin ich auch gehen werde, so wird ihr Bild und das quälende Gefühl sie in eines Andern Armen zu wissen, mir folgen.

Cerrino. Das letztere hast Du nicht zu besorgen.

Scipio. Wie meinst Du das? Liebt Dianora nicht Manutti? wird seine Zuneigung zu ihr nicht von seinen Verwandten, so wie von meinen

Eltern gebilligt, und von beiden Theilen eine Verbindung zwischen Beiden gewünscht?

Cerrino. Dennoch wird weder Manutti noch ein Anderer sich jemals des Besizes dieses schönen Mädchens erfreuen.

Scipio. Ich begreife Dich nicht.

Cerrino. Willst Du mir über das, was ich Dir mittheilen werde, feierlich ein unverletzliches Stillschweigen zusichern, so sollst Du mich bald verstehen lernen.

Scipio. Ich gelobe es Dir.

Cerrino. So erfahre denn, daß Dianora für Dich, für Manutti und für jeden Andern, und selbst für die Welt und deren Freuden auf immer verloren ist.

Scipio. Sprich deutlicher! Du lässest mich das Furchtbarste ahnen.

Cerrino. Wenn es wirklich furchtbar ist, daß so viele Jugendblüthe, so viele Schönheit, die einen Mann beglücken würden, in den Klostermauern vergraben werden, so hast Du Wahrheit geahnet.

Scipio. (heftig erschrocken:) Gerechter Gott! Dianora in's Kloster?

Cerrino. So ist es, Du kannst fest darauf fußen; ich weiß es mit zuverlässiger Bestimmtheit. Das ist die wahre Ursache der schlen-

nigen Anstalten zu Deiner Abreise, damit Deine Leidenschaft für das unglückliche Schlachtopfer frommer Schwärmerei sich nicht gegen diese Opferung empören möge.

Scipio. Nein! nein! so grausam kann mein Vater unmöglich seyn.

Cerrino. Und dennoch geschieht es; glaube meinen Worten, ich bin von Allem genau unterrichtet. Ich selbst dürste vielleicht mit gebraucht werden, Dianorens Widerwillen gegen das öde vereinsamende Klosterleben besiegen zu helfen, wenn Du nur erst wirst entfernt seyn.

Scipio. Das werde ich nie zugeben.

Cerrino. Du reifest, und Dianora darf keinen freien Willen haben. Dich fesselt Dein Versprechen, folglich kannst Du nichts hindern.

Scipio. Ich nehme mein Versprechen zurück, wenn es nur dazu dienen soll, ein Mädchen, das ich anbete unglücklich zu machen. Ich weiche nicht von der Stelle, bis ich Dianoren vor dieser Grausamkeit gesichert weiß.

Cerrino. Bedenke den Zorn Deines Vaters und die Rache der beleidigten Kirche!

Scipio. Ich achte weder den einen noch die andere, wenn es gilt, diese Unschuld zu retten. — Eher ich Dianoren hilflos in öden Klostermauern ihr Leben vertrauen lasse, will ich

sie selbst in Manutti's Arme führen und vor dem Altare ihre Hände zum ewigen Vereine in einander fügen.

Cerrino. Dieser Aufopferung wirst Du überhoben, auch wenn es Dir damit ein Ernst seyn könnte. Manutti schmeichelt sich vergebens einer Begünstigung seiner und Dianorens Liebe; weder er noch sie ahnet, daß die schwere Wetterwolke, die ihr gehofftes Glück vernichten soll, so nahe über ihnen schwebt. Auch Manutti wird von Dianoren getrennt, und vielleicht ist der fürstliche Befehl schon ausgefertigt, der seine schleunige Abreise als Geschäftsträger nach Latago verlangt.

Scipio. Was hat unser Kabinet, was hat der Fürst mit dieser Angelegenheit meines Vaters zu schaffen?

Cerrino. Bist Du so kurzsichtig es nicht einzusehen, daß der Fürst ohne sein Wissen in diese Angelegenheit mußte verwickelt werden, um Manutti auf eine gute Art aus dem Wege zu schaffen? Gedulde Dich nur noch wenige Tage, und Du wirst Dich überzeugen, daß Manutti wirklich nach Latago abgeht, während Du ebenfalls abreisest. Wenn ihr Beide dann endlich einmal wiederkehrt, trägt Dianora den Schleier.

Scipio. Nimmermehr. (Im Begriffe sich von ihm loszumachen und hinweg zu eilen.)

Cerrino. (hält ihn zurück:) Wohin willst Du?

Scipio. Laß mich! ich eile hin zu Manutti, um ihn zum Beistande gegen diese Arglist aufzufordern.

Cerrino. Bist Du von Sinnen? Erfüllst Du so Deine feierliche Zusage der Verschwiegenheit? Du wolltest Deinem Nebenbuhler zu einem Glücke verhelfen, das Du mit leichter Mühe selbst erringen könntest?

Scipio. Weiß ich doch kaum selbst, was ich will und was ich beginnen soll. Ich sehe bloß die Gefahr, welche Dianoren droht und von deren Wahrheit ich mich kaum überzeugen könnte, wenn Du sie nicht so feierlich bekräftigtest.

Cerrino. Ich begreife nicht, warum Du sie bezweifeln könntest. Weißt Du, was jüngst Deine Mutter nach der Theklakapelle und Deinen Vater nach dem Minoritenkloster von Sankt Lucian gezogen hat? Kennst Du den Inhalt der Unterhandlungen welche dort sind gepflogen worden? und ist es Dir nicht aufgefallen, daß Dein Vater, der doch vorher, ungeachtet aller Vorstellungen Deiner Mutter, sich nach Lorenzo's Anordnungen zu fügen, Deine Liebe zu Dianoren

so hartnäckig begünstigte, gerade von dem Augenblicke an, wo er von Sankt Lucian zurückkehrte, sich Deiner Liebe widersetzte und auf Deine Abreise drang?

Scipio. O ich kurzsichtiger Thor! ja! ja! es ist Wahrheit! (in heftiger Bewegung:) Freund! Bruder! beweiße mir jetzt Deine mir so oft zugesicherte Freundesliebe! rathe mir! hilf mir! ich bin unfähig einen Entschluß zu fassen.

Cerrino. (mit ruhiger Kälte:) Wäre Montaldi mein Vater, wäre ich Scipio, dann sollte es mir nicht schwer fallen, mich seiner Tyrannet zu widersetzen und mir den ungestörten Besitz der Geliebten zu verschaffen.

Scipio. (hastig:) Wie? auf welche Art? rede!

Cerrino. Die Macht, die sich Dein Vater so widerrechtlich über Dich und Dianoren anmaßt, erstreckt sich nicht über die Grenzen dieses Landes, und die Erde hat der Gegenden viele, die einer schuldlosen verfolgten Liebe eine sichere Freistatt und eine freundliche Ausnahme darbieten.

Scipio. (indem er ihn wild umarmt:) Ich danke Dir Freund! ich habe Dich verstanden, Du sollst mich handeln sehen.

Cerrino. Nur keine Uebereilung, Freund!

Scipio. Hier gilt es blos, Dianoren zu

retten; und wahrlich! ich rette sie; ehe die Welt um drei oder vier Tage älter ist, muß Dianora entführt seyn.

Cerrino. Das habe ich Dir nicht gerathen.

Scipio. Sey unbesorgt wegen eines Berathes. Ich weiß was ich zu thun habe.

Cerrino. Ich machte Dich blos mit der Gefahr bekannt, worin Dianora schwebt, und ließ Dir leise merken, daß sie zu retten seyn könnte. Die Mittel dazu mußt Du selbst ohne mein Zuthun zu finden wissen. Was Du aber auch beschließen magst, so rathe ich Dir, handle nicht zu vorschnell und ohne Freundesrath. Kann ich Dir auch nicht in der Sache selbst behülfflich seyn, so werde ich Dir dennoch durch meinen Rath nützen können, wenn Du einmal zu einem festen Entschlusse wirst gelangt seyn. Vor allen Dingen aber zwinge Dich gegen Deine Eltern zur Verstellung, damit sie nichts ahnen und Deine Plane vereiteln.

In Ansehung Manutti's hatte Cerrino den jungen Grafen nur in so fern mit Unwahrheit getäuscht, als die beschlossene Entfernung desselben auf einem ganz andern Grunde als dem angegebenen beruhete, und Torso selbst zum Theil mit darauf hingewirkt hatte, um sowohl seinen Better

Cerrino von einem lästigen Nebenbuhler, als auch sich selbst und seine Verbündeten von einem gefährlichen Beobachter zu befreien.

Die Angelegenheiten zwischen Usamo und Latago hatten während dieser Zeit im Stillen einen so erwünschten Fortgang gehabt, daß endlich der Augenblick sich näherte, wo der schöne Verein fester geknüpft werden sollte, welcher dem bedrängten Lande seine bisherige schwankende Ruhe und gesetzliche Verfassung und Latago's Freundschaft befestigen sollte. Die Lage der Sache machte es jedoch nöthig, daß ein Mann von ebenso bewährter Treue, Verschwiegenheit und Redlichkeit als Klugheit dahin abgesendet wurde, um dieses Geschäft vollenden zu helfen. So gern sich auch der Graf Montaldi demselben zum zweiten Male unterzogen hätte, so verhinderten dieses doch anderweitige Verhältnisse, welche es dem Fürsten wünschenswerth machten, seinen edeln Freund Montaldi in seiner Nähe zu behalten.

Die Wahl fiel nach wiederholter Berathung auf Manutti, den sein Oheim, der Geheimerath Altieri selbst dazu vorgeschlagen hatte. Der biedre Giovanni nahm die ihm dargebotene längst gewünschte Gelegenheit mit dankbarer Freude an, wodurch er dem bedrängten Vaterlande seinen reinedeln Eifer für dessen Wohl bethätigen und

sich des ihm geschenkten Zutrauens würdig zeigen konnte. Seit geraumer Zeit wurde Manutti im Stillen von Montaldi und von seinem Oheime auf dieses Geschäft vorbereitet und mit den Mitteln vertraut gemacht, wodurch dasselbe am besten die gewünschte glückliche Beendigung mit Zuversicht erwarten ließ. Von keinem Späherauge belauscht, saß Manutti öfters noch bis tief in die Nacht an der Seite seines Oheims und des Grafen Montaldi, um von diesen beiden einsichtsvollen und bewährten Staatsmännern die nöthige Anleitung zu empfangen.

So geheim indessen auch diese Angelegenheit betrieben wurde, so war dennoch die Thätigkeit des Kabinetts vor Torso und seinen Vertrauten nicht ganz verborgen geblieben. Obgleich er von dem Wesentlicheren der Sache nichts mit Gewißheit erfahren hatte, sondern bei ihm alles nur auf Vermuthungen und Folgerungen beruhete, und er mit näheren Erkundigungen sich nicht zu vorlaut hervorwagen durfte, um den gegen ihn stattfindenden Verdacht nicht zu vergrößern: so war es ihm dennoch sehr leicht, die Wahrheit zu ahnen. Diese würde allerdings ihn und seine Verbündeten nothwendig in neue Unruhe und Verlegenheit gesetzt haben, wenn nicht die von Zeit zu Zeit von Riviali, Corvetti und Cazzi

eingehenden und ihnen nur noch kürzlich durch Lucillo überbrachten Nachrichten, sie der Bedenklichkeiten und beengenden Besorgnisse überhoben und sie sicher gemacht hätten. Nach diesen sehr beruhigenden Nachrichten glaubten sie durchaus nichts weiter befürchten zu dürfen. Corvetti und Riviali versicherten und setzten es durch mehrere glaubwürdige Belege auseinander, daß es ihrer unermüdeten Geschäftigkeit und verschwenderischen Freigebigkeit in Bestechungen gelungen sey, die auf's neue in Anregung gebrachte Angelegenheit so sehr zu verwirren, daß, bei allen vermeinten und scheinbaren Vortheilen der Gegenpartei, an eine gütliche Ausgleichung und freundschaftliche Verschwisterung Latago's und Ysamo's jetzt weniger als jemals zu denken sey, sondern daß vielmehr jeder wiederholte Versuch von Seiten Ysamo's, die Sache nur noch mehr verschlimmern würde.

Bei alle dem war jedoch Torso zu vieles daran gelegen, daß nicht wieder der Graf Montaldi oder ein ähnlicher tieferfahrener Staatsmann zu einer etwanigen Sendung nach Latago erwählt werden möchte. Daher bot er denn auch seine ganze Verschlagenheit und seinen ganzen noch übrigen Einfluß auf die Beschließungen des Cabinets auf, um es zu verhindern und dafür zu sor-

gen, daß der Geheimerath Altieri auf die Wahl seines Neffen auf eine feine Art hingeleitet wurde.

Das Geheime der Sache selbst hatte, zur bessern Vermeidung abermaliger Störung, die Vorsicht nöthig gemacht, daß Niemand außer den wenigen dabei mitwirkenden Personen, etwas davon erfahren durfte. Auch Manutti sah sich daher genöthiget, seiner geliebten Dianora seine beschlossene Sendung nach Patago zu verheimlichen. Diese ahnete in ihrer glücklichen Uebefangenheit nicht das geringste von der ihr bevorstehenden Trennung, und überließ sich sorglos den schönen beglückenden Gefühlen einer schuldlosen Liebe, die sie mit jedem Tage fester und inniger an den geliebten Giovanni knüpften, je mehr sie die hohen Vorzüge seines edeln, tief- und zartfühlenden Herzens und seines hellen Geistes kennen und verehren lernte.

Seit dem letzteren Besuche mit der Gräfin zu Sankt Thekla war sowohl Dianora als auch Manutti die Stelle, wo Beide den schönen Bund ihrer Liebe geschlossen hatten, so überaus theuer geworden, daß sie so oft es die Umstände verstateten, an heitern Tagen des Spätjahres sich dorthin begaben, um einige glückliche Stunden in süßen Schwärmereien der Liebe dort zuzubringen. Um sich mit den schönen Umgebungen der Gegend

bekannter zu machen, hatte Manutti auf Dianorens Verlangen Gelegenheit genommen, sie in dem dort angrenzenden Kloster der frommen Bernhardinerinnen einzuführen. Hier machte sie in der Abtissin Veronica, einer ehrwürdigen Matrone, eine höchst angenehme Bekanntschaft, welche bei ihren wiederholten Besuchen bald eine größere Traulichkeit und Herzlichkeit gewann. Dianora fühlte sich in kurzer Zeit durch die heimische Stille des Klosters und den liebevollen Umgang mit der frommen Veronica sehr angezogen, so daß sie desto öfterer ihre Besuche wiederholte und ihre mütterliche Freundin, die Gräfin, veranlaßte, sie bisweilen dorthin zu begleiten.

Die Zeit nähete endlich immer mehr heran, wo Manutti nach Latago abgehen sollte. Er mußte nunmehr Dianoren damit bekannt machen, und wählte dazu die erste günstige Gelegenheit, die sich ihm bei einer Spazierfahrt nach der Weiden so lieb gewordenen Theklakirche darbot. Hier hingelagert auf jenem bedeutungsvollen Hügel, leitete er sie in einem traulichen Gespräche darauf hin, daß einige ehrenvolle Aufträge des Fürsten ihn auf eine kurze Zeit von ihrer Seite riefen. Dianora wurde durch diese Nachricht, so behutsam er sich auch benahm, doch sehr unangenehm erschüttert; sie erschöpfte ihre ganze liebe-

volle Beredsamkeit, ihn von dieser Reise abzubringen, und sie einem Andern zu überlassen. Nur mit vieler Mühe konnte er sie überzeugen, daß die Gewährung dieser Bitte nicht Statt finden könne, ohne sich nicht nur des ihm geschenkten ehrenvollen Zutrauens gänzlich unwürdig zu zeigen, sondern sich auch den gerechtesten Unwillen des Fürsten und seiner Gönner zuzuziehen. Diese Gründe billigend, konnte sie gleichwohl eine zunehmende bange Ängstlichkeit nicht unterdrücken, welche sie für eine böse Ahnung bevorstehender Unfälle hielt, wodurch sie vielleicht auf immer von dem Geliebten getrennt werden könnte. Manutti's bedeutungsvoller Traum und die damit so genau in Verbindung stehende Bildergalerie des räthselhaften Guckkastenmannes, so wie die Erinnerung an die Gefahren, deren der Graf Montaldi auf seiner Reise nach Latago ausgesetzt gewesen war, — dies alles erhöhet die ängstlich hangen Vorgefühle, und um so mehr zagte sie vor dieser Trennung.

Selbst Manutti theilte heimlich ihre Besorgnisse, aber mehr in Beziehung auf sie selbst, da er die Theure mit zu hoher Innigkeit liebend umfaßte, als daß er sich von der Furcht, sie durch irgend ein widriges Ereigniß zu verlieren, hätte gänzlich losreißen können. Der Gedanke an

Cerrino und dessen versteckte Absicht auf Dianoren vermehrte seine beunruhigenden Sorgen.

Dieser hatte sich zwar seit einiger Zeit und besonders nach jener Guckkastenscene von Dianoren etwas zurückgezogen, seine vorigen verliebten Tändeleien und süßen Schmeicheleien immer mehr abgebrochen und sich nur auf bloße Höflichkeitsbezeigungen einer scheinbaren uneigennütigen Freundschaft beschränkt; während er jetzt wieder, ohne Dianoren durch eine besondere Auszeichnung zu beachten, um andere Damen herumflatterte; allein Manutti hatte in ihm den Schalk zu genau kennen gelernt, als daß er sich dadurch hätte so leicht können bethören lassen. Eben sein gegenwärtiges Zurückziehen und seine kalten Galanterien gegen Dianoren machten ihm denselben desto verdächtiger. Es stand dieses mit seinem übrigen Benehmen und mit den auf Dianoren gerichteten brennenden Blicken voll wilder Begierde im offenbaren Widerspruche; Manutti hatte ihn in solchen Momenten zu sehr beobachtet, wo er sich dessen nicht versah. Er sann daher im Stillen auf Mittel, wodurch er am besten seine geliebte Dianora während seiner Entfernung vor etwanigen Anfechtungen und Nachstellungen des schlauen Verführers verwahren könnte.

Er durfte zwar hoffen, daß Dianora unter

der sorgsamem Wachsamkeit ihrer mütterlichen Freundin, der Gräfin, so wie unter dem Schutze des Grafen ziemlich gut verwahrt sey; indessen konnte er sich die Besorgniß nicht verhehlen, daß es dem schlaunen Verföhler vielleicht dennoch gelingen möchte, durch seine tiefversteckte Gleisnerei und Arglist, Beide zu hintergehen. Ueberdies wußte er zu genau, daß der gegenwärtige Gang der Geschäfte und die wichtigen Arbeiten im Cabinet den Grafen Montaldi viel zu sehr in Thätigkeit erhielten, als daß er seine ungetheilte Aufmerksamkeit immer würde auf Dianoren richten können. Auch bemerkte er seit einiger Zeit so Manches in dem Betragen des jungen Grafen, was ihn bedenklich machte und dessen beide Eltern veranlassen mußte, mehr auf ihn als auf Dianoren Rücksicht zu nehmen. Nicht allein, daß sich Scipio auf eine befremdende Art von ihm entfernt hielt und seinen wiederholten Versuchen zu einer traulicheren Annäherung auswich; so bemerkte er sogar, daß dessen Heiterkeit und Unbefangenheit nur erkünstelt war, um unter derselben einen grollenden Unmuth zu verschleiern. Wie leicht konnten ganz eigene Ideen und Wünsche darin versteckt liegen, die es noch nöthig machten, daß er seine Abreise aus dem elterlichen Hause durch immer neue, absichtlich herbeigezogene Hin-

vernisse stets mehr und mehr zu verzögern sich bemühet!

Es war Dianoren eben so wenig als Manutti entgangen, daß Scipio oft düster und in sich gekehrt umher schlich und im stillen Nachdenken oder in vertrauten Gesprächen mit Cerrino mit Dingen beschäftigt war, welche auf Dianoren Bezug zu haben schienen. Sein sonderbares Benehmen gegen sie, und seine aus der Ferne herüber oft auf ihr verweilenden Blicke, in welchen sich eine ganz eigene innere Bewegung spiegelte, verriethen ihn.

Alle diese und ähnliche Bemerkungen, welche sich Beide einander mittheilten, machten sie sehr unruhig. Bei einem wiederholten Besuche im Bernhardinerkloster erzählten sie ihrer ehrwürdigen Freundin Veronica, die ihre ängstliche Beklommenheit bemerkte, ihre Besorgnisse.

Die Aebtissin schenkte ihnen ein aufmerksames Ohr, und zeigte durch ihre Aeußerungen über Cerrino und dessen Lasterhaftigkeit sehr deutlich, daß sie ihn namentlich in Beziehung auf ein durch seine Verführung höchst bedauernswürdiges edles Mädchen kannte, welches jener Kastenmann unter seinen Tableau's in der unglücklichen Bianta Lukrezia und deren Vater, Collatinus Donari, wie er sie nannte, dargestellt hatte.

„Ist dieser Bösewicht noch nicht müde, die Unschuld zu verfolgen und die Tugend zu vergiften?“ sprach die Aebtissin, „doch Geduld! die Rache schläft nicht und wird den Sünder gewiß erreichen.“

„Die Umstände in Beziehung auf jene Büberei,“ fuhr sie fort, „sind von der Art, daß sie noch nicht verstaten den Schleier hinwegzuziehen, der darüber bis zur Stunde des Gerichts und der Rache verbreitet bleiben muß; sonst würde ich Euch, meine lieben Freunde, mehr von der armen Büßerin Bianka erzählen können, die ihr späterhin in ihrem Jammer selbst sehen und kennen lernen sollt. Soviel ist gewiß, daß Eure beiderseitigen Besorgnisse wegen dieses Cerrino, durch dessen versteckte Bosheit sehr gerechtfertiget werden. Ich theile diese Besorgnisse mit Euch, und bin mit Vergnügen bereit, Euch deshalb zu beruhigen und Euch ein Mittel anzubieten, an welchem alle Künste des arglistigen Verführers scheitern müssen.“

Sie kam Dianorens und Manutti's Wünschen durch das Anerbieten sehr angenehm entgegen, sie bis zu Manutti's Wiederkehr in den heiligen Mauern ihres Klosters aufzunehmen. Es war jedoch leicht zu erwarten, daß weder der Graf Montaldi noch auch die Gräfin so leicht ihre

Einwilligung hierzu geben würden, da sie nicht daran zweifeln konnten, daß Dianora unter ihren Augen eben so sicher seyn würde, als in dem Kloster. Die Aebtissin beschloß daher, der Gräfin darüber Vorstellungen zu machen und Dianoren deren Einwilligung zu verschaffen.

Schon am folgenden Tage nahm Dianora Gelegenheit, die Gräfin zu einem Besuche bei der ehrwürdigen Aebtissin zu veranlassen. Während Dianora und Manutti voll banger Erwartung über die Entschliesung der Gräfin im Klostergarten lustwandelten, bemühet sich die Aebtissin, der Gräfin in einer vertrauten Unterhaltung die Beweggründe zu Dianorens einstweiliger Aufnahme in dem Kloster auseinander zu setzen und deren anfänglich dagegen geäußerte Abneigung zu besiegen. Die tiefe Rührung, worin die beiden Liebenden bei ihrer Rückkehr die Gräfin an der Aebtissin Seite fanden, bewies deutlich genug den interessanten Inhalt der vorigen Unterhaltung und ließ sie über den erwünschten Erfolg derselben nicht lange zweifelhaft.

Mit dankbarer Freude sank Dianora in die Arme ihrer mütterlichen Freundin, als ihr diese ihre Einwilligung ankündigte und sich auch anheischig machte, ebenfalls ihren Gemahl zur Bestimmung zu bewegen.

Der Graf war anfangs über Dianorens sonderbaren Entschluß sehr überrascht und damit nicht einverstanden. Da er jedoch überzeugt wurde, daß derselbe keine bloße Grille und vorübergehende Mädchenlaune sey, wie er anfangs wähnte, und seine Gemahlin selbst sich mit Manutti's und Dianorens Bitten vereinigte, auch Manutti ihm feierlich erklärte, daß er nur alsdann erst mit der erforderlichen Ruhe seine Reise unternehmen und mit glücklichem Erfolge belohnt sehen könnte, wenn er Dianoren unter dem Schutze der Kirche wüßte, so gab er endlich nach.

Jetzt erst konnte sich Dianora mit gefaßtem Muth der Trennung von dem Geliebten fügen. So schmerzhaft diese ihr auch blieb, so wurde gleichwohl das Herbe dieser Trennung durch den Gedanken gemildert, daß sie in heiliger Stille, unberührt von den Gefahren der Außenwelt, mit frommer Andacht ihre Wünsche und Bitten für eine baldige glückliche Rückkehr des Geliebten dem Himmel darbringen konnte.

Die Anstalten zu Manutti's Abreise wurden eben so schnell als geheim getroffen, da die Umstände keinen längern Aufschub verstatteten, und ehe noch die verborgenen Lauscher seine Abreise so nahe vermuthen konnten, hatte er Psamo verlassen.

Dianora wäre nun sehr gern unmittelbar nach Manutti's Abreise ihrer Freistatt in dem Kloster zugeeilt. Da indessen in einigen Tagen der Geburtstag des Fürsten Veranlassung zur Veranstaltung eines glänzenden Festes gab, bei welchem sowohl der Fürst, als auch der Graf Montaldi und die Gräfin, Dianorens Gegenwart wünschten, so durfte sie nicht füglich einen eigenen Willen haben. Ungern und um nicht Unwillen gegen sich zu erregen, mußte sie sich darein fügen, ihren Abgang nach dem Kloster noch um diese wenigen Tage aufzuschieben und dem Feste beizuwohnen.

Manutti's unvermuthete schnelle Abreise hatte Torso nicht wenig überrascht. Am Abende desselben Tages versammelte er die vorzüglichsten Glieder des schwarzen Bundes zu einer Berathung über die neueren Bewegungen des Kabinetts und über das, was ihrer Seite zu thun sey.

Sie hatten zwar verschiedene und nur erst neuerdings erhaltene Briefe von Corvetti und Riviali in Händen, worin diese ihnen die erwünschtesten Nachrichten mittheilten; auch zweifelten sie nicht im geringsten an der Zuverlässigkeit derselben. Gleichwohl machte es sie bedenklich und verlegen, daß in der Hauptsache in ihrer

Nähe noch so wenig gethan war, und daß ihre Thätigkeit durch Niviali's und Corvetti's Abwesenheit so sehr gehemmt wurde. Alles beruhete jetzt darauf, ob sich Corvetti's wiederholte Versicherungen von Latago's neu aufgeregtem Grolle gegen Ysamo bestätigen würden. Die letzteren von dorthier erhaltenen Briefe meldeten, daß die durch Cazzi überschiedten Dokumente einen sehr guten Erfolg gehabt hatten, und daß die Regierung von Latago, sowohl durch den Inhalt dieser Dokumente, als auch besonders durch den Beitritt und die Mitwirkung des Nachbarstaats von Chikaro, in ihren feindseligen Gesinnungen sey bestärkt worden, um frühere Ansprüche und Forderungen weiterhin mit desto größerem Nachdrucke geltend zu machen. Die hinzugesügte Bemerkung, daß diese Angelegenheit von den dortigen beiden Kabinetten so geheim betrieben würde, daß der Hof von Ysamo schwerlich eher etwas von demgegen ihn aufgeregten Sturme gewahr werden könne, als bis es zu spät seyn werde, seinem Ausbruche entgegen zu arbeiten, mußte die Verbündeten des schwarzen Bundes über die Stille und Sicherheit des Ysamoer Kabinetts ziemlich beruhigen. Indessen entging es ihrer Aufmerksamkeit nicht, daß ihre geheimen Anstrengungen, das Mißvergnügen des Volks zu vermehren, und

dieses für sich selbst und ihre anarchischen Pläne bei dem losbrechenden Sturme zu benützen, nichts weniger als einen erwünschten Fortgang zeigten. Sie sahen im Gegentheil, daß sich seit einiger Zeit die Zahl der Mißvergnügten immer mehr verminderte, daß die Klagen über Bedrückung, bei den unverkennbaren edeln Bemühungen der Regierung, diese Klagen zu hören und sie abzustellen, immer mehr und mehr verstummten, und daß von Zeit zu Zeit gewisse Namen und Personen aus der Verborgenheit wieder hervortraten, welche sie zu scheuen hatten. Um so mehr erkannten sie daher auch die Nothwendigkeit, bei Zeiten auf Mittel bedacht zu seyn, allen diesen Dingen im Stillen entgegen zu arbeiten und sich selbst im schlimmsten Falle einen freien Rückzug zu sichern.

In Berathungen über diese Dinge vertieft, saßen sie noch beisammen, als sich die Thüre des Saales öffnete und plötzlich Odoardo Petruzzi in der ganzen Furchtbarkeit seiner zurückschreckenden Gestalt unter sie trat. Seine verzerren Züge, seine glühenden Augen unter den überhängenden buschichten Augenbraunen, seine unförmliche Habichtsnase, die sich auf einen dicken Knebelbart herabsenkte, und sein langes struppiges Haar, das seine Züge versteckte, machten

sein Gesicht mehr zu einer Maske, die wohl dazu geeignet war, der Versammlung Schauder abzu-
zwingen.

Mit grinsendem Lächeln, das seine verzogene
Mienen nur noch widriger machte, stand diese
Schreckensgestalt Odoardo's jetzt in ihrer Mitte
und schien sich an ihrem starren Entsetzen zu be-
lustigen.

„Guten Abend, ihr Herren!“ redete er sie
spöttelnd an, „sind wir uns denn so unbekannt
geworden, daß Euch mein Anblick in Schrecken
setzt?“

Torso Du hast Dich lange vermissen lassen.

Odoardo. Das war doch wohl nicht meine
Schuld? Ihr glaubtet ja mich entbehren zu kön-
nen, deshalb sind Euch auch Eure Anschläge gegen
Montaldi so gut gelungen. Fürwahr! Ihr hattet
Euch an saubere Bursche gewandt. (höhnisch
lachend:) Hahaha! Ich dringe meine Dienste
Niemand auf.

Torso. Wo hast Du Dich denn bisher um-
hergetrieben?

Odoardo. Hier und dort und allenthalben,
wo es für mich etwas zu thun gab. Jetzt komme
ich geraden Weges von Latago, um meine Schuld-
forderung von Euch einzukassiren.

Torso. Welche Schuldforderung?

Odoardo. (Indem er ihm ein Blatt Papier hinwirft:) Ihr werdet Corvetti's Handschrift in dieser Anweisung nicht verkennen und sie respektiren.

Torso. (nachdem er das Papier gelesen hat:) Vierhundert Studi? wofür ist diese Summe?

Odoardo. Dünkt sie Euch schwerer als die beiden Menschenleben, die sie aufwiegen sollte?

Torso. Waren die Personen so wichtig?

Odoardo. Das sollte ich wohl meinen, oder sind Euch die Namen Bassino und Collino etwa nicht wichtig genug?

Torso. (erstaunt:) Diese?

Odoardo. Die nämlichen. Nur aus alter Bekanntschaft konnte ich einen solchen Auftrag für elende vierhundert Studi übernehmen.

Torso. Du sollst sie haben. Aber jetzt sage: wie stehen unsre Angelegenheiten in Latago?

Odoardo. Ich denke gut. Darüber wird Euch Corvetti Auskunft geben. (Er giebt ihm einen Brief.)

Torso. Hast Du Cazzi nicht bemerkt?

Odoardo. Wie sollte ich nicht? ich verließ ihn bei Corvetti. Er ist ein wackerer Bursche, nur mag er uns nicht wieder in's Metier pfuschen wollen; denn dazu ist er zu sehr Stüm-

per. Das habt Ihr an Montaldi gesehen.
Giebt es etwa sonst etwas für mich zu thun?

Torso. Vielleicht.

Odoardo. So faßt Euch kurz, ich habe
Eile.

Torso. Hast Du von einem gewissen Pizalto
gehört?

Odoardo. O ja, ich erinnere mich seiner
sehr wohl.

Torso. Getrauest Du Dich ihn auszuspio-
niren?

Odoardo. Warum nicht? Ihr kennt mich
ja auf dem Punkte.

Torso. Nun wohl. Sein Kopf wiegt funf-
zig Zechinen. Willst Du sie verdienen?

Odoardo. Nein! Für solch ein Lumpen-
geld hat Odoardo keinen Dolch. Pfui über Eure
Knickerei! Ihr solltet Euch deren schämen.

Torso. Fünfzig Zechinen sind doch fürwahr
ein annehmlicher Preis; mancher Andere würde
sie mit Freuden verdienen.

Odoardo. Meint Ihr? Nun so wendet
Euch an diese Andere; laßt sehen ob sie Muth
genug haben sie zu verdienen und mir in's Hand-
werk zu greifen.

Torso. Was verlangst Du denn?

Odoardo. Verdoppelt die vorige Summe,

gebt mir anstatt jener vierhundert, achthundert Studi, so mag es drum seyn.

Torso. Bedenke doch, daß Vizalto ein Greis ist, den der Tod alle Stunden das Lebenslicht ausblasen kann.

Odoardo. Nun so laßt es ihm ausblasen, und Ihr bedürft meiner Hülfe nicht.

Torso. Du wirst doch billig seyn.

Odoardo. Bin ich es etwa nicht? Ihr kennt mich und wißt, daß ich nicht mit mir handeln lasse.

Torso. (nachdem er mit Einigen aus der Versammlung sich leise besprochen hat:) Nun dann, Du sollst auch diese Summe haben, aber fördere nun auch das Werk.

Odoardo. Sobald ich das Geld haben werde. Ihr wißt es, daß ich ohne Vorauszahlung keinen Auftrag übernehme. Im Vertrauen zu Euch gesagt, habe ich schon lange diesen Vizalto ausgewittert und nicht aus den Augen gelassen, weil ich wohl darauf rechnen konnte, daß er einmal eine Priße für mich werden mußte. Wenn er daher noch seine Rechnung mit dem Himmel abzuschließen hat, so mag er sich dazu halten, ehe ich ihm mit Blute einen Strich hindurch mache.

Torso. Du sollst die Summe haben. Noch

eins. Giovanni Manutti geht jetzt mit wichtigen Depeschen nach Patago; du kennst ihn doch?

Odardo. Sehr genau. Soll ich auch für ihn einen Dolch wehen? Ihr seyd fürwahr sehr rüstige Gurgelabschneider; desto besser für mich!

Torso. Nur im höchsten Nothfalle ist er für Deinen Dolch bestimmt. Für jetzt geht Dein Auftrag blos dahin, ihm unverzüglich nachzueilen, ihn genau zu beobachten, unsern Freunden von allem sogleich Nachricht zu geben, was Du bemerken wirst, und alsdann pünktlich auszuführen was diese über ihn beschließen werden.

Odardo. (lächelnd:) Das ist viel in wenigen Worten. Jedoch es sey! macht die runde Summe voll, zahlt mir tausend Studi und gebt mir die Handschrift, die ich schon wiederholt von Euch vergebens verlangte, und Ihr könnt alsdann zu jeder Zeit auf mich rechnen.

Torso. (verlegen:) Welche Handschrift meinst Du?

Odardo. Stellt Euch doch nicht, als ob Euer Gedächtniß so schwach wäre. Ich habe mich in Euerm Dienste schon so vielen Gefahren ausgesetzt, mein Leben stand schon oft genug für Euch auf dem Spiele. Die Gefahr vermehrt sich jetzt, da der Preis auf meinen Kopf ist verdopp-

pelt worden; es ist billig, daß auch Ihr einmal etwas für mich thut und mein Leben wenigstens einigermaßen sichert.

Torso. Wie könnten wir das? — Deine eigene Klugheit wird der Gefahr gewiß am besten selbst auszuweichen wissen.

Odoardo. Damit ich es noch besser können möge, soll Eure Handschrift meine Klugheit unterstützen. Nicht immer ist es hinlänglich, mit Euerm Gelde den auf meinen Kopf gesetzten Preis aufzuwägen; ich brauche bisweilen diese Handschrift nöthiger, als Geld. Ihr braucht mich ja nicht unter meinem wahren Namen, sondern blos als den Obersten Petardo, den Centurier, zu bezeichnen. Als solchen gebt mir in Eurer Handschrift einen Sicherheitspaß, der im dringendsten Nothfalle den etwa gegen mich erregten Verdacht entkräften soll.

Torso. Bedenke, wie vieles wir dabei für uns wagen.

Odoardo. (spöttlich:) Das hätte ich freilich bedenken, aber auch zugleich wohl erwägen sollen, daß ich mich für Euch nicht in so große Gefahr begeben mußte. So will ich denn meine Thorheit wenigstens nicht vergrößern. Behaltet Euer Blatt, aber laßt mich in Zukunft mit Euern

Aufträgen in Ruhe; ich mag mit Euern Affairen nichts weiter zu thun haben.

Torso. Du kannst versichert seyn, daß wir alles für Deine Rettung thun würden, wenn Du irgend einmal, wider Vermuthen, in Gefahr gerathen solltest.

Odoardo. Wirklich? Darauf möchte ich es nicht ankommen lassen. Was thatet Ihr denn damals für mich, als man nach Montaldi's Zurückkunft gegen mich und meine Leute ausrückte? Hätte ich mir da nicht selbst geholfen, Ihr hättet mich ganz ruhig auf's Schaffot führen lassen. Addressirt Euch für die Folge an wen Ihr wollt, mich werdet Ihr nie wieder für Euch erkaufen; nur nehmt Euch in Acht, daß ich nicht etwa zum Lohne für Eure Undankbarkeit als Gegner gegen Euch auftrete. (Er ist im Begriff sich zu entfernen.)

Torso. Bleib! Laß uns wenigstens Zeit zur Ueberlegung.

Odoardo. So fast Euch kurz, denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

Er zog sich gleichgültig in ein anstoßendes Seitenzimmer zurück, während sich die Versammelten geraume Zeit leise mit einander beratheten. Endlich trat Cerrino zu Odoardo hinein, um ihn wieder herbeizurufen.

„Vorher noch auf ein Wort,“ wandte sich Cerrino an ihn, „ich bedürfte vielleicht Deiner Dienste, könnte ich wohl darauf rechnen?“

Odoardo. Warum nicht? wenn Ihr mich nicht etwa auch nur mißbrauchen wollt, wie die da drinnen.

Cerrino. Du sollst mit mir zufrieden seyn; ich muß mich aber kurz fassen. Willst Du diese Börse mit dreißig Dublonen verdienen?

Odoardo. Wem soll es gelten?

Cerrino. Eben diesem Manutti, dem Du jetzt nachreisen sollst.

Odoardo. Ich verstehe. Ich soll Euch von einem beschwerlichen Nebenbuhler befreien, und Euch einen freien Weg zu Dianoren verschaffen? Ich kann es Euch nicht verdenken, das Mädchen ist ein guter Bissen. (Er steckt die Börse zu sich.) Gebt her! wir wollen sehen, was sich thun läßt.

Er hüllte sich tiefer in seinen weiten Mantel und trat mit Cerrino zu der Versammlung.

„Odoardo,“ redete ihn Torso an, „wir wollen Dich mit hinlänglichen Pässen versehen, damit Du als Oberster Petardo überall ungehindert reisen kannst; nur erlaß uns Deine Forderung.“

Odoardo. Habt Ihr mich deshalb so lange

auf Antwort warten lassen? Mit Pässen bin ich schon zur Genüge versehen, ich brauche die Euringen nicht. Damit man aber diesen Pässen in vorkommenden Fällen ungetheilten Glauben schenken möge, bedarf ich das Ansehen Eurer Namen. Ich begreife nicht, was Ihr sagt? (Er wirft ihnen sein Patent hin:) Ist etwa mein Patent als Centurischer Oberster nicht richtig? Entspricht etwa mein Aeußeres nicht demselben?

Er warf den Mantel von sich und stand in einer glänzenden Uniform vor ihnen. Sein ganzes voriges Aeußeres war plötzlich umgestaltet, sogar seine Gesichtszüge waren milder und hatten größtentheils ihre zurückschreckende Furchtbarkeit verloren, so daß die Versammelten ihn in dieser Verwandlung kaum wieder erkannten und ihn verblüfft anstauten.

„Ihr seht, daß Ihr Euch meiner nicht zu schämen braucht,“ fuhr er fort, „und daß mir der Formen mancherlei zu Gebote stehen, welche den gefürchteten Petruzzi hinlänglich vor Entdeckung schützen. Jetzt sagt, wollt Ihr dem Obersten Petardo Eure Namensunterschriften unter diesem Beglaubigungsschreiben geben, oder nicht?“

Torso. Nun dann, wenn Du durchaus darauf beharrest, so soll Dir auch diese Forde-

zung bewilligt werden, wenn Du uns feierlich versprichst, keinen Mißbrauch damit zu machen, der uns auf irgend eine Art nachtheilig werden könnte.

Odoardo. Das versteht sich von selbst, und macht Eure Bedingung eben so überflüssig, als Eure Bedenklichkeiten. Ich glaube kaum, daß ich jemals in den Fall kommen werde, Gebrauch von Euern Beglaubigungsschreiben machen zu müssen. Eure Namen sollen mich mehr in Ansehung Eurer selbst besser verwahren. Hier ist die Schrift, leset sie selbst, (indem er sie ihnen vorlegt:) sie sagt weiter nichts, als daß der Vorzeiger derselben wirklich der Oberste Petardo sey und in Euern Angelegenheiten reise.

Nachdem Cerrino die Schrift der Versammlung laut vorgelesen hatte, bequemte man sich zur Unterschrift; Odoardo nahm sie nebst einer Anweisung auf die ihm zugesicherte Summe in Empfang, hüllte sich wieder in seinen Mantel und schlüpfte zur Thüre hinaus.

Cerrino ermangelte nicht, den jungen Grafen Montaldi aufzusuchen und ihn in einem vertrauten Gespräche auf seine früheren Mittheilungen wegen Dianoren zurückzuführen. Durch Mannutti's wirkliche plötzliche Abreise, so wie durch

Dianorens Entschluß, in das Kloster zu gehen, schienen Cerrinos Aeußerungen jetzt untrügliche Gewißheit zu erhalten. Erbittert über die Art und Weise, wie man, seiner Meinung nach, Dianoren, das arme leichtgläubige Mädchen zu täuschen gewußt hatte, würde Scipio sehr gern ihr die vermeinte Gefahr einer lebenslänglichen Einsper- rung entdeckt haben, wenn ihn nicht ihre eigene feste Beharrlichkeit auf ihrem gefaßten Entschlusse davon abgehalten hätte. Daher blieb ihm denn nach seinem Dafürhalten kein anderes Mittel zu ihrer Rettung übrig, als Entführung. Es kam jetzt nur darauf an, wie diese am besten zu bewerkstelligen seyn möchte, ohne den Verdacht auf sich zu leiten. Cerrino war hierüber nicht lange verlegen und kam Scipio mit seinen arglistigen Rathschlägen zu Hülfe. Er hatte erfahren, daß Dianora vor ihrem Abgange in das Kloster noch der veranstalteten Festlichkeit beiwohnen wollte; dieses sollte ihm denn Gelegenheit verschaffen, sie ihm zuzuführen. Unter dem Vorwande, den Verdacht einer Theilnahme an dieser Gewaltthat von Scipio zu entfernen, überredete er diesen, unverzüglich und noch vor dem Feste abzureisen, sich einstweilen auf einer ihm zugehörigen Villa versteckt zu halten und dort Dianoren zu erwarten.

Der Graf Montaldi war nicht wenig darüber verwundert, als ihn Scipio mit dem Entschlusse zu seiner unverzüglichen Abreise bekannt machte, die er bisher so absichtlich verzögert hatte. Er suchte ihn wenigstens zu veranlassen, sie bis nach der bevorstehenden Festlichkeit aufzuschieben, weil er ihn gerne daran Theil nehmen sehen wollte, überhaupt sich auch seine Abwesenheit nicht füglich entschuldigen ließ; allein Scipio wußte seinen Entschluß durch so viele Gründe zu unterstützen, daß endlich sein Vater nachgab.

Die nöthigen Anstalten zu Scipio's Abreise waren schon seit geraumer Zeit vorbereitet. Es stand also derselben kein großes Hinderniß mehr im Wege, und die wenigen noch übrigen Anordnungen konnten sehr bald besorgt werden. Scipio beurlaubte sich am Hofe, und trat ein paar Tage darauf seine Reise wirklich an. Cerrino jubelte voll geheimer Schadenfreude hoch auf. Jetzt hatte er für seine Vöberei ein völlig freies Feld gewonnen und sich den Rücken gesichert, indem er alles so gut eingeleitet hatte, daß bei Dianorens Entführung nothwendig sogleich alle Schuld auf Scipio fallen, jeder Verdacht aber gegen ihn selbst verstummen mußte. Um so eifriger und ungestörter konnte er jetzt an der Ausführung seiner Anschläge arbeiten.

Da die Sachen gegenwärtig wirklich eine solche Wendung genommen hatten, wie sie ihm unlängst der alte Albero angegeben hatte, so wurde Cerrino dadurch sehr in seiner guten Meinung von ihm bestärkt. Er trug daher auch kein Bedenken, sich ihm näher anzuvertrauen und sich seinen fernern Dienstseifer durch ansehnliche Geschenke und glänzende Versprechungen zuzusichern.

Dianora war ganz mit dem Andenken an den fernern Geliebten beschäftigt. Sie sehnte sich nach dem Augenblicke, wo sie sich aus dem störenden Geräusche der großen Welt in die friedliche Stille heiliger Mauern würde zurückziehen können, um dort mehr sich selbst und ihren Betrachtungen anzugehören. In solchen Schwärmereien ihres liebenden Herzens verloren, lustwandelte sie einst im Garten; schüchtern eilte ihre Kammerfrau mit einem Briefe auf sie zu, den eben ein Unbekannter ihr eingehändigt hatte, mit dem Bedenken, ihn sicher und unbemerkt an sie abzugeben, und entfernte sich dann wieder schnell.

Mit freudiger Hast entfaltete Dianora den Brief, als sie das Siegel löste und Manutti's Unterschrift erblickte; ihr Erstaunen vermehrte sich, als sie diese Zeilen las:

„Ich kann unmöglich eher diese Gegend verlassen, als bis ich Dich in völliger Sicherheit

weiß. Einige neuere Bemerkungen, welche ich nur Dir allein anvertrauen kann, haben meine Unruhe vermehrt, und sowohl dieser Umstand, als auch meine zärtliche Liebe zu Dir, werden mich entschuldigen, wenn ich meine Reise nach Latago noch um ein paar Tage verschiebe. Verwundere Dich daher nicht, meine theuere Dianora, wenn ich Dir hierdurch anzeige, daß ich mich noch in Deiner Nähe verborgen halte. Uebermorgen wird das bewußte Fest Statt finden, und ich werde den günstigen Umstand der Maskenfreiheit benützen, unerkannt an dem Balle Theil zu nehmen; versäume daher nicht, dabei zu erscheinen."

„Du wirst mich leicht in der Maske des hellblauen Ritters mit weißer Scherpe und der kleinen schwarzen Schleife auf der linken Brust erkennen. Ich hoffe, daß Du diesen Dir bekannten Unbekannten für diesen Abend gern zum Tänzer und zum Gesellschafter annehmen, dabei aber gegen Jedermann das strengste Stillschweigen beobachten werdest. Die Wichtigkeit der Gegenstände, über welche ich mich Dir mittheilen werde, müssen diese Forderung rechtfertigen.

Dein

Giovanni Manutti."

So gleichgültig Dianora bis jetzt dem Feste entgegen gesehen und so wenig Vergnügen sie sich davon versprochen hatte, so sehr veränderte jetzt dieser Brief die Sache. Ein kleines Geräusch in ihrer Nähe schreckte sie auf. Als sie sich umblickte, erkannte sie den alten Albero hinter sich, der sich eben entfernte. „Was suchst Du hier?“ fragte ihn Dianora verlegen, da sie vermuthete, daß er, während sie den Brief las, hinter ihr gestanden und sich mit dem Inhalte desselben bekannt gemacht hatte.

„Ich bemerkte eine Natter unter der Rosenhecke,“ erwiderte Albero mit beziehendem Tone, „und wünschte Sie vor ihrem Bisse zu sichern und zu warnen.“

Dianora sprang erschrocken zurück.

„Für den Augenblick haben Sie weiter nichts von diesem Gezücht zu befürchten,“ fuhr Albero fort, „das unter dem freundlichen Außern der Farbe des Himmels und der Farbe der Unschuld, das Schwarz der Hölle im Innern verschließt. Für jetzt habe ich es in seine Höhle zurückgescheucht; doch mögen Sie sich wohl vor ihm hüten, Signora, denn nicht immer möchte ein Albero zu Ihrem Schutze nahe seyn.“

Er entfernte sich schnell, als die Gräfin sich näherte.

„Was wollte dieser Alte bei Dir?“ fragte sie und zeigte auf Albero.

„Er machte mich auf eine Ratter aufmerksam, die er in meiner Nähe bemerkt und verschreckt hatte;“ erwiderte Dianora.

Gräfin. Eine Ratter? wie käme denn diese hierher? und in dieser Jahreszeit? Seltsam? dieser Alter zeigt viel Sonderbares in seinem ganzen Wesen, das mich anfängt zu besorgen.

Dianora. In wiefern denn, liebe Mutter?

Gräfin. Hast Du es nicht bemerkt, daß er sich von den übrigen Hausgenossen immer entfernt hält, daß er in sich selbst zurückgezogen, düster umherschleicht? Sein ganzes lichtschenes Benehmen hat für mich viel Zurückstreichendes, zumal da es mir vorkommt, als wenn er mir geflissentlich überall ausweiche und jede Gelegenheit zu vermeiden suche, wo ich ihm näher treten könnte.

Dianora. Das Alter ist mürrisch und grämlich, das mag wohl auch bei diesem Albero der Fall seyn. Soviel ich weiß, kam er auf die Empfehlung des ehrwürdigen Abtes von Sankt Lucian hierher, von dem zu erwarten seyn möchte, daß er seinem vieljährigen Freunde nicht einen

Mann empfehlen würde, gegen den ein Mißtrauen Statt finden könnte.

Gräfin. Das spricht allerdings für ihn, und ich will es gern glauben, daß sein langer Aufenthalt im Kloster ihn in sich hat verdüstern und dem geselligen Leben entfremden lassen, was seinem Aeußern einen so zurückscheuchenden Anstrich giebt.

Dianora. Wer weiß, was den guten Albero für Unglück mag betroffen haben, das noch sein Alter so traurig macht. Er scheint sich um gar Nichts weiter zu bekümmern, als nur mit seinen Rechnungen und mit sich selbst beschäftigt zu seyn.

Gräfin. Es soll mir lieb seyn, wenn dieses nicht bloß so scheint, sondern in Wahrheit so ist. Doch laß jetzt diesen grämlichen Alten. Ich kam hierher, um Dir anzuzeigen, daß ich ein sehr freundschaftliches Schreiben von meiner Freundin Veronica erhalten habe, worin sie mir meldet, das Alles zu Deiner Aufnahme in ihrem Kloster eingerichtet sey, so daß Du jede Stunde dorthin aufbrechen kannst und herzlich willkommen seyn wirst. Zugleich habe ich meinen Gemahl zu bewegen gesucht, daß er Deinem wiederholt geäußerten Verlangen, sobald als möglich dorthin aufzubrechen, keinen weitem Zwang auf-

legen und Dich davon entbinden will, an dem Geburtsfeste des Fürsten Antheil zu nehmen, wenn Du anders nicht Deine Meinung geändert hast.

Dianora. (schüchtern:) Ich will es gestehen, liebe Mutter, daß dem wirklich so sey; ich wünschte allerdings gern bei diesem Feste zugegen zu seyn.

Gräfin. Deine schnelle Sinnesänderung befremdet mich zwar, aber sie ist mir nicht unangenehm, denn ich würde Dich ungern dort vermissen. Nunmehr noch eins: Cerrino hat bei uns um die Vergünstigung nachgesucht, sich Dir für diesen festlichen Abend zum Gesellschafter und Tänzer anbieten zu dürfen.

Dianora. (verlegen:) Cerrino, liebe Mutter?

Gräfin. Ja, Cerrino; befremdet Dich dieses?

Dianora. Hast Du es ihm zugesagt?

Gräfin. Ich habe ihn mit Beistimmung meines Gemahls an Dich gewiesen. Du scheinst ungern in sein Besuch zu willigen.

Dianora. Ich läugne es nicht, daß ich seiner Gesellschaft wohl möchte überhoben bleiben; ich befinde mich in seiner Nähe sehr unheimlich.

Gräfin. Du weißt, gute Tochter, wie ich

nebst meinem Gemahle über Cerrino denke, und daß wir Grund dazu haben, ihm nicht viel Gutes zuzutrauen; indessen wollen es die Umstände und besonders seine Verbindungen nichtfüglich zulassen, ihn ganz von uns zu entfernen und seine zuvorkommenden Artigkeiten auf eine beleidigende Art zurückzuweisen. Wenn Du nicht schon einen andern Gesellschafter für das Fest gewählt hast, so wäre mein Rath, ihn nicht durch Zurückweisung zu kränken. Du bleibst unter meinen und meines Gemahls Augen, und sollst auf keine Weise von ihm zu sehr belästiget werden.

Cerrino ermangelte nicht, seine Besuche auch während Scipio's und Manutti's Abwesenheit in dem Hause des Grafen Montaldi und bei Dianoren fortzusetzen. Er bemerkte zwar, daß er bei dieser nicht sonderlich willkommen war, da sie ihn mit ziemlicher Gleichgültigkeit behandelte, jedoch war er keinesweges der Mann, der sich dadurch hätte sollen zurückschrecken lassen. Seit einiger Zeit blieb er in Gesellschaft immer in einiger Entfernung und in den Schranken bloßer Artigkeit von ihr, und glaubte so am besten den in ihr erregten Verdacht zu entkräften. Vorzüglich seitdem sein Fürsprecher, der Graf Torso, mit seinen Bewerbungen für ihn war zurückge-

wiesen worden, schien er es sich um so angelegener seyn zu lassen, sowohl Dianoren als auch ihre Pflegeeltern zu überzeugen, daß er sich durch diese Zurückweisung keinesweges für beleidigt halte, indem er vermuthete, daß eben die Besorgniß, ihn dadurch empfindlich gekränkt zu haben, ein wesentlicher Grund zu der Verlegenheit sey, welche er an Dianoren bei seinen Besuchen bemerkte.

Gegenwärtig, wo er sich auf immer von seinem begünstigten Nebenbuhler Manutti und dessen Ansprüchen auf Dianorens Besitz glaubte befreit zu haben, legte er es mit desto größerer Sorgfalt darauf an, sich in Dianorens Herz einzuschleichen. Hierzu war aber nöthig, daß er in ihr jedes etwanige Mißtrauen und ihren Widerwillen gegen ihn besiegte. Bisher hatte er seine fortdauernden Absichten auf sie in seinem Betragen künstlich versteckt, und auch jetzt vermied er es in seinen Gesprächen mit ihr, seiner selbst und seiner Liebe zu gedenken. Vielmehr kleidete er sein gegenwärtiges Benehmen gegen sie in einen angenehmen, Zutrauen einflößenden, männlichen Ernst, und seine Unterhaltung mit ihr beschränkte sich größtentheils auf Manutti. Er konnte kaum Worte genug finden, dessen Edelmut und Vorzüge zu rühmen und seine Freundschaft für ihn

zu erkennen zu geben. Der schlaue Verführer hatte es sehr richtig berechnet, daß dieses die schwächste Seite bei Dianoren sey, auf welcher er hoffen konnte, am besten ihre Zuneigung zu gewinnen. Auch wäre ihm dies fast gelungen, wenn nicht auf Dianoren so manche andere frühere Auftritte, namentlich die Bildergallerie des Guckekastenmannes und besonders die Aeußerungen der Nebtiffin des Bernhardinerklosters zu tiefen Eindruck gemacht und unbesiegbaren Widerwillen gegen ihn in ihr erzeugt hätten.

Da Cerrino seinen Plan so gut angelegt hatte, um des besten Erfolgs versichert seyn zu dürfen, so befremdete es ihn um so mehr, als er dennoch bemerkte, wie seine ganze arglistige Verschlagenheit bei Dianoren wenig oder nichts bewirken wollte. So künstlich er sich auch um sie herumwand, so konnte er kaum einen freundlichen Blick und ein trauliches Wort von ihr erhalten; vielmehr wußte es Dianora immer so einzurichten, daß er sie gewöhnlich nur in Beiseyn der Gräfin sprechen konnte. Er blieb daher nicht lange in Ungewißheit, daß ihm der verwünschte Guckekastenmann einen Streich gespielt hatte, der kaum wieder gut zu machen war und sehr schlimme Folgen für ihn haben konnte. Als er sie bei einem wiederholten Besuche allein traf, beschäftigt mit

der Anordnung ihres Puzes zu dem bevorstehenden Feste, rühmte er mit vieler Beredsamkeit das äußerst Geschmackvolle ihrer Wahl. Indem er sie zugleich um die sinnvolle Deutung fragte, setzte sie ihn durch die Erklärung in keine geringe Verlegenheit, daß ihr dabei das Bild jener Bianka Lucretia aus dem optischen Kasten vorgeschwebt habe.

„Jenes Bild scheint einen besondern Eindruck auf Sie gemacht zu haben,“ erwiderte er leicht hingeworfen, und suchte seine Verlegenheit zu verbergen.

„Ich kann es nicht läugnen,“ unterbrach ihn Dianora, „vielmehr gestehe ich, daß ich mit der Geschichte jenes Donari Collatinus und der Bianka Lucretia wohl wünschte genauer bekannt zu werden.“

Bergebens bemühte er sich dieses Gespräch abubrechen. Dianora vermehrte seine Verlegenheit recht absichtlich durch die Aeußerung, daß sie eine eigene Bewegung an ihm bemerke, und daher vermuthete, er könne vielleicht mit der eigentlichen Bedeutung jenes sinnvollen Bildes bekannt seyn.

„Sie mögen Recht haben,“ erwiderte er; „nur hat meine, Ihnen aufgefallene Bewegung

nicht zunächst auf jenes Bild, als vielmehr auf Sie selbst Bezug.“

Dianora drang nun um so mehr auf eine deutlichere Erklärung, je gestifftlicher er sich bloß auf dunkle Andeutungen zu beschränken suchte. Er mußte endlich ihren wiederholten Bitten, wenigstens zum Schein, nachgeben.

„Ich will es Ihnen gern gestehen,“ sprach er jetzt, „daß Ihre Liebenswürdigkeit, mehr aber noch die Vortreflichkeit Ihres schönen Herzens, Ihnen den Vorzug vor vielen Andern Ihres Geschlechts in meinem Herzen gegeben haben, und daß ich Sie mit der reinsten Zärtlichkeit verehere. Indessen bin ich weit davon entfernt, mich von einer blinden Leidenschaft unbedingt beherrschen und zu Wünschen verleiten zu lassen, welche, wie ich mich überzeugt habe, keine Gewährung erhalten können. Gern überlasse ich dem edeln Manutti den Vorzug; es gereicht mir zur großen Beruhigung, daß ich einem so edeln Manne nachstehen muß, der in jeder Hinsicht der Auszeichnung würdig ist, die Sie ihm in Ihrem Herzen einräumen. Aber nicht Jeder Ihrer stillen Verehrer denkt hierin so wie ich; nicht Jeder gönnt, so wie ich, Manutti dieses Glück.“

D i a n o r a. Sie erschrecken mich; ich muß Sie angelegentlichst bitten, deutlicher auszu-

sprechen, was Sie mit diesen dunkeln Andeutungen sagen wollen.

Cerrino. Sie sollen Sie aufmerksam auf das machen, was der Grund zu der Unruhe und Beklommenheit ist, die Sie an mir bemerkt haben. Möchten sie dazu beitragen, Sie von Ihrem unverdienten Mißtrauen gegen mich zurückzubringen und meine Freundeshand nicht zu verschmähen, wenn sie sich Ihnen zum Schutze gegen kommende Gefahren darbietet.

Dianora. Ich wiederhole meine Bitte um deutlichere Erklärung.

Cerrino. Diese kann ich Ihnen nicht füglich geben, wenn ich nicht auf der andern Seite mich in große Verlegenheit bringen will.

Dianora. Ich sehe nicht ein, was Sie dabei für sich wagen könnten. Wenn Ihre Freundschaft für mich wirklich so rein und unverfälscht ist, wie Sie mich versichern, und wenn ich Ihnen mein Zutrauen schenken soll, so dürfen Sie sich nicht auf so dunkle Andeutungen beschränken, die mich nur unruhig machen, mir aber nichts nützen können.

Cerrino. Es sey! ich will Ihnen den überzeugendsten Beweis von meiner aufrichtigen Freundschaft geben, aber ich rechne auch dafür auf Ihre schonende Verschwiegenheit. So ent-

decke ich Ihnen denn, daß sich auf einer Stelle, wo Sie es am wenigsten ahnen, ein Unwetter gegen Sie aufthürmt, was sehr leicht das ganze schöne Glück Ihrer Zukunft vernichten könnte.

Dianora. So schützen Sie mich davor durch eine offene freie Erklärung.

Cerrino. Ich will es. Während Sie vielleicht mir feindselige Absichten auf Sie zutrauen, beschleicht Sie von einer andern Seite die Gefahr; und kaum werden sie es glauben, daß ich Wahrheit spreche, wenn ich Ihnen Scipio Montaldi nenne, der Ihnen diese Gefahr bereitet.

Dianora (heftig überrascht:) Scipio? unmöglich!

Cerrino. Es ist nicht allein möglich, sondern gewiß. Er liebte Sie mit allem Feuer der ersten erwachenden Leidenschaft; seine Eltern selbst begünstigten anfangs seine Wünsche und Hoffnungen. So sahe er sich dem schönen Ziele derselben schon nahe, als plötzlich die strenge Widersetzlichkeit seiner Eltern ihn gewaltsam davon zurückdrängte, und seine Liebe zu Ihnen nur um so heftiger entbrannte.

Dianora. Wohl mir, wenn es nichts schlimmeres ist! Scipio ist ein edler Jüngling; er liebt seine Mutter so wie seinen Vater mit

kindlicher Ergebenheit und ehrt ihren Willen; von ihm kann ich nicht leicht etwas zu befürchten haben. Oder haben Sie etwa Beweise vom Gegentheile?

Cerrino. Allerdings. Sie kennen den Zauber Ihrer Schönheit zu wenig, wenn Sie wähnen, daß Gefühle wie diese, welche in Scipio's Innern für Sie lodern und ein so gewaltsamer Widerstand nur zu höherer Glut anfacht, sich so leicht unterdrücken ließen. Dieses Feuer einer unbefiegbaren Leidenschaft tobt desto stärker in ihm, jemehr er in seinem Vater einen Tyrannen und den Vernichter seines Glücks zu sehen glaubt. Er sucht es zwar zu verbergen, aber um so gefährlicher ist er in seinen versteckten Anschlägen.

Dianora. Sollte ich mich denn so sehr in Scipio geirrt haben?

Cerrino. Sie hätten schon längst aus seinem einsamen und düstern Umherschleichen bemerken können, daß er über Plänen brütet, welche ihn zu Ihrem Besitze gewaltsam verhelfen sollen. Ich habe einen tiefen Blick in sein Inneres gethan, und alles angewendet, um ihn von seiner Leidenschaft zu heilen und von übereilten Unternehmungen zurückzubringen, aber vergebens! „Ehe ich mir Dianoren rauben lasse,“ rief er jüngst aus, als ich ihm Vorstellungen deshalb

machte, „wage ich das Aeußerste; denn ich kann nicht ohne sie leben, und wer mich um ihren Besitz bringen will, der ist mein Feind und soll meiner Rache nicht entgehen!“

Dianora. Gerechter Gott! das sagte Scipio?

Cerrino. Er sagte noch weit mehr. Die wilden Ausbrüche seiner Drohungen vermehrten sich, als ich ihn auf Ihr Verhältniß zu Manutti aufmerksam machte. „Fluch dem Heuchler,“ rief er aus, „der mir nur Freundschaft log, um mich desto sicherer zu betrügen. Er ist es, der mir Dianoren und mit ihr das ganze Glück meines Lebens raubt, und mein Haß und meine Rache werden ihn verfolgen, wohin er auch geht.“

Dianora. Das wäre schrecklich! Warum sagten Sie mir das nicht eher?

Cerrino. Seyn Sie unbesorgt, es ist noch nichts versehen, wenn Sie meinem Schutze vertrauen. Um Sie vor Scipio's Nachstellungen zu sichern, habe ich mich Ihnen zum Gesellschafter für das kommende Fest angeboten. Es kann Ihnen nicht fremd geblieben seyn, daß Scipio auf einmal so sehr auf seine Abreise drang, und sich kurz vor Manutti entfernte, um vor ihm den nöthigen Vorsprung zu gewinnen. Er will an diesem seine Rache geltend machen, ohne daß

der Verdacht auf ihn fallen sollte, gegen welchen ihn seine frühere Abreise schützen muß. Aber seyn Sie deshalb außer Sorge. Ich will es Ihnen zu Ihrer Beruhigung nur entdecken, daß ich insgeheim Manutti einen Wink von Scipio's feindseligen Absichten gegeben und ihn zugleich veranlaßt habe, sich noch einige Zeit in Ihrer Nähe verborgen zu halten, bis Sie unter dem Schutze der Kirche gesichert sind.

Dianora. Wenn dies wirklich Ihr Werk war, Herr Graf, wie Sie kaum bezweifeln lassen, so habe ich Ihnen allerdings Unrecht gethan, und um so lieber nehme ich jetzt auch Ihre Begleitung zu dem Feste an. Darf ich wohl meiner mütterlichen Freundin, der Gräfin, einige Winke von dem geben, was Sie mir so eben anvertrauten?

Cerrino. Ich möchte Ihnen freilich selbst dazu rathen. Nur müßte ich Sie dringend bitten, daß es mit der nöthigen Vorsicht und mit Schonung für mich geschähe, um alsdann desto wirksamer im Stillen für Sie handeln zu können, damit das Bild jener neuen Lucrezia, in Beziehung auf Sie, zum Lügner werde.

Dianora. Ich werde Sie gewiß schonen; sie soll nicht erfahren, durch wen ich mit Scipio's Anschlägen bin bekannt gemacht worden.

Alles war jetzt mit den Anstalten zu den Geburtstagsfeierlichkeiten des Fürsten beschäftigt, um diese so glänzend als möglich zu machen. Der edle Hugo fand freilich keinen großen Geschmack an dergleichen prunkenden und geräuschvollen Lustbarkeiten, sondern zog sich lieber in den Kreis einer geringern Anzahl bewährt befundener Neddlichen zurück. Vorzüglich hatten die mannichfaltigen Sorgen und Arbeiten für das Bessere des Landes ihn während der letzteren Zeit von dem Geräusche der Menge entfernt. Hier konnte er jedoch nicht ausweichen, ohne Unzufriedenheit zu erregen.

Die bisherige Gleichgültigkeit des Fürsten für glänzende Lustbarkeiten und seine Zurückgezogenheit paßte wenig für Torso's und seiner Anhänger Anschläge. Vielmehr wünschten sie, daß es ihnen gelingen möchte, ihn lebenslustig immer fester an seine früheren Vergnügungen zu fesseln, damit er mit größerer Sorglosigkeit die Regierungsgeschäfte mehr Anderen überlassen sollte. Nur dann konnten sie, wie früher, die Zahl der Unzufriedenen und deren Klagen über den Regenten bei den Bedrückungen des Landes vermehrt sehen; sie boten daher alles auf, um ihm wieder Geschmack für zerstreuende und betäubende Ergötzlichkeiten abzugewinnen, die auch zugleich seine Aufmerk-

samkeit am besten von ihnen und ihren Umtrieben ableiten konnten. Jetzt glaubten sie vorzüglich sein Geburtsfest und die größtentheils von ihnen dazu getroffenen prunkvollen Anstalten benützen zu müssen, wobei namentlich Cerrino seinen erfinderischen Witz im glänzendsten Lichte zeigte.

Der Graf Montaldi durchschaute zwar die zu Grunde liegenden Absichten, allein dessen ungeachtet bot er sehr gern selbst seine Vermittelung und Unterstützung zur glanzvollen Ausführung dieses Festes dar. Seine Verfügungen waren von denen eines Torso und seiner Anhänger ganz verschieden und mehr darauf hingerichtet, das Volk mit größerer vertrauensvoller Liebe an den edeln Hugo zu knüpfen. Aus diesem Grunde hatte er es so einzuleiten gewußt, daß man das Fest als ein Volksfest beging, so daß schon der Fürst deshalb seine Beistimmung nicht versagen konnte, wenn er das Volk durch die Verweigerung eines solchen allgemeinen Freudenfestes nicht unzufrieden machen wollte.

Das ahnete er freilich nicht, daß man auch hierin seine wohlwollende Absicht dem Volke verdächtig zu machen suchte und daß unter den Veranstaltungen zu diesen öffentlichen Lustbarkeiten die Kreaturen des schwarzen Bundes umherzschlichen, um durch spöttische Aeußerungen Miß-

trauen und Unzufriedenheit zu verbreiten. „Man wirft uns absichtlich bunte Spielereien hin,“ hieß es hin und wieder, „damit wir wie Kinder uns damit kurzweilen und das Wichtigere darüber übersehen und vergessen sollen. Man will unsern Sinnen schmeicheln, um uns desto besser zu be-
thören und dann um so mehr den Fuß auf den Nacken zu stellen.“

Montaldi und seine edeln Freunde beachteten dergleichen Aeußerungen vor der Hand wenig, die durch die Sache selbst am besten mußten widerlegt werden. Schon waren so viele neue und nützliche Einrichtungen hervorgegangen, daß das Volk einsehen mußte, wie es der Regierung wirklich ein Ernst sey, ehemalige Mißbräuche abzuschaffen und billige Wünsche dem Lande zu befriedigen.

Endlich erschien dieser festliche Tag. Heiter und schön schwebte die Morgensonne empor und begünstigte in einer vorzüglich milden und freundlichen Witterung die getroffenen Festlichkeiten so trefflich, daß mancher edle Patriot darin eine erfreuliche Vorbedeutung für eine eben so heitere Zukunft für Ysamo zu erblicken glaubte. Von dem hohen Dome begrüßte das feierliche Geläute der Glocken den festlichen Morgen, und das der übrigen Thürme der Residenz und der Umgegend

stimmte im schönen vollstimmigen Akkorde ein, die Herzen zu erhabenen Empfindungen zu stimmen. Feuiger hob sich jede Brust der gutgesinneten Bewohner. „Heil und Segen unserm Fürsten!“ flehete mit Inbrust der andachtsvolle Blick zum Himmel und spiegelte sich in dem milden Glanze der Morgensonne, die ihnen freundliche Theilnahme und Erhörung zuzulächeln schien.

Vom frühen Morgen an vollten die Karossen nach dem fürstlichen Schlosse; die Vorzimmer wimmelten vom bunten Gedränge der Glückwünschenden. Jeder wollte der Erste seyn, dem Fürsten die Huldigung darzubringen. Der edle Hugo, voll frommen religiösen Sinnes, besuchte gern die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, und heute vorzüglich ließ er es sein erstes Geschäft seyn, sich mit der frommen Gemeine in der Schloßkirche zu versammeln, und dort dem Himmel die reinen Opfer der Andacht darzubringen. Zahlreicher als heute hatte er die Versammlung kaum noch gefunden; eine Thräne trat in sein Auge, als er die Menge überblickte, von welcher jedes auf ihn gerichtete Auge bei seinem Eintritte in die fürstliche Kapelle ihm einen stillen Segensgruß entgegen blickte. Er hörte die andächtigen Gesänge und in ihnen den frommen Wunsch für sein Leben und sein

Glück, und voll heißer Nührung stimmte er in diesen Wunsch ein, indem er in Andacht hingefunken emporstehete: „Laß mich leben um mein gutes Volk zu beglücken, und segne mein aufrichtiges Wollen hierzu mit Gedeihen!“

In diesen Augenblicken flog ihm jedes Herz der Betenden voll Liebe und Verehrung zu, und als er nach geendigtem Gottesdienste an der Seite seiner Getreuen aus der Kirche und in die dicht gedrängten Reihen freundlich grüßend trat, da gewannen diese Gefühle liebevoller Verehrung in den stürmischen Segensrufen lauterem Ausbruch. Kinder und Greise, Mädchen und Jünglinge drängten sich hinzu und schwangen frohlockend die Hüte und bestreuten den Weg vor ihm her mit Immergrün und Blumen, wie sie die gegenwärtige karge Jahreszeit darbot. Ringsumher glänzten Thränen der Freude; jede Hand breitete sich nach dem edeln Hugo aus, als er langsam daherschritt und mit bewegter Stimme, die von seiner tiefen Nührung zeugte, ihnen zurief: „Ihr seyd Alle meine guten Kinder, und Eure Liebe ist der schönste Gewinn dieses Tages für mein Herz!“ Der laute Jubel der Menge begleitete seinen Zuruf.

Da die überaus milde Witterung es verstatete, so war ein angenehmer freier Platz für die

öffentlichen Vergnügungen des Volks eingerichtet worden. Der Fürst selbst hatte mit reicher väterlicher Milde dafür gesorgt, daß es dort an nichts mangelte, was seinen guten Kindern diesen Tag zu einem wahrhaft frohen Feste machen konnte.

Kaum war der Nachmittag erschienen, so entfernte sich der Fürst in aller Stille mit einigen seiner Getreuen aus dem glänzenden Hofzirkel. Ein Wink von ihm erklärte, daß seine Entfernung unbemerkt bleiben sollte; sein Herz zog ihn hinaus in das Freie. Ehe es die fröhlichen Tänzer dort auf der, mit Ehrenbogen und Blumengewinden geschmückten Aue erwarteten, stand er wie ein liebevoller Vater mitten unter ihnen, um sich an ihrer Freude zu ergötzen und sie durch seine Theilnahme zu erhöhen. Mit freundlicher Huld, die ihm nur noch mehr jedes Herz gewann, nahm er auf den für ihn und seine wenige Begleitung eingerichteten Sizen an der Seite der Volksältesten Platz. Der vorige stürmische Jubel verhallte in einer stillen frohen Erwartung. Auf ein gegebenes Zeichen zog die Menge einen weiten Kreis um ihn, um Zeuge einer neuen schönen Feierlichkeit zu seyn.

Der edle menschenfreundliche Hugo hatte zur größern Verherrlichung des Festes die Verfügung getroffen, daß alljährlich in den verschiedenen

Kirchspielen einige liebende Paare, die sich durch Reinheit der Sitten, durch Tugend und Fleiß besonders ausgezeichnet und sich der allgemeinen Achtung vorzüglich würdig gemacht hatten, an diesem Tage verlobt und aus der Staatskasse ausgestattet werden sollten. Am heutigen festlich schönen Tage sollte diese Verordnung zum ersten Male ausgeführt werden.

Darauf näherte sich ein ehrwürdiger Alter mit seiner Enkelin, einer liebenswürdigen Jungfrau voll hoher Anmuth und Unschuld, dem Fürsten. Eine ehrwürdige Matrone folgte diesen Beiden mit ihrem Sohne, einem Muster von kindlicher Liebe, der durch Anstrengung und Fleiß der Pfleger und Ernährer seiner kränklichen Mutter und seiner vaterlosen Geschwister war und sich die allgemeine Achtung zugeeignet hatte. Dieser war von den Gemeindevorstehern mit dem holden schüchternen Mädchen, dem Gegenstande seiner tugendhaften Liebe, für diese schöne Feierlichkeit erkoren worden. Aller Augen und Herzen weilten mit hohem Entzücken auf der herrlichen Scene, als jetzt der Fürst mit den Volksältesten einige Schritte den Ankommenden näher trat. Mit verdienter Erwähnung ihrer Tugenden legte er beiden Liebenden den Kranz auf das Haupt, und begleitete diese Feierlichkeit mit einigen herz-

lichen Worten väterlicher Ermahnung und mit seinen Segnungen.

So etwas hatten Torso und seine Anhänger freilich nicht erwartet. Zu spät bereueten sie es, selbst die Idee zu diesem Volksfeste angegeben zu haben, wodurch nun gerade das Gegentheil von dem, was ihre boshaften Absichten bezweckten, hervorgieng. Mit tiefem Groll im Innern mußten sie den Fürsten sich heute in der Neubefestigten Liebe seines Volks gegen ihre geheime Tücke eine unerschütterliche Schutzwehr errichten sehen, welche alle ihre Anstrengungen kraftlos machte. Sie fühlten jetzt mit tiefer Beschämung die empfindlichste Bestrafung ihrer Bosheit, denn unter der ganzen großen Anzahl froher und glücklicher Menschen waren sie die Einzigen, deren Inneres sich dem schönen reinen Wohllaute beseligender Freude verschloß.

Dianorens Busen klopfte erwartungsvoll der Stunde entgegen, wo sie den Geliebten ihres Herzens sehen und sprechen sollte. Mit dem Gedanken an ihn hatte sie am Morgen ihre mütterliche Freundin, die Gräfin, in die Schloßkirche begleitet, in der Hoffnung den Geliebten vielleicht dort irgend wo unter der Versammlung zu sehen. So sorgfältig sie aber auch jedes Gesicht der An-

wesenden musterte, so blieb diese Hoffnung dennoch unbefriedigt; Manutti war nicht zugegen. Eben wollte sie nach geendigten Gottesdienste mit der Gräfin die Kirche verlassen, als sie sich am Ausgange im Gedränge leise diese Worte zurauen hörte: „Misstrauet, Dianora, dem Scheine, sey wachsam! die blaue Farbe droht Dir Gefahr, darum fliehe den blauen Ritter!“ Ueberrascht sich umsehend, bemerkte sie einen Unbekannten, der sich schnell unter die Menge verlor.

Sie staunte der sonderbaren Erscheinung in einer so sichtbaren Bewegung nach, daß sie der Gräfin unmöglich hätte entgehen können, wenn deren Aufmerksamkeit nicht zu sehr auf den stürmischen Ausbruch der Freude wäre gerichtet gewesen, womit die Menge den Fürsten am Ausgange der Kirche empfing. Still und schüchtern folgte Dianora der Gräfin nach Hause. Ihre vorige frohe Erwartung des kommenden Abends wurde jetzt noch mehr gestört, als sie bei ihrem Eintritte in ihr Zimmer ein dort aufgehängtes Gemälde erblickte, das während ihrer Abwesenheit dahin mußte gebracht worden seyn. Sie erkannte das nämliche Bild, das ihr unlängst der räthselhafte Kastenmann gezeigt hatte, wie sie von den tobenden Wellen im leichten Rachen verschlungen und

von dem sich aus der Fluth erhebendem Ungeheuer ergriffen ward.

Sie glaubte anfangs kaum ihren Augen trauen zu dürfen. Es war ihr unbegreiflich, auf welche Art dies deutungsvolle Bild so schnell hierher gekommen war, da es in der genauesten Beziehung mit der so eben erst erhaltenen Warnung zu stehen schien. Sie konnte die geheime Wirksamkeit ihres Vaters darin nicht verkennen; allein eine solche nachdrückliche Warnung vor Manutti widerlegte auch wieder ihre Vermuthung, da er diesen ja selbst, als einen edeln Mann ohne Falsch und Trug, ihrer Liebe in jeder Hinsicht für würdig erklärt hatte. Sehr gern würde sie über die räthselhafte plötzliche Erscheinung des Bildes genauere Erkundigungen angestellt haben, aber sie fand es doch gerathener, zu schweigen und das Bild zu verbergen. Die geheimnißvolle Art, womit ihr Vater ihr dasselbe überliefert hatte, schien anzudeuten, daß er ein gänzlichcs Stillschweigen darüber beobachtet wissen wolle.

Durch diesen Austritt wurde sie in eine sehr düstere Stimmung versetzt, so daß sie es kaum wagte, sich vor der Gräfin blicken zu lassen. Je mehr sie darüber nachdachte und die früheren Ereignisse damit in Vergleichung brachte, um so mehr wurde sie auf die Vermuthung hingeleitet,

daß bei dieser nachdrücklichen Warnung vor Gefahr vielleicht ein ganz anderer Sinn zu Grunde liege, als sie es anfangs glaubte. Denn was konnte sie wohl von Manutti zu befürchten haben? Weit näher führten sie die Mittheilungen Cerrino's über Scipio zu der Vermuthung, daß vielleicht dieser der Gegenstand sey, auf welchen die erhaltene Warnung sich bezöge. Sehr leicht konnte nicht Scipio noch in der Nähe versteckt seyn, und dieser Manutti's verborgene Anwesenheit, so wie dessen Vorsatz in der Maske des blauen Ritters auf dem Balle zu erscheinen, erlauscht und den Anschlag gefaßt haben, sich ebenfalls dort einzufinden und seine Rache geltend zu machen.

Ihre Unruhe vermehrte sich dadurch noch mehr, daß es ihr unmöglich war, Manutti von den Nachstellungen seines Nebenbuhlers in Kunde zu setzen und die Gefahr von ihm zu entfernen. Ihr Blick gleitete jetzt hinab auf den Talisman ihres Vaters an ihrem Finger. Ruhig und mit dem Ausdruck seiner väterlichen Liebe lächelte ihr das Bild entgegen; sie fühlte sich beruhiget in dem festen Vertrauen, daß ihr liebevoller Vater sie mit seinem Beistand umschwebe und Mittel finden werde, sie und den geliebten Manutti gegen etwanige Gefahr zu schützen.

Sie wurde durch den Eintritt der Gräfin ge-

stört. Bald bemerkte diese ihre seltsame Gemüthsstimmung und fragte theilnehmend um die Ursache. Dianora hatte ihr bereits den wesentlichsten Inhalt ihres Gesprächs mit Cerrino in Beziehung auf Scipio mitgetheilt; daher verschwieg sie jetzt auch nicht, wie sehr sie von Seiten Scipio's Nachstellungen befürchte, und besorgen müsse, daß er ihr vielleicht durch seine Anwesenheit die Freude des heutigen Festes verbittern möchte.

Der Gräfin war diese Entdeckung fürchterlich, da sie schon vor einer entfernten Möglichkeit zurückschauderte, daß der Bruder nach dem Besitze der Schwester streben könnte. Sie hatte sich zwar mit ihrem Gemahle in dem beruhigenden Glauben erhalten, daß ihr Sohn auf die Vorstellungen des Vaters seine Leidenschaft für Dianoren unterdrücken würde; indessen hatte seine düstre Gemüthsstimmung während der letzteren Zeit sein lichtscheues Herumschleichen und seine plötzliche Abreise, neue Besorgnisse in ihr erregt. So gern sie daher auch Dianorens jetzigen bangen Vermuthungen widersprochen hätte, so mußte sie ihnen gleichwohl im Stillen beistimmen. „Ich büße hart!“ seufzte sie mit einer wehmuthsvollen Thräne; „ist es nicht genug, daß

ich selbst unglücklich bin, muß ich auch noch dieses Unheil über meine Kinder bringen?"

Dianora verstand freilich den Sinn dieser Worte nicht, aber die heftige Bewegung, worin sie ihre gute Mutter erblickte, ließ ihr eine wichtige Bedeutung unter diesem Ausbruche eines tiefen Seelenschmerzes vermuthen, und sie be-
reute es daher, daß sie in ihr Besorgnisse geweckt und dadurch ihren Frohsinn zum Feste gestört hatte. Die Gräfin bezwang ihre eigene Unruhe, um nur Dianorens Kengstlichkeit nicht zu vermehren; sie beruhigte sie durch die Versicherung, daß sie unter ihren Augen, so wie unter der auf-
merksamen Wachsamkeit ihres Gemahls vor jeder Gefahr hinlänglich gesichert sey, und daß ihr Abgang in das Kloster sehr bald diese Sicherheit vermehren müsse.

Unter mancherlei Hoffnungen und Erwartun-
gen nahete endlich der Abend; mit ihm stellte sich auch Cerrino im festlichen Schmucke ein, um Dianoren in Gesellschaft der Gräfin zu dem Balle abzuholen. Er schien seinen ganzen erfinderischen Witz erschöpft zu haben, um die eben so auf-
fallende als glanzvolle Maske eines Armentiers zu wählen, welche nothwendig unter einer Menge

anderer Masken überall im bunten Gedränge mußte bemerkt werden.

Dianora konnte der geschmackvollen Anordnung seines Puges ihren Beifall nicht versagen; aber vergebens bemühte sie sich, ihre Unruhe vor ihm zu verbergen, welche er eben so leicht bemerkte, als die Verlegenheit der Gräfin. Ohne die Ursache davon zu erforschen, konnte er sich doch bald über die Vermuthung zufrieden stellen, daß diese seltsame Stimmung nicht auf ihn Bezug habe, da die Gräfin selbst Dianoren seiner besondern Obhut angelegentlichst empfahl.

Die Gesellschaft war schon ziemlich zahlreich, als Dianora mit der Gräfin an Cerrino's Arme in den festlich decorirten und hellerleuchteten Saal des fürstlichen Ballhauses eintrat. Aller Augen flogen dem prächtigen Armenier entgegen, der durch seine luxuridse Pracht den Glanz der übrigen Masken zu verdunkeln schien. Der Saal füllte sich nach und nach mit dem mannichfachsten Gemisch der Masken. Mit gespannter Erwartung weilte Dianorens Auge auf dem Eingange und lauschte auf den Augenblick, wo der hellblaue Ritter mit der weißen Binde und der schwarzen Brustschleife erscheinen würde. Da sie in jeder ähnlichen eintretenden Maske den heiß Erwarteten vermuthete, so war sie schon einige

Male getäuscht worden, als sie bei genauerer Beschauung die bedeutungsvolle Brustschleife vermiste.

Es bildeten sich hier und da einzelne Gruppen. Dianora hatte sich mit Cerrino an den Grafen Montaldi und die Gräfin angeschlossen; welche Beide ihre Plätze in der Nähe des Eingangs genommen, um die eintretenden Masken desto besser übersehen zu können. Dianorens Ungeduld über das lange Verweilen des hellblauen Ritters schien sich unwillkürlich auch dem Grafen mitzutheilen. Auch er hing mit unverwandtem Blicke an dem Eingange, und bei jeder eintretenden Maske verrieth seine Bewegung, daß auch er Jemand erwartete. Eben wollte sich die Gräfin darüber Gewißheit verschaffen, auch erforschen, ob seine Aufmerksamkeit vielleicht sich auf eine erwanige Erscheinung ihres Sohnes beziehe, als Fallo, der Kammerdiener des Grafen, hereintrat und diesem anzeigte, daß im Vorzimmer eine schwarze Maske sich auf ihn berufe und Eintritt begehre. Er eilte sogleich hinaus, und in wenigen Augenblicken trat er mit einer langen schwarzen Maske wieder herein, welcher die Maske eines alten Eremiten folgte.

Mit langsamen feierlichen Schritten schwebte diese lange schwarze Gestalt wie ein Gespenst der

Nacht einher. Ein langer schwarzer Talar hüllte sie schauerlich vom Haupte bis zu den Füßen ein, und machte es um so zweifelhafter, wer darunter verborgen sey. Der Graf selbst schien diese Maske nicht zu kennen, obgleich er es war, der sie einführte. Mit forschendem Blick verweilte er öfters auf ihr, und seltsam dünkte es ihm, als er ihr im Vorüberschreiten schärfer in das halbverhüllte Antlitz schauete und durch die schwarze Larve nichts als ein paar weite und marklose Augenhöhlen zu bemerken glaubte, aus welchem kein lebender Blick dem seinigen begegnete.

Jetzt erschien auch der Fürst mit seiner Begleitung, wodurch die Aufmerksamkeit von der schwarzen Maske abgelenkt wurde, die sich unterdessen in dem Gedränge verloren hatte. Die Masken ordneten sich in bunte Reihen zum Tanze. Alles athmete Freude und Bönne. Nur Dianora konnte ihr Herz noch nicht ganz der Freude öffnen, solange sie noch die ersehnte blaue Maske vermifste. In einer unbefiegbaren Unruhe schwebte sie an Cerrino's Seite durch die Reihen der Tanzenden; aber ihr Auge, so wie ihre Seele waren weniger auf den Tanz als vielmehr auf den Eingang des Saals gerichtet. Vergebens bot Cerrino seinen ganzen Witz für ihre Erheiterung auf; vergebens suchte er sie durch immer

neuen Antheil an dem Tanze zu zerstreuen. Je länger die erwartete Maske zögerte, zu erscheinen, desto mehr ging auch ihre Ungeduld in die ängstliche Besorgniß über, daß Manutti durch einen Unfall möchte an der Erfüllung seiner Zusage verhindert werden.

Vom Tanze erschöpft, hatte sie sich jetzt an die Seite der Gräfin hingesezt, während sich der Armenier mit einer artigen Colombina neckte, und von einem Arlequino scherzend nach dem Ausgange gedrängt wurde, wo er schnell und unbemerkt hinausschlüpfte. Der Gräfin entging Dianorens ängstliche Befangenheit nicht; in der Meinung, daß die Besorgniß von Scipio's etwaniger Anwesenheit der Grund davon sey, bemühetete sie sich, sie durch die Versicherung zu beruhigen, daß sie die anwesenden Masken sorgfältig beobachtet aber keine bemerkt habe, welche ihren Sohn darunter vermuthen lasse. Dianora war jetzt weniger mit einer etwanigen Gegenwart des jungen Grafen, als vielmehr mit dem geliebten Manutti beschäftigt, und überhäufte sich im Stillen mit Vorwürfen, daß sie ihrer zärtlich um sie besorgten Mutter aus dem von ihm erhaltenen Briefe und seiner versprochenen Theilnahme an dem Feste, ein Geheimniß gemacht hatte. Eben war sie im Begriffe, diesen Fehler wieder gut zu

machen und sich der Gräfin mitzuthellen, als die hellblaue Maske mit der weißen Binde und der schwarzen Brustschleife durch eine Seitenthüre des Saales hereintrat und mit auf sie gerichtetem Blick an ihr vorüberschritt.

Ihre freudige Ueberraschung war so stark, daß sie Mühe hatte, sie vor der Gräfin zu verbergen. Ihr Herz flog dem hellblauen Ritter entgegen; seine Erscheinung hatte ihre vorige Aengstlichkeit schnell hinweggescheucht, und mit unverwandten Blicken war ihr Auge auf ihn hingerichtet, als er in ihrer Nähe verweilte, um dem Tanze zuzusehen. Jetzt bemerkte sie auch den Armenier wieder, der dem blauen Ritter auf dem Fuße folgte, sich zu diesem hindrängte und ihn mit forschenden Blicken zu mustern schien. Da ihr daran lag, daß Cerrino nicht etwa den geliebten Manutti unter seiner Maske entdecken möchte, so trat sie näher hinzu, um seine Aufmerksamkeit durch ein Gespräch mit ihm von Manutti abzuleiten. Allein mit Befremden bemerkte sie, daß der Armenier ihr nicht Stand hielt, sondern sich schnell von ihr hinweg und nach einem leichtfertigen Blumenmädchen wandte, und mit demselben sich unter die Tanzenden mischte.

Der blaue Ritter gleitete jetzt an ihr vorüber und ein verstohlener Druck der Hand sagte ihr,

daß er der längst Erwartete sey. Mit Freuden nahm sie seinen Arm an, als er kurz darauf sie zum Tanze einlud, und leicht auf dem Fittig der Liebe schwebte sie mit ihm durch die Reihen dahin.

Der Tanz war jetzt beendigt. Dianora wollte sich an dem Arme ihres Tänzers auf ihren vorigen Platz neben der Gräfin zurückbegeben, da stand plötzlich die schwarze Maske wie ein Schreckensgespenst vor ihr, bei deren Anblick der blaue Ritter mit einer höflichen Verbeugung gegen Dianoren zurücktrat. Diese wollte der schwarzen Maske ausweichen, aber letztere ergriff ihre Hand und zeigte auf den Ring ihres Vaters an ihrem Finger. „Was soll das?“ fragte Dianora überrascht; jedoch ohne ihr Antwort zu geben, erhob die Maske blos die Hand und machte eine pantomimische warnende Bewegung, indem sie unter die übrigen Masken zurücktrat.

Dianora staunte dem Schwarzen nach und konnte die Anwendung eines innern Grauens nicht unterdrücken. Ehe sie Zeit gewann darüber nachzudenken, was er mit seiner Warnung wolle, schwebte der blaue Ritter an ihr vorüber und flüsterte ihr leise zu, ihm unbemerkt in ein angrenzendes Seitenzimmer zu folgen. Da jetzt der Armenier die Gräfin zum Tanze aufzog, so erhielt Dianora dadurch um so bessere Gelegen-

heit, sich unbemerkt nach dem Seitenzimmer hinzuziehen, wo sie die blaue Maske erwartete und an dessen Eingang sich der alte Eremit sinnig hingelehnt hatte.

Ohne diesen weiter zu berücksichtigen, schlüpfte sie hinein und flog dem Geliebten entgegen. Sie theilte ihm ihre vorige ängstliche Erwartung, so wie den Auftritt mit dem schwarzen Warner mit. „Laß das gut seyn,“ erwiederte die blaue Maske mit leiser Stimme, „dieser Warner mag es wohl gut mit uns meinen, aber meine Gegenwart macht seine Warnung überflüssig.“

Sie entdeckte dem Geliebten die Mittheilungen Cerrino's von Scipio's feindseligen Anschlägen. „Ich weiß alles,“ flüsterte er ihr mit leiser, kaum kennbarer Stimme zu. „Cerrino's gutgemeinte Anzeige enthält Wahrheit; allein ich habe Mittel gefunden, Dich auf immer von Scipio's Nachstellungen zu befreien, wenn Du Dich mir überlassen willst. Mein Wagen steht bereit, Dich sogleich in Sicherheit zu bringen, was morgen zu spät seyn möchte; sey daher ganz unbesorgt und laß keine eitle Furcht das Glück dieser Stunde trüben.“

Sie sank in seine Arme, als ein Geräusch in ihrer Nähe sie daraus auffcheuchte. Erschrocken bebte sie zurück; es war die schwarze Maske, die

sich dicht neben ihr in ein Fenster gelehnt hatte und die vorige Pantomime wiederholte.

„Wir werden beobachtet,“ flüsterte ihr der blaue Ritter in bemerkbarer Verlegenheit zu, „laß uns einen günstigern Augenblick erwarten, wo wir ungestört bleiben können.“ Er bot ihr den Arm und geleitete sie in den Saal zurück; sie mischten sich wieder unter die Tanzenden. Im Vorüberfliegen raunte der Armenier Dianoren zu: „Viel Glück zur neuen Bekanntschaft!“

Dianora fühlte sich an dem Arme des Geliebten so überaus glücklich, daß sie alles Andere um sich her vergaß und sich unbesorgt dem Genusse der Freude überließ. Der blaue Ritter benutzte ihre frohe Stimmung und riß sie immer mehr mit sich in den betäubenden Wirbeln des Vergnügens dahin. Gleichwohl entging es ihr nicht, daß sein Auge fortwährend schüchtern die schwarze Maske suchte. Jetzt erblickte er diese im Gespräche mit dem alten Eremiten am obern Ende des Saals, und schnell nahm er diesen Augenblick wahr, wo er sich von dem Schwarzen unbeobachtet glaubte, mit Dianoren eilig zu entschlüpfen.

Dianora war in heftiger Wallung. Von Tanz und Wein erhitzt und von Leidenschaft durchglüht, stürmte ihr Blut mit wilder Glut durch ihre Adern, als sie jetzt ihr Begleiter nach einem ab-

gelegenen, nur vom Mondlichte schwach erhellten Zimmer geleitete, dessen Thüre er hinter sich verschloß. Er legte die Larve ab. Liebeglühend schlug hörbar ihr Herz an seiner Brust, ihre Lippen brannten in fieberischer Glut auf den feingegen; seine Arme hielten sie fest umschlungen. Vor ihren Augen ward es dunkel, und kaum noch ihrer selbst bewußt, wand sie sich nur noch schwach gegen seine stürmischen Liebkosungen. Da krachte plötzlich die Thüre des Zimmers zusammen, und von Lichterglanz umgeben, stürmte die schwarze Maske in Begleitung des alten Eremiten herein.

„Unbesonnene!“ rief der Schwarze Dianoren mit furchtbarer Stimme zu, indem er die blaue Maske aus ihren Armen riß und sie von ihr hinwegschleuderte. Wüthend sprang der blaue Ritter dem Schwarzen entgegen; dieser faßte ihn jedoch mit so starkem Arme, daß er ihm die Larve, die Jener schnell wieder vorgenommen hatte, von dem Gesichte riß, ehe er es verhindern konnte. Mit einem lauten Schrei des Entsetzens stürzte Dianora in die Arme des alten Eremiten, als sie dem blauen Ritter in das Gesicht schauete; — es war Cerrino.

Dieser tobte in der heftigsten Wuth; es gelang ihm, seinem Gegner die schwarze Larve herabzureißen. Aber von Schrecken und Entsetzen

durchbebt, stürzte er zum Zimmer hinaus, als ihn unter dem schwarzen Talare hervor ein nackter Todtenschädel anstarrte.

Die Gräfin hatte Dianoren vermißt und sich vergebens nach ihr umgesehen. Bestürzt über ihr plötzliches Verschwinden, war sie nebst ihrem Gemahl eben im Begriffe, sie aufzusuchen, da drängte sich eilig die Maske des Eremiten zu ihnen hin und führte sie nach jenem Zimmer, wo sie Dianoren bewußtlos in den Armen der schwarzen Maske erblickten.

Der Graf traf sogleich Anstalten, Dianoren Hülfe zu schaffen. Noch war man bemüht, sie aus ihrer Betäubung zu ermuntern, als Cerrino mit allen Zeichen gewaltsamer Bestürzung in seiner armenischen Maske hereinstürzte. Der Schwarze hatte die Verwirrung benützt, sich zu entfernen.

„Was ist geschehen?“ fragte man sich gegenseitig, ohne daß Jemand Antwort geben konnte. Dianora öffnete endlich die Augen; heftig schauerte sie aber zurück und verbarg ihr Gesicht an dem Busen der Gräfin, als sie Cerrino erblickte.

Mit der zärtlichsten Besorgniß baten sie der Graf und die Gräfin um Erklärung. Sie war kaum vermögend ein Wort hervorzubringen; „der

blaue Ritter!“ stammelte sie mit bebenden Lippen und sank in die Arme der Gräfin zurück.

„Wo ist er?“ fragte der Graf, indem er forschend umherblickte.

„Hier steht er!“ erwiderte Dianora mit hinweggewandtem Gesicht und zeigte auf Cerrino.

„Ermuntern Sie sich!“ sprach dieser näher hinzutretend, mit süßschmeichelnder Stimme.

„Sehen Sie mich an, überzeugen Sie sich von Ihrem Irrthume; ich bin es, es ist nicht der blaue Ritter, der vor Ihnen steht.“

„Was ist das?“ stammelte Dianora, indem sie Cerrino anstarrte, „habe ich blos so schreckbar geträumt, oder hat mich ein Gaukelspiel getäuscht? Doch nein! nein! ich irre mich nicht! o ein ungeheurer, unerhörter Betrug! Sie waren es selbst!“

Die Gräfin bot alles auf, Dianoren zu beruhigen und sie zu einer deutlicheren Erklärung zu veranlassen. Ein neues heftiges Erstaunen bemächtigte sich der Anwesenden, als Dianora sich endlich sammelte und den vorigen Austritt erzählte. In demselben Augenblicke, wo dieser Austritt vorgefallen war, hatte die Gräfin mit dem Armenier getanzt; er stand jetzt ohne Larve als Cerrino wirklich vor ihr. Unmöglich konnte er doch an zwei Orten zu gleicher Zeit seyn. Das

sah Dianora zwar selbst ein, und dennoch glaubte sie sich nicht geirrt, sondern nur zu gewiß in ihm den blauen Ritter erkannt zu haben. Wer sollte nun dieses Räthsel lösen?

Cerrino bekräftigte mit den feierlichsten Be-
theuerungen, daß er von allen diesen Dingen
nichts begreife, und erbot sich dazu, unverzüglich
den blauen Ritter, so wie die schwarze Maske
und den Eremiten aufzuspüren; aber der Eine
wie die Andern waren verschwunden. Der Graf
hatte zwar sogleich befohlen, die Ausgänge zu
beobachten und die schwarze Maske und ihren
Begleiter, den Eremiten, so wie den blauen
Ritter anzuhalten; aber alle getroffene Maß-
regeln blieben ohne Erfolg. Von keiner dieser
Masken war eine Spur zu finden; man erfuhr
blos, daß nur zwei rothe Domino's sich entfernt
hätten, die unmittelbar der Begleitung des Für-
sten bei dessen Weggange gefolgt wären. Später-
hin berichtete Lucillo noch, daß er den blauen
Ritter wollte in dem Augenblicke bemerkt haben,
wo er eine Hintertreppe hinabeilte.

Dieser seltsame Auftritt hatte in dem Hause
des Grafen Montaldi neue Unruhe verbreitet.
Besonders auf Dianoren wirkte er sehr nachthei-
lig, so daß die ängstlich besorgte Gräfin alles

anwandte, um noch schlimmeren Folgen für deren angegriffene Gesundheit vorzubeugen. Der Graf besand sich vorzüglich wegen der schwarzen Maske in nicht geringer Verlegenheit; seine Gemahlin bestürmte ihn mit Bitten, ihr darüber einige Erklärung zu geben, die ihm selbst mangelte.

Diese Maske hatte sich auf ihn berufen; er selbst hatte ihr den Eintritt verschafft, und so hielt es schwer, die Gräfin zu überzeugen, daß er sie nicht gekannt habe; gleichwohl war er wirklich nur durch den Brief eines Freundes auf die Erscheinung derselben vorbereitet und zu deren Einführung aufgefordert worden. Um seinen Versicherungen bei der Gräfin mehr Glauben zu verschaffen, daß er bei völliger Ungewißheit im allgemeinen, bloße Vermuthungen einer geheimen Mitwirkung von Seiten Lorenzo's hege, legte er ihr den erhaltenen Brief vor. In demselben wurde er auf eine Gefahr aufmerksam gemacht, welche die arglistigste Verführung für eine ihm sehr theuere Person bereite, und zugleich aufgefordert, einer schwarzen Maske, die sich ihm durch Lorenzo's Portrait kennbar machen und sich auf ihn berufen würde, zur Abwendung der Gefahr den Zutritt bei dem Feste zu verschaffen.

Cerrino's Besuch war ihm jetzt sehr willkommen, insofern er dadurch weiteren Erklärungen

am besten ausweichen, das Gespräch abbrechen und es auf andere Gegenstände leiten konnte. Da man Cerrino nicht füglich einen so überaus hohen Grad von Reckheit zutrauen konnte, daß er es nach dem gestrigen Vorfalle wagen sollte, Dianoren und ihren Pflegeltern mit so vieler Freimüthigkeit unter die Augen zu treten, wenn Dianora ihn wirklich in der blauen Maske nicht erkannt hatte: so mußte nothwendig seine gegenwärtige Erscheinung den gegen ihn gehegten Verdacht noch mehr niederschlagen. Die Unbefangenheit, womit er sich mit dem Ausdrücke der aufrichtigsten Theilnahme nach Dianorens Befinden erkundigte, ohne die mindeste Spur von Zwang oder Verlegenheit blicken zu lassen, so wie seine Aeußerungen der Erbitterung gegen die Nichtswürdigkeit der blauen Maske, schienen es unleugbar darzulegen, daß ihm Dianora Unrecht gethan habe.

„Haben Sie sich von Ihrem Irrthume überzeugt?“ fragte er diese mit süßschmeichelndem Tone. Die heftigste Erschütterung, welche sie zwang, ihr Gesicht an dem Busen der Gräfin zu verbergen, und eine abwehrende Bewegung mit der Hand, gaben zu erkennen, daß ihr diese Ueberzeugung noch fehle.

„Ihre Zweifel schmerzen mich tief,“ fuhr Cerrino fort, „und um so mehr werde ich es mir

auch 'angelegen seyn lassen, die bereits bemerkte Spur des Verräthers zu verfolgen und nicht eher zu rasten, bis ich meine Vermuthungen zur Gewißheit erhoben habe."

"Der Schreck der gewaltsamen Ueberraschung hat Dein Auge getäuscht," ermahnnte sie die Gräfin, "ich bin davon, so wie von der Unschuld des Herrn Grafen vollkommen überzeugt. Er war während jenes Vorfalles mein Tänzer, und hatte sich kaum erst von mir entfernt, als der Eremit mich zu Dir abrief. Wie konnte er also wohl in einem und demselben Augenblicke hier und auch dort seyn?"

Cerrino. Sie wollen gefälligst bemerken, daß ich selbst der blauen Maske bei ihrem Eintritt auf dem Fuße nachfolgte, weil sie mir verdächtig vorkam, und ich eine gewisse bekannte Person unter dieser Maske vermuthete. Sie selbst verhinderten mich durch Ihr Anschließen an dieselbe, meine Beobachtung fortzusetzen, da ich doch nothwendig glauben mußte, daß Sie den blauen Ritter kannten; es wäre also von mir sehr unbescheiden gewesen, wenn ich mich zwischen Sie und Ihren Tänzer gedrängt hätte. Meinen Argwohn würde ich übrigens gewiß dann bestätigt gefunden haben.

Gräfin. Welchen Argwohn?

Cerrino. Ich wage es noch nicht, ihn in Ihrem Beiseyn auszusprechen, obgleich ich kaum noch die Richtigkeit desselben bezweifeln kann. Ich hoffe, daß Sie, liebe Dianora, mich verstehen werden, wenn Sie sich meiner frühern Andeutungen erinnern wollen.

Dianora. Erklären Sie sich bestimmter; ich habe vor diesen beiden würdigen Personen keine Geheimnisse.

Gräfin. Dianora hat sich mir über das, was Sie ihr vertrauten, mitgetheilt. Ich erathe daher, was Sie uns verschweigen wollen und besorge, daß Ihre Vermuthung gegründet seyn könne.

Cerrino. Vielleicht dient dieser kleine Medaillon dazu, die gefundene Spur weiter zu verfolgen. Mein Kammerdiener Lucillo fand ihn in der Nähe der Hintertreppe, über welche er den blauen Ritter eiligst die Flucht ergreifen sahe.

Er überreichte der Gräfin den Medaillon; Dianora erkannte ihn zu ihrem Erstaunen für denselben, den sie Scipio in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft geschenkt hatte. Von ihren eigenen Haaren war darin ihr Namenszug zusammengesetzt, und da sie diesen selbst geflochten hatte, so konnte sie sich nicht täuschen, und es fehlte daher nichts weiter zu einem vollgültigen

Beweise, daß Scipio sich unter der blauen Maske versteckt hatte.

So schwer es auch dem Grafen fiel, seinem Sohne eine solche Vüberei zuzutrauen, so konnte er doch diesen Zeugen nicht verwerfen. Nur mußte ihm um so mehr daran liegen, sich volle Gewißheit zu verschaffen. Cerrino erbot sich, die deshalb zu treffenden Maßregeln auf das thätigste zu unterstützen, und versicherte wiederholt, daß er zu dem Gelingen die beste Hoffnung habe.

Der Graf wünschte auch im Stillen, daß seine Bemühungen, zugleich über die schwarze Maske und deren verborgenen Aufenthalt bestimmtere Gewißheit zu erhalten, von gutem Erfolge seyn möchten, woran er jedoch bei genauerer Erwägung zweifelte. Er wußte, daß der Oberste Petardo es war, der ihn in dem gestrigen Briefe von der Ankunft der schwarzen Maske und der Absicht ihrer Erscheinung Nachricht gegeben und ihn um seine Vermittelung ersucht hatte, damit ihrem Eintritte kein Hinderniß entgegen gesetzt würde. So sehr auch diese Maske ihre Gestalt unter dem schwarzen Talare versteckte, so fand er dennoch in deren langem starken Wuchse und ganzem Benehmen eine so große Aehnlichkeit mit Petardo, daß er ziemlich gewiß zu seyn glaubte, daß die schwarze

Maske niemand anders als Petardo gewesen sey. Da dieser jedoch nach seinen frühern Erklärungen wichtige Gründe hatte, noch eine Zeitlang in seiner Verborgenheit zu verweilen, so mußte der Graf die Hoffnung noch aufgeben, ihn bei den gegenwärtigen Nachforschungen aus seiner freiwilligen Verbannung hervortreten zu sehen.

Dianora bestand jetzt mehr als jemals auf ihrem schleunigen Abgange nach den Bernhardinerkloster. Nach der letzteren Schreckensscene glaubte sie nirgends Ruhe zu haben, bis sie sich unter dem Schutze jener heiligen Mauern befinden würde. Ihre vorige Aengstlichkeit wegen des geliebten Manutti war durch den gefundenen Medaillon ziemlich gehoben worden, da dieser hinlänglich zu beweisen schien, daß sich Scipio noch innerhalb der Residenz aufhalte und wirklich auf dem Maskenballe zugegen gewesen sey. Auch schien es ihr jetzt klar, daß Scipio den vermeynten Brief von Manutti untergeschoben habe, und daß dieser längst schon an dem Orte seiner Bestimmung mußte angekommen und vor Scipio's Nachstellungen sicher seyn. Zu ihrer größern Beruhigung wurde diese Vermuthung durch einen eingehenden Brief von Manutti noch mehr zur Gewisheit erhoben, worin dieser seine glückliche

Ankunft in Latago anzeigte, und zugleich Dianoren angelegentlichst um Beschleunigung ihres Abgangs in das Kloster bat.

Man zögerte nicht, ihren deshalb wiederholten Bitten nachzugeben; der folgende Tag wurde zur Befriedigung derselben festgesetzt. Dianora hatte ihre beiden Pflegertern dringend ersucht, die größte Vorsicht und Verschwiegenheit zu beobachten, und um ihr hierin zu willfahren, ließ die Gräfin Cerrino vermuthen, daß es hierbei bloß auf eine kleine Spazierfahrt abgesehen sey. Auch machte sie ihm auf seine Bitten, Hoffnung, daß es ihm vielleicht mit Dianorens Zustimmung bewilliget werden dürfte, sie zu begleiten.

Dianora fand aber nicht für rathsam, diese Begleitung anzunehmen. In aller Stille reiste sie am folgenden Morgen in Gesellschaft der Gräfin und in Fallo's Begleitung nach dem Kloster ab. Cerrino stellte sich kurz nach ihrer Entfernung bei dem Grafen ein, und schien ziemlich empfindlich zu seyn, daß Dianora die Gewährung seiner Bitte verweigert hatte.

Eben war er im Begriffe, sich nach einer kurzen Unterhaltung mit dem Grafen, wieder zu empfehlen, als Fallo bleich und athemlos hereinstürzte und dem Grafen meldete, daß der Wagen, welcher Dianoren und die Gräfin führte, unter:

wegs von verkappten Männern sey überfallen und Dianora geraubt worden.

Diese Schreckenspost wirkte wie ein Donnerschlag auf den Grafen und, wie es schien, auch mit gleicher Stärke auf Cerrino. „Großer Gott!“ rief der Letztere ganz außer sich vor Schreck, „Dianora geraubt? O, warum durfte ich sie nicht begleiten? wahrlich! das Bubenstück hätte nicht gelingen sollen!“

Sobald sich der Graf einigermaßen von der ersten Bestürzung wieder gesammelt hatte, ließ er sogleich aufzäumen, und jagte unverzüglich nach der Gegend des Ueberfalles hin. Cerrino folgte ihm in Begleitung einiger Bedienten. Der Graf traf seine Gemahlin in wilder Verzweiflung in einer Bauernhütte unweit der kleinen Waldung, wo die That geschehen war. Im Begriff, den Räubern nachzusetzen, wurde so eben ein Verwundeter gebunden hereingeführt, den man bei diesem Ueberfalle ergriffen hatte.

„Cassio!“ rief der Graf voll Verwunderung, als er in dem Gefangenen den Kammerdiener seines Sohnes erkannte. „So ist es denn Wahrheit? mein Sohn ist der Mädchenräuber?“

Der Gefangene weigerte sich nicht zu gestehen, daß sein Herr wirklich der Anstifter dieses Mädchenraubes sey, indem er sowohl ihm als seinem

zweiten Diener, Lubino, Befehl ertheilt habe, unter Beihülfe einiger dazu gedungenen Leute Dianoren zu entführen und sie nach seiner Villa Portizzo unweit, der Sankt Thekla Kapelle, zu bringen. Hier habe er sich seit seiner Abreise verborgen gehalten und sie erwartet. Kaum hatte der Graf den Aufenthalt seines Sohnes erfahren, so eilte davon.

Scipio lauerte indessen voller Erwartung in seiner Villa auf Dianorens Ankunft, als sein Vater in größter Hitze zu ihm hereinstürzte und sein Harren in Schreck verwandelte. „Nichtswürdiger!“ rief ihm dieser entgegen, „so lohnest Du mir für meine väterliche Liebe, daß Du den Rock der Ehre, den Du trägtst, durch Straßenraub schändest? Zittere vor meinem Zorne! Wo ist die Geraubte?“

„Wen meinen Sie, mein Vater?“ fragte Scipio bestürzt, „doch nicht Dianoren?“

„Daß Du noch fragen kannst,“ unterbrach ihn sein Vater, „glaubst Du mich durch Verstellung zu täuschen? Deine Vüberei ist entdeckt. Dein Lügner vermehrt nur Deine Schuld. Bekenne! wo hast Du Dianoren?“

Scipio. Sie ist nicht hier, ich sehe sie nicht.

Graf. Kannst Du es läugnen, daß Du,

mit Straßenräubern im Bunde, Dianoren auf der Straße überfallen und hierher bringen ließest? Auch ohne Dich werde ich sie zu finden wissen.

Scipio. Besänftigen Sie sich, mein Vater und hören Sie mein offenes aufrichtiges Bekenntniß. Ich schwöre Ihnen bei allen Heiligen, daß Dianora nicht in meiner Gewalt sich befindet. Ich läugne aber nicht, daß ich den Entschluß gefaßt hatte, Dianoren Ihrer grausamen Härte und der Verbannung zum Kloster zu entreißen. Ich verhehle es auch nicht, daß ich Veranstaltung traf, Dianoren hierher zu entführen; aber bis auf diesen Augenblick sahe ich ungeduldig ihrer Ankunft entgegen.

Graf. Deine Verstellung ist vergebens. Dianora ist geraubt, sie ist es durch Dich und Deine Helfershelfer; sie befindet sich hier, ich weiß es, und zeigst Du mir nicht sogleich den Ort an, wo Du sie verborgen hältst, so werde ich ihn schon ohnedies zu finden wissen.

Scipio (mit allem Ausdrücke der Bestürzung:) Dianora ist geraubt? und gleichwohl ist sie nicht hier? Was heißt das? Vater! ich bitte, ich beschwöre Sie, erklären Sie mir das! Wenn und wo wurde Dianora geraubt?

Graf. Soll ich Dich Deinem Helfershelfer, dem nichtswürdigen Cassio entgegenstellen, um

Dir Deine Fragen beantworten zu lassen? Wisse, daß Cassio bei dem Ueberfalle ergriffen wurde und sich gegenwärtig verwundet in meiner Gewalt befindet. Er hat alles bekannt.

Scipio (mit zunehmender Hestigkeit:) Was hat er bekannt? O, lassen Sie mich alles wissen.

Graf. Daß ich Dir noch länger Rede stünde! Genug, Dianora ist bübisch geraubt; sie ist auf offener Straße gewaltsam durch Deine Genossen von der Seite meiner Gemahlin hinweggerissen worden. Du bist der Räuber.

Scipio. Gerechter Gott! Wer löst mir das Räthsel?

Graf. Wenn Du nicht selbst mir gutwillig den Schlüssel zu diesem vorgeblichen Räthsel giebst, so will ich ihn schon auf eine andere Art erhalten. (Er zieht stürmisch die Glocke.)

Albero. (der dem Grafen hierher nachgefolgt war, tritt herein.)

Graf. Geschwind, Alter! rufe alle Leute dieses Hauses zusammen, laß alle Thüren öffnen und hilf mir meine Tochter suchen.

Albero. Herr Graf, außer Ihnen und Ihrem Herrn Sohne ist jetzt kein Mensch weiter hier. Vor wenigen Minuten ist jedoch ein Bote an Ihren Herrn Sohn eingetroffen, der seltsame Meldung bringt.

Graf. Geschwind, laß ihn herein.

Albero. (öffnet die Thüre:) Hier ist er schon.

Lubino. (Scipio's Bedienter tritt verstört herein und stutzt, als er den Grafen erblickt.)

Scipio. (ihm rasch entgegen:) Geschwind, Lubino, sage, wo ist Dianora? Verschweige nichts; jetzt darf mein Vater alles wissen. Wo ist Dianora?

Graf. (ergrimmt:) Glaubt Ihr mich durch dieses elende Gaukelspiel zu äffen?

Scipio. Mein Vater, lassen Sie ihn sprechen; so sehr auch der Schein gegen mich zeugt, so schwöre ich Ihnen dennoch heilig, daß ich nichts von Dianoren weiß. Eile, Lubino, sprich! laß uns alles wissen!

Lubino. Ihr Auftrag wurde von uns pünktlich befolgt. Wir lagen im Hinterhalte verborgen. Als der bezeichnete Wagen erschien, brachen wir gegen ihn hervor; das Fräulein wurde herausgerissen. Schon im Begriffe, sie mit Cassio's Hülfe nach dem bereitstehenden Wagen zu bringen, stellten sich uns einige baumstarke Bursche entgegen, die uns zu Boden warfen und uns unsere Beute wieder entriffen. Als ich mich vom Boden aufraffte, sahe ich sie mit der Geraubten über die Haide davon jagen.

Scipio. (springt nach der Thüre.)

Graf. (vertritt ihm schnell den Weg :) Halt!
Wohin?

Scipio. (außer sich :) Daß Sie das noch fragen können! Hinaus! den Räubern nach! Lassen Sie mich! jeder Augenblick ist kostbar!

Graf. Nicht von der Stelle! Dieses Märchen täuscht mich eben so wenig als Deine Bestellung. Du bleibst und wagst es nicht, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß dieses Zimmer zu verlassen; Du entkommst mir nicht. (Er eilt mit Albero hinaus, indem er die Thüre hinter sich verschließ.)

Scipio. Lubino! hilf! rathe! was soll ich beginnen? um Dianoren zu befreien? Hast Du keine Vermuthung, wer die Räuber waren?

Lubino. Vermuthung ist noch keine Gewißheit, und kann trügen.

Scipio. Der schwächste Schimmer von Wahrheit muß mir jetzt unendlich viel werth seyn, um die Spur zu finden.

Lubino. Ich vermuthe, das die Geraubte in guten Händen und unter dem Schutze der Kirche sich befindet. — Wie? wenn Ihr Herr Vater Ihren Anschlag erlauscht hätte und Ihnen zuvorgekommen wäre?

Scipio. Unmöglich! Würde er alsdann

mit diesem wilden Zorne Dianoren von mir fordern?

Lubino. Dianora war schon in unsern Händen, als jene Unbekannten auf uns eindrangen, und die Besinnung so wie die Kraft unserer Getreuen durch den Zurus lähmten: „Im Namen Seiner Durchlaucht und des Grafen Montaldi, gebt Eure Beute zurück!“ worauf sogleich die uns zugetheilten Helfer eiligst die Flucht ergriffen und mich mit Cassio allein ließen.

Scipio. Im Namen des Fürsten?

Lubino. Im Namen des Fürsten und Ihres Vaters, rief der Unbekannte, der mich zu Boden warf, und hierauf mit seinen Genossen Dianoren schnell in einen nahestehenden Wagen brachte.

Scipio. Ha! ein furchtbares Licht geht mir auf! Wenn es denn doch wahr wäre, daß mein Vater durch seinen Zorn mich nur täuschen wollte!

Lubino. Ich habe Ihnen treu berichtet, was ich sah und hörte, setzen Sie sich das Uebrige selbst zusammen.

Der Graf hatte indessen das ganze Haus bis in die Keller hinab durchsucht, ohne die geringste Spur von Dianoren zu entdecken. Albero wünschte

ihn endlich von diesem vergeblichen Suchen abzubringen, indem er ihm die nicht unwahrscheinliche Vermuthung eröffnete, daß sein Sohn wirklich keinen Theil an Dianorens Entführung habe und ein ganz anderes Gewebe einer boshafter Verrätherei dabei zu Grunde liege. „Lassen Sie uns nach der Residenz zurückeilen,“ bat er den Grafen, „dort wird es eher als hier gelingen, den Schleier hinwegzureißen, der dieses Bubenstück verhüllt.“

Es wurde dem Grafen jetzt selbst einleuchtend, daß sein längeres Verweilen an diesem Orte nichts nützen konnte, und daß Albero's Vermuthung nicht ohne Grund sey. Gleichwohl war sein Argwohn gegen Scipio noch nicht so ganz entkräftet, um diesen hier zurückzulassen, weil vielleicht jene Helfershelfer nach seiner Entfernung die Entführte hierher bringen könnten. Er hielt es daher für besser, Scipio anzukündigen, daß er ihm nach der Residenz folgen müsse.

Wie heftig erstaunte er, als ihn bei seinem Eintritte dieser mit bitterm Spotte empfing.

„So also war es gemeint?“ rief Scipio ihm zu, „Sie selbst ließen es dahin kommen, um nur mich desto sicherer durch diesen erkünstelten Zorn

zu täuschen? Fordern Sie noch Dianoren von mir? Hahaha!"

„Bube!“ rief der Graf entrüstet, „mir diesen Hohn? Reize meinen gerechten Grimm nicht noch mehr!“

Scipio. „Im Namen Seiner Durchlaucht und des Grafen Montaldi!“ war es nicht so, Lubino?

Lubino. Das war der Zurs, womit der Unbekannte uns das Fräulein entriß und unsere Gehülfen in die Flucht jagte.

Graf. (äußerst verwundert:) Was ist das?

Scipio. Im Namen des Fürsten und des Grafen Montaldi wurde Dianora geraubt, und dennoch fordern Sie sie von mir? Schade, daß diese Mummerei sobald verrathen wurde.

Der Graf drang auf deutlichere Erklärung. Sein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als Lubino den Vorfall im Zusammenhange erzählte. Neue Hoffnung dämmerte in ihm auf, indem er vermuthete, daß vielleicht Lorenzo selbst, oder ein anderer seiner verborgenen Freunde von Scipio's Anschläge Kenntniß gehabt, und ihn vereitelt habe.

Um so mehr eilte er nach der Residenz zurück, um seine Gemahlin, die bereits dahin voraus war, zu beruhigen und dort genauere Erkundi-

digungen nach Dianoren anzustellen. Scipio bat ihn dringend, ihn nicht der öffentlichen Beschämung Preis zu geben, sondern ihm zu verstaten, hier zu bleiben; aber sein Vater wies seine Bitten strenge zurück. Der alte gutmüthige Albero benutzte das besondere wohlwollende Vertrauen, womit ihn der Graf auszeichnete, um sich ebenfalls bittend für ihn zu verwenden, worauf sich endlich der Graf bewegen ließ, ihn in dem, ihm zugehörigen Garten nahe vor der Stadt zurückzulassen, und vor der Hand über seine Anwesenheit, so wie über seinen beabsichtigten Mädchenraub zu schweigen.

Unter dem Versprechen sich ruhig zu verhalten und sich den Verfügungen seines Vaters zu unterwerfen, wurde ihm, als sie dort ankamen, ein Zimmer in einem Pavillon zum Aufenthalte angewiesen. Hier blieb er bis auf weitere Verfügungen eingeschlossen und bewacht, während der Graf nach der Stadt eilte. Er fand seine Gemahlin in furchtbarer Gemüthserschütterung.

Cerrino, der die Gräfin sogleich besucht hatte, bot seine ganze Beredsamkeit auf, sie über den Verlust der geliebten Tochter zu besänftigen, indem er sich feierlich anheischig machte, nicht eher zu rasten, als bis er sie in ihre mütterliche Arme würde zurückgeführt haben. Die quälende Angst

der Gräfin wurde jedoch noch um vieles verstärkt, als jetzt auch ihr Gemahl zurückkehrte, ohne eine Spur von der Geraubten gefunden zu haben, und als sich die Räthsel ihrer Entführung durch die Nachricht von Scipio's Versicherungen und seiner Bestürzung häuften.

Der Graf erzählte in größter Eile der Gräfin die einzelnen Umstände, welche bei dieser Entführung obgewaltet hatten. Der darauf gebaueten Vermuthung, einer kaum noch verkennbaren Wirksamkeit Lorenzo's schenkte die Gräfin um so eher Glauben, da sie durch die Bemerkung an Wahrscheinlichkeit gewann, daß das Ereigniß auf dem Maskenballe und namentlich die Erscheinung der schützenden schwarzen Maske, Lorenzo's fortdauernde Wachsamkeit auf seine Tochter bewies. Es ließ sich hiernach kaum denken, daß der Anschlag zu ihrer Entführung seiner Aufmerksamkeit und Wachsamkeit hatte entgehen können. Auch Cerrino ermangelte nicht, durch seine gewandte Ueberredungskunst die Gründe für diese Vermuthung noch mehr auseinander zu setzen. Er bat den Grafen dringend um die Erlaubniß, Scipio in seiner Gefangenschaft besuchen zu dürfen; vielleicht gelänge es ihm, bei dessen ihm bisher geschenkten Freundschaft, ihn über seinen Anschlag gegen Dianoren zu einer offenern Era-

klärung zu bewegen, wodurch man die Spur zur Entdeckung der Wahrheit noch besser verfolgen könnte. Der Graf trug bei Cerrino's bewiesener Theilnahme kein Bedenken, seinen Bitten zu willfahren, und ohne Verzug eilte dieser davon.

Kaum hatte sich Cerrino entfernt, so erschien Fallo und meldete, daß ein Fremder vorgelassen zu werden wünsche, welcher seiner Versicherung nach, erfreuliche Nachrichten von Dianoren bringe.

„Von Dianoren?“ riefen der Graf und seine Gemahlin freudig wie aus einem Munde, „geschwind laß ihn eintreten.“

Der Fremde kam. Der Graf sah ein bekanntes Gesicht; es war Pirro. Er kündigte sich als einen Boten von Dianoren an, und zu größerer Bekräftigung seiner Botschaft zeigte er Dianorens Ring vor, den sie ihm für diese Sendung anvertraut hatte. „Diese Zeilen werden Ihnen das Nähere sagen,“ sprach er, indem er dem Grafen einen Brief überreichte, aber sogleich den Augenblick, wo dieser und die Gräfin sich mit dem Briefe beschäftigten, zur schnellen Entfernung benutzte. Hastig riß der Graf den Brief auf, und hohe Freude belebte ihn und die Gräfin, als sie folgende Zeilen von Dianorens eigener Hand lasen:

„Ich eile, Ihnen, meine theuersten Eltern, die Nachricht zu senden, daß ich den Fallstricken arglistiger Bosheit glücklich entronnen bin und mich in völliger Sicherheit befinde. Die Berücksichtigung gewisser Umstände machen es jedoch nothwendig, daß ich meinen Aufenthalt vor der Hand nicht namhaft mache, um dem Willen derer, die mich retteten, Folge zu leisten, und eben so sehr muß ich Sie bitten, daß auch Sie gegen Jedermann den Inhalt dieser Zeilen sorgfältig verschweigen. Die Beweggründe hierzu werden sich Ihnen sehr bald entfalten; diese werden meine Bitte vollkommen rechtfertigen, und um so gewisser Ihnen wieder zuführen

Ihre

Dianora.“

Scipio befand sich in seiner Gefangenschaft in einem beklagenswerthen Zustande, der durch die Ungewißheit, worin er über Dianoren schwebte, um vieles vermehrt wurde. Er tobte gegen sich selbst, daß er nicht mit größerer Vorsicht verfahren war, und daß er jetzt ganz außer Stand gesetzt bleiben sollte, etwas für Dianoren zu thun. Mit der größten Innigkeit wünschte er seinen Vertrauten, Cerrino herbei, um von ihm Rath

und Trost zu erhalten. Als dieser bei ihm eintrat, flog er ihm überrascht entgegen und bestürmte ihn mit Fragen nach Dianoren.

„Sie ist in Sicherheit;“ erwiderte Cerrino.

Scipio. In Sicherheit? wo?

Cerrino. Du weißt es ja schon, daß sie im Namen des Fürsten und Deines Vaters Dir entrisen wurde.

Scipio. So ist es denn also Wahrheit?

Cerrino. Kannst Du noch daran zweifeln? Ich bin an Dich abgesendet worden, um das Nähere bei diesem Vorfalle von Dir zu erforschen und zu vernehmen, ob Du wirklich, wie man vermuthet, diesen Ueberfall veranstaltet hast?

Scipio. Das weißt Du ja ohne meine Erklärung. Du selbst nahmst ja daran Theil. Du gabst mir die Leute dazu, die meinen Anschlag ausführen sollten; aber Du hattest mich sehr übel versehen.

Cerrino. Halt! so war es nicht gemeint. Wußte ich wohl, was Du eigentlich beabsichtigtest? Verschwiegst Du mir nicht Deinen Plan? Hättest Du mir ihn entdeckt, so hätte ich Dir davon abrathen müssen, und Alles wäre anders gekommen. Ich verschaffte Dir zwar einige sichere Leute, weil Du sie wünschtest, aber ohne zu wissen, wozu Du sie brauchen wolltest. Ich gab

Dir zwar jüngst, nur um Dich zu besänftigen, einige entfernte Rathschläge, wodurch Du Dir vielleicht Dianorens Besitz sichern konntest, wenn Deine Leidenschaft für sie sich nicht unterdrücken ließe, aber ich warnte Dich auch vor Uebereilung. Du hast diese Warnung nicht befolgt, so mußt Du Dir über das Geschehene einzig und allein die Schuld beimessen; ich habe keinen Theil daran.

Scipio. Ich erstaune, Dich jetzt so sprechen zu hören. Doch, es sey; ich will glauben, daß Du Dir blos den Rücken decken und den Verdacht einer Theilnahme von Dir abwenden willst. Ich will nicht an Deiner theilnehmenden Freundschaft zweifeln, und feierlich wiederhole ich Dir das Gelübde unverbrüchlicher Verschwiegenheit, wodurch ich Dich schonen werde. Aber jetzt rathe! hilf! Wie kann ich Dianoren befreien!

Cerrino. Sie befindet sich höchst wahrscheinlich in einem der benachbarten Klöster, und Du bist ein Gefangener und außer Stande, sie zu befreien.

Scipio. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich sie gefunden habe.

Cerrino. Vergiß es nicht, daß Du gefangen bist und Ursache hast, auf Deine eigene Sicherheit bedacht zu seyn. Die Erbitterung Deines Vaters gegen Dich läßt das Schlimmste befürchten.

Scipio. Ich verlache seine Wuth und werde ihr zu entgehen wissen, wenn Du mir beistehst.

Cerrino. Verlange nicht mehr von mir, als ich Dir zu gewähren im Stande bin. Soll ich Deinen aufgebrauchten Vater auch gegen mich reizen?

Scipio. Deine Freundschaft für mich wird das nicht achten und Deine Klugheit Dir die Mittel zeigen, den Zorn meines Vaters von Dir abzuwenden. Ich bitte, ich beschwöre Dich! gieb mir jetzt den überzeugendsten Beweis von Deiner Freundschaft; erleichtere mir die Flucht.

Cerrino. Du verlangst zu viel; wenn ich auch vielleicht aus Freundschaft und redlicher Besorgniß, Dich an Deiner Flucht nicht gewaltsam hindern wollte, so kann ich Dir dennoch unmöglich dazu behülflich seyn.

Scipio. Freund, Bruder! verlaß mich nicht! Du kennst meinem Vater, und weißt selbst was ich von ihm jetzt zu fürchten habe. Du wagst weiter nichts, als höchstens einen leicht vorübergehenden Unwillen. Wenn Du wirklich mein Freund bist, so schütze mich vor der Hefigkeit meines Vaters; laß mich Dianoren seiner Tyrannei entreißen und mich entfliehen.

Cerrino. Nun dann! Dein Freund soll
III. N

Dich nicht daran verhindern. Was bedarfst Du noch mehr? die Thüre ist während meines Hierseyns gedffnet und unbewacht. Wer dürste mir etwas aufbürden, wenn Dein rascher Entschluß mich außer Stand setzte, der Gewalt Widerstand zu leisten.

Scipio. Ha! ich verstehe Dich, und danke Dir!

Er faßte schnell seinen Hut, schleuderte Cerrino auf einen Sessel und eilte rasch zur Thüre hinaus, indem er diese hinter sich abschloß und den Schlüssel mitnahm.

Eben dieses hatte der listige Bösewicht durch seinen Besuch bei Scipio beabsichtigt. Dadurch hoffte er Gelegenheit zu finden, sich selbst vor einer Entdeckung seiner Bäuberei besser zu verwahren.

Sobald er den Fliehenden weit genug entfernt glaubte, daß er nicht so leicht mehr konnte eingeholt werden, nahm er seine Maske wieder vor.

Er öffnete ein Fenster auf der entgegengesetzten Seite des Pavillons, und rief um Hülfe. Sein Geschrei führte schnell einige Gartenarbeiter herbei, welche die verschlossene Thüre gewaltsam aufsprengten und ihn befreieten. Der Zorn des

Grafen erwachte jetzt auf's neue gegen seinen Sohn, als Cerrino verstört zu ihm hereinstürzte und mit den abschreckendsten Farben die Wuth des, bis zur Raserei entflammten Jünglings schilderte und hinzusetzte, wie er ihn zu Boden geworfen und die Ueberraschung benutzt habe, um die Flucht zu ergreifen und ihn einzusperrn.

„Laßt den Nichtswürdigen fliehen!“ rief der Graf, „er mag gehen wohin sein blinder Wahnsinn ihn führt; er soll der Rache nicht entlaufen!“

Cerrino spielte seine Rolle so gut, daß auch der geringste Verdacht, als habe er vielleicht aus Freundschaft für Scipio dessen Flucht begünstigt, schweigen mußte, und der Graf die Verbindlichkeit fühlte, ihn für die erlittene Gewaltthätigkeit zu entschädigen. Cerrino überließ sich jetzt um so mehr der Freude über seine gelungene Schlaueit, je mißlicher seine Lage und er selbst nahe daran gewesen war, seine ganze Vüberei entdeckt zu sehen. Mit gutem Vorbedachte hatte er die Maske eines Armeniers gewählt, da das weite türkische Oberkleid sehr bequem einen zweiten Anzug für die Maske des blauen Ritters darunter zu tragen erlaubte, und die erstere Maske binnen wenigen Augenblicken sich wechseln ließ. Sein vertrauter Lucillo mußte ihm als türkischer Sklave nachfolgen und brauchte bloß Cerrino's

reichgesticktes Oberkleid überzuwerfen und den prächtigen Turban aufzustülpen, um dann auf das Täuschendste für Cerrino zu gelten, während dieser die Rolle des hellblauen Ritters spielte. Von Lucillo hatte er Manutti's Hand nachahmen und den Brief an Dianoren schreiben lassen; so war Dionora getäuscht und auf Manutti's vorgebliche Maske aufmerksam gemacht worden. Der ganze Plan wurde so fein angelegt, daß Cerrino an dessen Gelingen nicht zweifeln konnte; um so unerklärbarer war es ihm, wie man denselben hatte entdecken können. Die Erscheinung der schwarzen Maske hatte ihn in die größte Verlegenheit gebracht. Nur durch seine rasche Entschlossenheit, indem er Lucillo schnell herbeiwinkte und in einem entfernten Zimmer dessen armenische Kleidung eiligst anlegte, konnte er sich retten, und alsdann mit frecher Stirne der gegen ihn gerichteten Beschuldigung Trotz bieten. Da er sich schon längst auf ähnliche Fälle vorbereitet hatte, so war es ihm nicht schwer gefallen, Scipio's Zerstreuung zu benützen, um sich den Medaillon mit Dianorens Namenszuge schon früher unbemerkt zuzueignen, der jetzt die Täuschung vollkommen machte. Aber ungeachtet aller dieser Vorkehrungen, die den Verdacht nur auf Scipio leiten sollten, hatte das Ganze eine solche unver-

muthete Wendung genommen, daß Alles für ihn wieder verloren seyn mußte, wenn Scipio Zeit gewinnen sollte, sich gegen seinen Vater deutlicher zu erklären. Daher mußte er dieser Gefahr durch dessen Entweichung schnell zuvorkommen, und nur jetzt erst, wo diese wirklich erfolgt war, konnte er wieder ruhig seyn.

Während Cerrino den Grafen und dessen Familie mit den Geweben seiner Vöberei umstrickte, waren Torso und die Verschworenen des schwarzen Bundes auch nicht müßig geblieben, das Gespinnste ihrer Bosheit zu fördern. Von neuem Muthes belebt, hoben sie ihre Häupter wieder empor. So schwankend auch bisher ihre Hoffnungen gewesen waren, so fest stützten sich diese jetzt auf die neu eingegangenen günstigen Nachrichten aus Latago und aus den entfernteren Provinzen von Ysamo. Obgleich in der Nähe des Fürsten Ruhe und Zufriedenheit gegenwärtig herrschten, so bestätigten jene Nachrichten aus der Ferne fortwährend das Gegentheil; denn die Mitglieder des schwarzen Bundes sorgten mittelst ihres Einflusses dafür, daß die Klagen über willkührliche Bedrückungen der Beamteten immer lauter wurden und einen endlichen gewaltsamen Ausbruch droheten. Waren anders diese einge-

gangenen Nachrichten aus Latago nicht falsch, so hatte sich das dortige Kabinet nunmehr an den, gegen Ysamo feindlich gesinnten Nachbarstaat von Chikaro angeschlossen, und es mußte sich nächstens förmlich gegen Ysamo erklären. Die Wahrheit dieser Anzeigen schien sich durch die verdächtige Bewegung eines verbündeten Truppenkorps zu bestätigen, das sich an der Grenze von Ysamo zusammenzog und alle Ausgänge zu besetzen drohete. Es befremdete zwar Torso und seine Anhänger, daß das Kabinet bei diesen Ereignissen so ruhig blieb und keine besondern Vorkehrungen dagegen traf, aber auch hierüber wurden sie durch Corvetti's schriftliche Erklärung beruhigt, daß Latago vor der Hand noch freundschaftliche Gesinnungen heuchle, um die Regierung von Ysamo dadurch desto sicherer zu machen.

Je größer die Gefahr für das Land zu werden schien, um so mehr versammelten sich auch die wahrhaft gutgesinnten Patrioten um den Fürsten, und der Kreis der edeln Beschützer und Vertheidiger des Vaterlandes erweiterte sich mit jedem Tage. Der Fürst ließ dieses sehr gern geschehen; indessen bewies seine fortdauernde Ruhe, daß er die scheinbar drohende Gefahr nicht zu scheuen brauchte. So traten jetzt von Zeit zu Zeit immer mehr Männer mit erneuerter Thätigkeit aus

dem bisherigen Dunkel der Verborgenheit hervor, deren Namen die Glieder des schwarzen Bundes würden sehr besorgt gemacht haben, wenn sie nicht geglaubt hätten, ihrer Sache zu gewiß zu seyn, um noch etwas für die Vereitelung ihrer Plane befürchten zu dürfen. Sie blieben daher ganz ruhig. Als endlich auch der lange verkaunte und verbannte edle Graf Pizalto ehrenvoll durch die öffentlichen Blätter zurückgerufen wurde, da wurde ihnen zwar bange; sie glaubten aber fest darauf rechnen zu können, daß Petruzzi nicht unterlassen würde, ihn an dieser Zurückkehr durch seine Dolche zu verhindern, wenn er sich etwa sollte irgendwo blicken lassen. Ueberdies schien nunmehr alles soweit gediehen zu seyn, daß sie im schlimmsten Falle eines Berrathes, ihrer Meinung nach, nur die Lunte anzuzünden brauchten, um die längst angelegte Mine in die Luft zu sprengen.

Bergebens erwarteten der Graf Montaldi und dessen Gemahlin von Dianoren bestimmtere Nachrichten von ihrem Aufenthalte und Befinden. Schon regte sich in ihnen die Besorgniß, daß ihr Stillschweigen die Folge von Scipio's neuen Nachstellungen sey, als sie ein Brief von Mannutti, dem der Graf sogleich von Allem Nachricht

gegeben hatte, hierüber beruhigte. Dieser ersuchte sie dringend, jede weitere Besorgniß schwinden zu lassen, und sich mit ihm über die vereitelten Anschläge der schändlichsten Bosheit zu freuen.

„Ich durchschaue mit Schaudern das feingesponnene Gewebe, womit die Bosheit sowohl Sie selbst als auch besonders meinen Freund Scipio umgarnte,“ schrieb Manutti. „Seyn Sie versichert, daß er blos der Getäuschte und Verföhrte war, der Mitleiden verdient. Der Ihnen bekannte Centurier hat ihn hierher nach Latago geleitet, und ihm über das Geschehene die Augen gedöffnet. Er befindet sich gegenwärtig bei mir und bittet Sie durch mich reuevoll um Verzeihung, daß er Ihnen durch seine Verblendung und Uebereilung so große Unruhe verursacht hat. Er ist in Ansehung der letzteren Austritte auf dem Maskenballe völlig unschuldig, und die gegen Dianoren verübte Gewaltthat war keinesweges sein Werk, wie sehr auch der Schein gegen ihn seyn mag. Möge diese Versicherung Ihnen dazu dienen, in ihm nur das Opfer schlauer Bosheit und Verföhrung zu erkennen, um ihm Ihre Verzeihung nicht zu versagen. Unmittelbar nach Empfang dieser Zeilen wird ein bekannter Freund in Nsamo eintreffen und Ihnen über

alles das bestimmtere Auskunft geben, was ich diesem Briefe nicht anvertrauen darf.“

Dieser Brief wirkte sehr wohlthätig auf das bekümmerte Vater- und Mutterherz der beiden Eltern. Da sie die Wärme, womit sich Manutti ihres Sohnes annahm, überzeugte, daß es Wahrheit sey, was er ihnen wegen seiner Verführung meldete, so glaubten sie nun auch über den Verführer selbst nicht in Zweifel zu seyn, ungeachtet der vielen Widersprüche, die sich noch gegen ihre Vermuthung zeigten. Um so erwartungsvoller waren sie auch auf die verheißene Ankunft des Freundes, der ihnen den gewünschten Aufschluß geben sollte. Dieser ließ auch nicht lange auf sich hoffen. Noch am nehmlichen Tage meldete Carlo dem Grafen einen Fremden, der wegen gewisser Angelegenheiten, die er nur ihm allein anvertrauen könne, mit ihm zu sprechen wünsche, und ihn in dem Pavillon seines Gartens vor der Stadt erwarte; der erhaltene Brief aus Latago, setze der eigends von ihm abgeschickte Bote hinzu, würde hinreichend seyn, ihm die Gewährung seiner Bitte zu verschaffen.

Der Graf folgte dieser Einladung. Seine Gemahlin wünschte ihn begleiten zu dürfen; da jedoch der Fremde ausdrücklich verlangt hatte, den Grafen ohne Zeugen zu sprechen und es zu

erwarten war, daß er hierzu besondere Gründe haben mußte, so blieb sie, wiewohl ungern, zurück. Der Graf versicherte ihr jedoch, daß er ihr bei seiner Zurückkunft alles mittheilen wolle, und fuhr sogleich, von Carlo begleitet, nach dem bezeichneten Orte.

Der Fremde kam ihm bei seiner Ankunft am Eingange des Pavillons mit einer freundlichen Bewillkommung entgegen, und mit freudiger Ueberraschung erwiderte sie, der Graf, als er den längst erwarteten Petardo erkannte.

Dianorens Entführung war dem Grafen Torso nicht verborgen geblieben, und hatte ihn nicht lange in Ungewißheit gelassen, wer der Anstifter derselben sey. Cerrino war auch aufrichtig genug, sich in einer vertrauten Unterhaltung mit ihm, dazu zu bekennen und zu gestehen, daß sich die Geraubte in seinem Gewahrsam auf einem ihm zugehörigen alten Familienschlosse befinde. Torso konnte diese Gewaltthat nicht billigen. Er setzte ihm das Mißliche der Sache auseinander, wodurch er sich der größten Gefahr der Entdeckung und einer nachdrücklichen Ahndung um so mehr bloßstelle, da auch jetzt noch andere ähnliche Dinge laut wurden und einen schlimmen Ausgang befürchten ließen. Cerrino setzte sich

indessen mit seinem gewöhnlichen Leichtsinne davon über hinweg, und schien um so unbesorgter, da die Sache nun einmal so weit gediehen war, daß er nicht füglich mehr zurückgehen konnte.

„Sehen Sie sich vor, Wetter,“ ermahnte ihr Torsol; „die Geschichte mit der Generalstochter macht neuerdings vieles Aufsehen. Die Unglückliche hat zu vieles Interesse für sich erregt, als daß man sich nicht gegen ihren Verführer bewaffnen sollte, wenn man ihn entdeckte.“

Cerrino. Ich habe es dahin gebracht, daß sie für wahnsinnig erklärt wurde. Sie befindet sich in fester Verwahrung und kann mir nicht schaden. Ihr Vater ist todt, und von diesem habe ich also auch nichts mehr zu befürchten.

Torso. Mag dieses auch seyn, so kann er Ihnen noch im Tode verderblich werden. Der alte General hatte viele verborgene Freunde, die den an ihm verübten Mord nicht so leicht verschmerzen können. Die Namen Donari und Bianta sind jetzt in vieler Munde, und der verwünschte Guckkastenmann, der im Lande mit seinen Bildern umherstreicht, trägt durch seine Bänkelsängereien vieles dazu bei. Ich gestehe Ihnen unverhohlen, daß ich recht sehr wünschte, daß Sie diese Sache nicht so weit möchten getrieben haben und daß Sie diese spröde Tugend zu-

frieden gelassen hätten. — Mußten Sie Vater und Tochter mit so glänzenden Versprechungen und sogar durch das Possenspiel einer ehelichen Verbindung täuschen, und dadurch die Rache der beleidigten Kirche gegen sich reizen? In der That! ich bin höchst unzufrieden mit Ihnen.

Cerrino. Ich hätte freilich einen andern Ausgang gewünscht; allein Diankens Widerstand hatte meine Leidenschaft für sie so heftig entzündet, daß sie mich zu Schritten verleitete, die sich freilich nur durch das Feuer meiner Leidenschaft entschuldigen lassen. Indessen ist die Sache einmal geschehen und läßt sich nicht mehr abändern; ich befürchte nicht, daß man unter jenem Pirotto den Grafen Cerrino vermuthen werde.

Torso. Ich warne Sie vor zu sorgloser Sicherheit; der Verräther schläft nicht. Sie haben ein sehr gewagtes Spiel, und machen es jetzt durch die an Dianoren verübte Gewaltthat doppelt gefährlich. Sie mögen zusehen, wie Sie damit fertig werden; nur verhüten Sie, daß Sie nicht auch uns mit sich zugleich verderben. Montaldi ist ein sehr starker Gegner. Wie benimmt sich Dianora?

Cerrino. Ich habe sie noch nicht gesehen. Meine Entfernung von hier hätte leicht Verdacht

erregen können, daher nahm ich noch Anstand, mich zu ihr zu begeben. Ich wollte gern den ersten Sturm vorüber lassen. Lucillo, dem ich die Aufsicht meiner Gefangenen übertragen habe, meldet mir, daß er sie ziemlich besänftiget hatte, und daß sie seit einigen Tagen ruhiger und zahmer geworden sey, so daß ich kein Bedenken trage, sie bald zu besuchen und zu sehen, was ich über sie vermögen kann.

Torso. Noch einmal, Cerrino, warne ich Sie vor zu großer Sicherheit. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht sich selbst und uns Alle durch Ihre Unbesonnenheit in's Verderben bringen.

Der edle Donari stand einst als ein Mann von vielem Einflusse in hohem Ansehen. Allein die Stürme, welche so manchen andern Edeln stürzten, waren auch ihm gefährlich geworden, und nur schnelle Flucht hatte ihn von dem gänzlichen Untergange retten können. Mit unverdienter Schmach belastet, lebte er mit seiner Tochter Bianka, die sein einziger Trost und sein ganzer Reichthum war, in stiller Verborgenheit unweit Chikaro in ländlicher Einsamkeit. Cerrino machte einst zufällig dort ihre Bekanntschaft, und von den Reizen des blühend schönen Mädchens

Bezaubert, geizte er nach ihrem Besitze. Unter dem angenommenen Namen Pirotto schlich er sich bei Donari ein. Seine erheuchelte warme Theilnahme an den unglücklichen Schicksalen des Vaters erwarben ihm dessen Zutrauen und bahnten ihm den Weg in das unbewahrte Herz der Tochter. Er benutzte die schwachen Seiten von Beiden, indem er dem guten, leichtgläubigen Donari auf seine vorgeblichen einflußreichen Anverwandten am Hofe von Latago und auf deren vielvermögende Berwendungen bei dem Hofe von Ysamo aufmerksam machte und ihn hoffen ließ, die unverdiente Verbannung des verkannten Edeln aufzuheben und ihm zu seinem vorigen Ansehen wieder zu verhelfen. So gelang es ihm, die Liebe und das Vertrauen von Vater und Tochter immer mehr zu gewinnen. Seine Bemühungen hatten einen desto bessern Erfolg, da er sogar untergeschobene Briefe und Dokumente vorlegte, und dadurch Donari in der Hoffnung bestärkte, daß seine Angelegenheit im vollen Gange sey und den besten Ausgang erwarten lasse. In Kurzem hatte er sich durch seine Ränke und Verführungskünste der arglosen Bianka Herz und Liebe erschlichen.

So heiß und innig aber auch Bianka mit voller Zärtlichkeit an dem vorgeblichen Pirotto hing, so kräftig widerstand sie allen wiederholten

Angriffen des Verführers auf ihre Tugend, die endlich Donari's Aufmerksamkeit und Verdacht gegen ihn erregten. Die gereizte Empfindlichkeit des beleidigten Vaters ließ ihn das Schlimmste befürchten. Er war bereits schon zu weit gegangen und hatte sich in seine Intriguen zu sehr verflochten, um noch zurücktreten zu können. Es blieb ihm daher kein andres Mittel übrig, den Unwillen des Vaters und seinen Verdacht zu entkräften, als eine eheliche Verbindung mit der schönen Bianka. Mit hohem Entzücken slog das liebeglühende Mädchen in seine Arme, als der Vater Pirotto's Bitten endlich nachgab und Beide der Hände zum ewigen Bunde in einander fügte.

Der schlaue Verführer wußte durch eine Menge Gründe die Nothwendigkeit einleuchtend zu machen, seine Verbindung mit Bianka in der Stille zu feiern, so daß Donari seine Einwilligung hierzu ohne Bedenken gab. Das ahnete er freilich eben so wenig als Bianka, daß der ehrwürdige Vater, der die Trauung vollzog, die Rechte der Kirche mißbrauchte und der verkappte Schreiber Cerrino's war.

Bianka fühlte sich in dem Besitze des heißgeliebten Gatten überglücklich, und kam seinen leisesten Wünschen voll Zärtlichkeit zuvor. Golden lachte ihr die Zukunft entgegen, und die

genährte Hoffnung ihres Vaters, seine tiefgekränkte Ehre bald wieder gerechtfertigt zu sehen, hob diesen über alle die bisher erduldeten Drangsale empor. Vater und Tochter wetteiferten mit einander in Beweisen von Liebe und Vertrauen.

Der Verführer fand Bianken mit jedem Tage reizender. Mit unersättlicher Begierde schwelgte er in ihrem Besitze; jedoch allmählig verlor dieser Genuß in schneller Uebersättigung seinen Reiz, und schon war er im Stillen darauf bedacht, sich auf eine gute Art zurückzuziehen, als ihm eines Tages Bianka entzückt mit der Nachricht in die Arme flog, daß sie hoffe, ihn bald als Vater begrüßen zu können. Der süße Rausch ihres Entzückens hielt sie ab, seine Verlegenheit zu bemerken; doch sehr bald wurde sie gewaltsam daraus gerissen, denn an dem folgenden Morgen war der Verführer verschwunden.

Der Zustand der beiden Getäuschten war über alle Beschreibung schrecklich. Ohne an seine eigene Gefahr zu denken, machte sich Donari, von Wuth und Rache entzündet, auf den Weg, um den Nichtswürdigen aufzusuchen und Rache an ihm zu üben. Allein der Bösewicht wußte sich durch den Dolch eines gedungenen Mordmörders von ihm zu befreien.

Die gewaltsame Erschütterung, welche die

Entdeckung der an ihr verübten unerhörten Bosheit und der Tod ihres geliebten Vaters auf die arme Betrogene machte, beförderte eine zu frühe Niederkunft. Die Folge war ein langwieriges Krankenlager, das sie dem Tode nahe brachte. Sie wünschte zu sterben, um ihren Leiden ein Ziel zu setzen; dennoch genas sie wieder, aber nur zu neuen Leiden. Mit der ganzen schweren Bürde derselben belastet, irrte sie umher, um den Verführer auszuforschen und den Arm der Gerechtigkeit gegen ihn zu bewaffnen. Ihre Jammergestalt, ihr verzweiflungsvoller Schmerz und ihre Erzählung von der ihr und ihrem ermordeten Vater zugesügten Schmach, öffneten mitleidsvoll jedes Herz, und willig bot man ihr überall Ausnahme und Beistand gegen den nichtswürdigen Pirotto an.

Nur mit vieler Mühe konnte sie Cerrino's neuen Nachstellungen entgehen. Durch seine Helfershelfer hatte dieser die Veranstellung getroffen, die Unglückliche aufzugreifen und sie als eine Wahnsinnige in sichere Verwahrung bringen zu lassen. Er schmeichelte sich auch mit der Hoffnung, daß dieses wirklich geschehen sey, da Bianka plötzlich verschwunden war, und er bei allen angestellten Nachforschungen nichts mehr von ihr hörte. Bianka hatte im Kloster der Bernhardi-

nerinnen, in der Nähe der Sankt Thekla Kapelle, Schutz und Aufnahme, und in der ehrwürdigen Aebtissin Veronica eine theilnehmende und tröstende Freundin gefunden. Hier harrte sie verborgen dem Tage der Rache entgegen.

Die bisherigen räthselhaften Ereignisse in der Montaldi'schen Familie und namentlich die Umstände, welche bei Dianorens Entführung obgewaltet hatten, ließen die Gräfin argwohnen, daß unter den Hausgenossen Jemand seyn müsse, der dabei mitwirkte. Ihr lange schon im Stillen genährter Verdacht fiel auf Albero. Um sich darüber mehr Gewißheit zu verschaffen, gab sie ihrer Kammerfrau Cerlina, die ihr besonderes Vertrauen besaß, den Auftrag, diesen Alten sorgfältig zu beobachten, und sie von allem was sie bemerken würde, zu benachrichtigen. Cerlina erbat sich ein Kabinet, das an Albero's Gemach anstieß, zu ihrem abwechselnden Aufenthalte, um sich dadurch in den Stand zu setzen, jenen durch eine angebrachte feine Oeffnung in der Thüre belauschen zu können. So sorgfältig sie sich aber auch benahm, so konnte sie dennoch geraume Zeit nichts weiter als eine abwechselnde auffallende Unruhe und Aengstlichkeit an ihm bemerken, die

zwar den Verdacht gegen ihn vermehrten, aber doch immer nichts bewiesen.

Ungeduldig erwartete die Gräfin jetzt tief in der Nacht ihren Vertrauten, den ehrwürdigen Amadeo, den sie durch das bekannte Kreuzchen herbeigerufen hatte, als plötzlich Cerlina ihr in einer Art von Bestürzung meldete, daß sie eben Albero ertappt habe. Auf die Fragen der Gräfin nach dem Wie und Wodurch, erzählte Cerlina: sie habe den Alten den ganzen Tag über beobachtet, weil ihr seine Bewegungen verdächtig vorgekommen wären, späterhin habe es ihr geschienen, daß er eine Verkleidung vorbereite. Mit dem Einbruche der Nacht, wo er alles im Hause in Schlaf versenkt und sich unbelauscht glauben mochte, habe er seine Gesichtszüge auf eine ganz eigene Art verändert, die falsche Haartour abgelegt und sich in ein Mönchsgewand gekleidet; er sey nicht mehr zu erkennen gewesen. In der Gräfin stieg bei diesem Berichte eine plötzliche Vermuthung auf, die an Gewißheit grenzte, und eben war sie im Begriffe, den Alten auf seinem Zimmer zu überraschen, als sie leise Schritte sich nähern hörte und kurz darauf Amadeo durch eine Seitenthüre hereintrat. „Das ist er!“ flüsterte Cerlina der Gräfin zu, indem sie sich auf einen Wink von dieser entfernte.

„Taschenspieler!“ redete die Gräfin den Eintretenden an, der durch Cerlinens Gegenwart betreten zu seyn schien, „so ist es Wahrheit, was mir meine Kammerfrau eben erzählte? Amadeo und Albero sind Eine Person?“

„So ist es,“ erwiderte Amadeo mit ruhiger Fassung, „auch ohne Ihre Kammerfrau würden Sie davon Gewißheit erhalten haben; denn ich war entschlossen, mich Ihnen jetzt darüber zu entdecken. Mein Geschäft bei Ihnen ist vollendet und meiner Verkleidung bedarf es ferner nicht mehr.“

Gräfin. Ich hätte nimmermehr in diesem ehrwürdigen Gewande Täuschung erwartet.

Amadeo. Dieses Gewand ist keine Täuschung, es zeigt Ihnen Wahrheit.

Gräfin. Darf ich dies glauben? Du bist in dem Besitze meines wichtigsten Geheimnisses; es wäre schrecklich, wenn Du es mißbrauchen solltest.

Amadeo. Ihr Geheimniß ruht sicher und wohlverwahrt in meiner Brust.

Gräfin. Bist Du wirklich ein Diener der Kirche?

Amadeo. Ich bin es. Hören Sie mich ruhig an, es soll Ihnen alles deutlich werden. Entfernt von dem Geräusche der Welt und ihren

Thorheiten, lebte ich in heiliger Stille in meiner friedlichen Klause, die mir die ehrwürdigen Obern des Karmeliterklosters unweit der Grenze von Nsamo, tief im Walde verborgen, überlassen hatten. Hier in meinem Herzen war meine Welt; die Thorheiten und Bosheiten der Menschen kümmerten mich wenig, und ich ahnete es nicht, daß ich meine glückliche Einsamkeit verlassen und mich noch einmal in das Gewühl der Menge hinauswagen sollte.

Gräfin. Was bewog Dich dazu?

Amadeo. Der Aufruf meiner Obern, die Bitten meines Freundes Lorenzo und mein Beruf, die Werke der Finsterniß zerstören zu helfen. Arglist und Partheigeist hatten sich seit langer Zeit, wie eine Wetterwolke, um Nsamo hergelagert; freche Bosheit sprach der Kirche und den heiligsten Gesetzen der Menschheit Hohn; geheime Tücke unterwühlte das Gebäude bürgerlicher Ruhe, Ordnung und Geseßlichkeit. Tief versteckte Plane nichtswürdiger Verworfenheit arbeiteten darauf hin, die ehrwürdigen Altäre der heiligen Kirche zu entweihen und das schöne Band zu zerreißen, welches Fürst und Unterthan und Staat zu Einem wohlthätigen Ganzen vereint, um den furchtbarsten Despotismus über Kirche und Staat auf den Thron zu heben. Da traten im Stillen mehrere

edle Patrioten unter dem Schutze der Kirche zusammen, und Lorenzo stand an ihrer Spitze, jene Werke der Hölle zu zerstören.

Gräfin. Welche Beziehung konnten diese Dinge auf meine Familie haben?

Amadeo. Das sollen Sie sogleich vernehmen. Die geheimen Feinde gesetzlicher Verfassung und Ordnung hatten das gute arglose Herz des Regenten so fest umstrickt, daß sich kein Verdacht gegen sie in dasselbe einschleichen konnte. Voll Zutrauen schloß sich der Fürst an die Personen an, die ihren Arm gegen ihn bewaffneten. Aber die Thätigkeit jener Edeln drängte sich zwischen und öffnete dem Getäuschten die Augen über das herannahende Verderben. Nun wurde eben so schnell als geheimnißvoll der kluggeordnete Plan zur Rettung entworfen und Ihr Gemahl durch die Sendung nach Patago zur Ausführung dieses gemeinnützigen Werks erkoren. Doch die Feinde des Staats hatten dasselbe erlauscht, und Sie selbst wissen es, welche verworfene Bosheit sich dem Herrn Grafen entgegen stellte. Ohne Rettung würde er verloren gewesen seyn, wenn nicht Lorenzo wäre zu seinem Schutze aufgefordert worden.

Gräfin. Mit Schaudern denke ich an jene Schreckensscenen zurück.

Amadeo. Um die Schlaueit der geheimen Beobachter in Ansehung des Zwecks der Reise Ihres Gemahls zu täuschen, aber auch zugleich, um Ihnen Ihre Tochter Dianoren desto leichter zuzuführen, mußten Sie Ihren Gemahl begleiten. Schon seit geraumer Zeit war darauf hingearbeitet worden, Sie mit Lorenzo bekannt zu machen und Ihre Schritte in seine Wohnung hinzuleiten, um Dianoren zu finden. Die Sendung Ihres Gemahls nach Latago wurde dazu benutzt.

Gräfin. Warum ließ mich denn Lorenzo über Dianoren solange in Ungewißheit, wenn man die Absicht hatte, mich in ihr mein Kind finden zu lassen und es mir zu übergeben?

Amadeo. Sein Wille war hierin andern Umständen und Personen untergeordnet. Er durfte Ihnen nur Winke und Andeutungen geben, die sie nach und nach auf die Entdeckung der Wahrheit vorbereiten sollten; denn um Ihrer selbst willen mußte es vor Jedermann Geheimniß bleiben. Dianora sollte anfangs nur das Band seyn, das Sie, so wie Ihrem Gemahl, voll Zutrauen an Lorenzo knüpfte; als seine Tochter mußte sie in Ihre Familie eingeführt werden, bis die Folgezeit es verstatten würde, den Schleier vor Ihren Augen hinweg zu ziehen, ohne Ihre

häuslichen und ehelichen Verhältnisse dadurch zu stören. Lorenzo wird sich Ihnen bei seiner Ankunft über dieses Alles deutlicher mittheilen.

Gräfin. Lorenzo? Also lebt er wirklich noch?

Amadeo. Er lebt und wird Sie nächstens überzeugen, daß er nie aufhörte, für Sie und das Glück Ihrer Familie thätig zu seyn. Sie können sich der freudigen Hoffnung überlassen, daß die Zeit der Täuschung ihrem Ende naht, und daß der Tag nicht mehr fern ist, der neuen Segen und neues Glück über Sie und Osamo verbreiten wird. Alsdann werden alle noch vorhandene Räthsel schwinden, und das Gefühl inniger seelenvoller Freude wird Sie für alle vergangene Widerwärtigkeiten mächtig entschädigen.

Gräfin. Mit Inbrunst habe ich oft diese glückliche Zeit vom Himmel sehnsuchtsvoll erfleht. Wann wird sie erscheinen?

Amadeo. Was bald geschehen wird, das liegt in diesem Augenblicke noch in den Nebeln der Zukunft verschleiert. Doch nähren Sie die Zuversicht, daß schon jetzt diese Nebel sich zerstreuen, daß das Morgenroth glücklicher Zeiten hinter Patago's fernen Gebirgen über Osamo hervorbricht, und daß diese schöne Zukunft mit raschem Flügelschlage zur Gegenwart reist. Bis

dahin aber halten Sie Ihre Fragen über Dinge zurück, die ich verschweigen muß, um der Zeit nicht unbesonnen vorzugreifen, und dadurch ihren Segensschritt aufzuhalten.

Gräfin. Warum muß ich nur immer glauben und hoffen?

Amadeo. Hoffnung ist die wohlthätigste Pflegerin unsrer Freuden, und die ewig frische Jugendblüthe menschlicher Glückseligkeit. Wenn diese verwelkt, alsdann erstirbt auch der Reiz des Lebens. Nähren und bewahren Sie daher diese freundliche Hoffnung in dem festen Vertrauen, daß sie in kurzem zur beglückenden Gewißheit die Hand bieten werde.

Gräfin. So will ich denn fest vertrauen und hoffen. Aber darf ich nicht wissen, was Dich und Lorenzo zu dieser Hülle von Abenteuerlichkeit veranlaßte, womit Ihr Beide Euch in ein so seltsames Dunkel verschleiertet?

Amadeo. Auch hierüber verweise ich Sie an Lorenzo, der Ihnen alle diese Räthsel lösen wird. In wiefern diese jedoch auf mich und auf meine Wirksamkeit sich bezogen, will ich Ihnen die versprochene Erklärung nicht länger vorenthalten. Sie waren ganz nahe von Feinden umgeben. In Ihrem Busen nährten Sie die Schlange, die nach Ihrem Herzen zielte, und

diese Schlange war Niemand Anders, als Ihr eigener Anverwandter, der Marchese Rinaldo Rivali.

Gräfin. Also war es Wahrheit, was mir mein Gemahl von Lorenzo's Mittheilungen über diesen anvertraute?

Amadeo. So ist es. Die Hyder, welche sich gegen Usamo's Wohlfahrt empörte, hatte sich um das Herz dieses unerfahrenen Jünglings gewunden, es mit Haß und Rachsucht gegen Ihren Gemahl erfüllt und ihn in Laster und Verbrechen getaucht. Rivali betrachtete Ihren Gemahl als den Mörder seines Vaters und als den Vernichter seiner Größe, und ließ sich willig als Werkzeug der Bosheit gebrauchen. Tief und fein war das Netz angelegt, womit man ihn umstrickt hatte; er mußte sich unter dem Scheine aufrichtiger Verehrung in Ihr beiderseitiges wohlwollendes Vertrauen einschleichen. Während Ihr Gemahl ihn mit eigenen Aufopferungen aus dem Staube empor hob und ihm sogar Manches über die Plane zu Usamo's Rettung anvertraute, verrieth er diese und ihn seinen Feinden. Die Gefahr, die von dieser Seite hereinbrach, vermehrte sich mit jedem Tage, da den Verschworenen kein Mittel zu verwerfen war, sie zu befördern. Rivali sollte jedoch wo möglich dem schwarzen Bunde

entrißen und gerettet, oder, wenn dieses nicht zu bewerkstelligen war, doch unschädlich gemacht werden. Das Unternehmen, den bethörten Jüngling für die gerechte Sache zu gewinnen, war weit schwieriger, als Lorenzo, der dieses Geschäft besorgte, es erwartet hatte. Riviali war bereits so tief gesunken und so fest an das Laster gekettet, daß nur Gewaltthat die Fesseln, die ihn banden, sprengen konnte. Er hatte die Freundeshand, die ihm Lorenzo vertrauensvoll zur Rettung bot, zurückgewiesen; er brütete sogar über Plänen, das in ihn gesetzte Vertrauen zu Lorenzo's Untergange zu mißbrauchen, und so blieb nichts weiter übrig, als sich seiner Person zu bemächtigen. So wurde er mit Gewalt den Verschworenen entrißen, und dann das Uebrige für seine Besserung der Zeit und den edeln Männern, die sich dafür verwendeten, überlassen.

Gräfin. Das also ist die wahre Ursache seines plötzlichen Verschwindens? Wie verhält es sich aber mit dem Vorgeben, einen alten Freund seines Hauses, Namens Amadeo, gefunden zu haben, wodurch, seiner schriftlichen Versicherung zufolge, seine lange Abwesenheit von hier sollte veranlaßt worden seyn?

Amadeo. Jener Amadeo, zu welchem der Marchese hingelockt wurde, war niemand anders

als ich, und er selbst zwang durch seine halsstar-
rige Verblendung Lorenzo und dessen Freunde,
ihn in feste Verwahrung zu bringen.

Gräfin. Wohin?

Amadeo. In jenes Karmeliterkloster in der
Nähe meiner einsamen Klause.

Gräfin. So ist also Riviali nicht in La-
tago, wie er noch neuerdings gemeldet hat?

Amadeo. Keinesweges. Er befindet sich
seit jener Zeit in den heiligen Mauern des ge-
nannten Klosters, wo der Himmel die angestreng-
ten Bemühungen für seine Besserung gesegnet hat.
In Kurzem wird er reuevoll über seine unglück-
selige Verirrung hierher zurückkehren, und das
Geschehene durch kräftige Mitwirkung für Ysa-
mo's Heil wieder gut zu machen suchen.

Gräfin. Diese Versicherung befestiget die
Ueberzeugung von der schönen wirksamen Him-
melskraft der Religion und ihrer ehrwürdigen
Diener in mir, und erfüllt mich mit hoher Freude.

Amadeo. Das schwierige Werk ist von dies-
ser Seite glücklich vollbracht worden. Aber dies-
ser Riviali war nicht der Einzige, der für Ihre
Familie und für Ysamo zu fürchten war. Jene
Hydra hat der Köpfe mehrere; ganz in Ihrer
Nähe waren Sie am furchtbarsten bedroht.

Gräfin. Es beugt mich tief darnieder,

daß ich dieses in dem eigenen Sohne fürchten mußte.

Amadeo. Lassen Sie sich durch die Versicherung erheben, daß ungeachtet des bösen Scheines, der auf Ihrem Sohne hastet, dennoch dieser Schein trägt. Ihr Sohn verdient wegen seiner Verirrung mehr Mitleiden als Strafe, denn er ist nur ein Opfer arglistiger Verführung. Cerrino ist es, der den Leichtgläubigen durch seine bübische Verführung auf den Irpfad brachte.

Gräfin. (erstaunt:) Cerrino?

Amadeo. Ja, dieser gleisnerische, in allen Lastern und Verbrechen versunkene Bösewicht ist der Schuldige. Die Bewegungen des schwarzen Bundes, dem er angehört, waren im Stillen genau bemerkt worden. Um denselben und die Werke schwarzer Bosheit desto kräftiger vereiteln zu können, erhielt ich den Auftrag, aus meiner friedlichen Einsamkeit in das bunte Gewühl der Menge wirksam hervorzutreten. Schon vorher, ehe ich in Ihr Haus kam, war ich von allem, was Sie und Ihre Familie betraf, genau unterrichtet worden, und bloß der guten Sache wegen, ließ ich mich willig finden, mein priesterliches Gewand mit der weltlichen Kleidung des alten Albero zu vertauschen. Auf die Empfehlung des

ehrwürdigen Abtes Ignazio zu Sankt Lucian übernahm ich die mir zugedachte Stelle eines Rechnungsführers bei Ihrem Gemahle. Meine ganze Aufmerksamkeit war auf die Personen gerichtet, die hier in Ihrer Nähe ihr heillosos Unwesen trieben. Es entging mir nicht, daß Cerrino durch die feinsten Kunstgriffe der Verstellung Sie zu täuschen bemüht war, um desto ungestörter die Plane des Verderbens zu fördern, und so verdoppelte sich auch im Stillen meine Wachsamkeit, diese Plane zu zerstören. Es war mir nach Wunsche gelungen, die mich beobachtenden Blicke von mir entfernt zu halten. Man konnte nicht leicht vermuthen, daß der mürrische Alte, der mit Niemand Umgang hatte, einen so wesentlichen Antheil nahm an den räthselhaften Ereignissen in Ihrem Hause. So war denn auch besonders die Verwandlung von Dianorens Ring mein Werk, wovon das Wie, wenig Berücksichtigung verdient. Die Folgen, welche diese Ringverwandlung für Dianoren hatten, waren wider Erwartung so nachtheilig, daß nur Lorenzo's eigene Erscheinung sie unschädlich machen konnte, und ich war es, der ihm von allem Nachricht gab und ihn in tiefer Nacht bei Dianoren einführte.

Gräfin. Lorenzo's nächtliche Erscheinung

war also wirklich kein Traum, wie Dianora glaubte?

Amadeo. Sie war Wirklichkeit, und die Nothwendigkeit und die gute Absicht müssen mich über die Mittel entschuldigen, durch welche ich die Möglichkeit herbei führte. Auch der Traum, den Manutti am Morgen nach Lorenzo's Erscheinung erzählte, war keine Täuschung. Dianora bedurfte einer Entschädigung für die Wunde, welche die Entsagung Ihres Sohnes ihrem Herzen geschlagen hatte, und eines Beschützers gegen Cerrino's geheime Tücke. Beides sollte ihr der edelmüthige Manutti seyn, der in jeder Hinsicht durch die Liebe eines so guten unschuldsvollen Herzens, wie Dianorens, glücklich zu werden verdiente, und alle Eigenschaften besaß, auch jene durch seine Liebe zu beglücken. Manutti's Zärtlichkeit für Dianoren stimmte daher mit Lorenzo's Wünschen für Beider Glück vollkommen überein. Lorenzo's Bemühungen, Dianorens frühere liebevolle Achtung für Manutti und die Anerkennung seiner Vorzüge wieder auf ihn hinzuleiten, waren von sehr erwünschtem Erfolge. Manutti wurde durch Lorenzo selbst, mittelst einiger bildlichen Darstellungen des Ihnen bekannten Kastenträgers, auf die Gefahr, worin Dianora in Bezug auf Cerrino schwebte, so wie

auf die Aufforderung zu ihrer Rettung aufmerksam gemacht und zugleich von den zweckmäßigsten Mitteln zur Zerstörung der mehrfachen Plane tiefer Verworfenheit in Kenntniß gesetzt.

Gräfin. Auf diese Art war also Manutti's Erzählung seines Traumes nur erdichtet, um dem veränderten Bilde auf Dianorens Dinge vielleicht nur einen stärkern Eindruck auf uns zu verschaffen und uns desto nachdrücklicher auf die Gefahr hinzuweisen, welche Dianoren drohete!

Amadeo. Nur zum Theil. Manutti war wirklich früher von einem ähnlichen Traumgesichte beunruhiget worden, das Dianorens Ring und seine zärtlich besorgte Theilnahme für sie erzeugt hatte. Der Zweck seiner Erzählung aber, der weiterhin durch Ihre eigene Anschauung der Bilder in jenem optischen Kasten unterstützt wurde, war wirklich der von Ihnen genannte. Ungeachtet der vielfältigen Winke und Ermahnungen, welche Ihnen Lorenzo wegen Dianoren gegeben hatte, ermatteten Sie in den Bemühungen, Ihren Sohn von seiner unglückseligen Leidenschaft für seine Schwester zu heilen und Ihren Gemahl von seinen Absichten auf eine Verbindung zwischen Beiden zurückzubringen, und so blieb Lorenzo zu Verhütung dieses Unheils nichts weiter übrig, als den Schleier hinwegzuziehen, der

Ihnen Dianorens Herkunft verhüllte. Die Art, auf welche dieses geschah, wissen Sie; sie diente zugleich dazu, Ihren Gemahl zu entfernen, der zu einem Besuche bei seinem vieljährigen Freunde, dem Abte von Sanct Lucian, veranlaßt wurde. Die ihm dort eröffneten Mittheilungen waren in mehrfacher Hinsicht und besonders deshalb nöthig, um ihn von seiner Beharrlichkeit wegen einer Verbindung seines Sohnes mit Dianoren abzubringen. Ich benutzte die Abwesenheit Ihres Gemahls, um Ihnen das Geheimniß wegen Dianoren zu enthüllen; sowohl die Wichtigkeit desselben, als auch die Festigkeit des zu besorgenden Eindrucks, den die Entdeckung auf Sie machen mußte, ließen mich die schauerliche Einsamkeit der Thekla Kapelle wählen. Dort waren wir vor Beobachtern und Verräthern völlig gesichert und Sie am besten im Stande, sich gehörig von Ihrer Erschütterung zu sammeln; unter andern Umständen würden Sie Ihren Umgebungen sich sehr leicht verrathen haben.

Gräfin. Wie werde ich den schreckbaren Eindruck vergessen, den diese Entdeckung in mir hervorbrachte.

Amadeo. Meine Besorgniß wurde dadurch für Sie in einem so hohen Grade erregt, daß ich mich gezwungen sahe, den gewagten Schritt zu

thun, in Ihr Zimmer einzudringen, um Sie vor der Rückkehr Ihres Gemahls zu beruhigen. Ihr Zustand hätte sehr leicht ihn zu Vermuthungen der Wahrheit leiten können, die Ihrem beiderseitigen eintrachtvollen Frieden Gefahr droheten. Jedoch lassen Sie mich vollenden, um Ihr früheres Mißtrauen gegen mich völlig zu beseitigen.

Gräfin. Es verdient doch gewiß Entschuldigung, wenn ich argwöhnisch wurde wegen der Sorgfalt, womit Du mir als Albero so geflissentlich auswichst, und wegen der verdächtigen traulichen Unterhaltung, worin ich Dich einige Male mit Cerrino überraschte.

Amadeo. Gerade über die letztere bin ich Ihnen noch eine Erklärung schuldig. So aufmerksam ich auch Cerrino beobachtete, so mußte gleichwohl meine Bemühung an seiner Verschmießtheit scheitern, solange ich mich in einer zu großen Entfernung von ihm hielt. Unter dem Scheine des Eigennuzes kam ich ihm daher auf halbem Wege entgegen, indem ich mich von ihm zur Theilnahme seiner Anschläge erkaufen ließ. Ich schauderte vor dem Gewebe höllischer Bosheit zurück, womit ich Ihre Familie jetzt umgarnt sahe. Während er besonders Ihren Sohn darin fest verstrickte, um alle Schuld des beabsichtigten Bubenstücks gegen Dianoren allein ihm aufzu-

Bürden, war er darauf bedacht, es selbst auszuführen. Ich erhielt von jenem untergeschobenen Briefe Kenntniß, den er unter Manutti's Namen an Dianoren geschrieben hatte, und womit er beabsichtigte, sie in der Maske des blauen Ritters auf dem Valle in den Netzen seiner Verführung zu fangen. Sie überraschten mich in dem Augenblicke, wo ich Dianoren unmittelbar nach dem Empfange dieses Briefes, durch das vorgebliche Verschweigen einer Mitter zu warnen suchte.

Gräfin. Jene blaue Maske war also wirklich Cerrino?

Amadeo. Er war es. Mit überlegter Schlaueit hatte er den Anzug eines Armenters gewählt, welcher sehr bequem seine zweite Maske verbarg, so daß er diese im Nothfalle schnell wechseln konnte, unter dessen einer seiner Vertrauten seine Rolle spielte. So mußten Sie also nothwendig getäuscht werden, da während seines Angriffs auf Dianoren, der Armenier absichtlich nicht von Ihrer Seite kam.

Gräfin. Ich erstaune eben so sehr über ein solches Gewebe von Arglist, als über den hohen Grad von Frechheit, womit er nach seiner, durch die schwarze Maske bewirkten Entlarvung es wagte, uns unter die Augen zu treten und Dianorens Behauptung Lügen zu strafen.

Amadeo. Nur dadurch konnte er sein ver-
rathenes Spiel wieder in Ordnung bringen.
Schwerlich ahnete er dabei meine Mitwirkung,
und dennoch war ich es, der in der Maske jenes
Eremiten seine Vüberei vereiteln half.

Gräfin. Du warst also diese Maske? wer
war aber Dein Begleiter, jene schwarze Maske?

Amadeo. Einer der thätigsten Beförderer
der guten Sache, mit dessen Namen Sie die
Zukunft bekannt machen wird. Lassen Sie mich
zum Schlusse eilen; der Morgen beginnt zu däm-
mern, er darf mich nicht mehr hier finden. Cer-
rino's schwarzer Anschlag auf Dianoren war zwar
in jener Nacht gestört worden, aber er gab ihn
deshalb nicht auf, und Dianorens Abgang nach
dem Kloster mußte die Ausführung dazu darbie-
ten. Die Leute, welche er Ihrem Sohne ver-
schafft hatte, um diesem vorgeblich Dianoren zu-
zuführen, waren von ihm gedungen worden, sie
für ihn selbst zu rauben. Das Vubensstück gelang
jedoch nur scheinbar. Sie selbst werden Zeugin
eines Auftritts seyn, welcher das Laster in seiner
ganzen verächtlichen Blöße entlarven und den
Bösewicht niederschmettern soll. Der kommende
Tag ist dazu bestimmt. Ihr Gemahl wird Sie
zu einer Spaziersahrt einladen, deren eigentliche
Absicht ihm selbst noch nicht vollständig bekannt

ist; nehmen Sie keinen Anstand, seiner Einladung zu folgen, denn diese Spazierfahrt wird Ihnen den Schlüssel für manche noch vorhandene Räthsel geben. Jetzt ist mein Geschäft hier beendet, und ich scheid von Ihnen bis auf Wiedersehen.

Gräfin. Halt! ehe Du von mir gehst, gewähre mir noch eine Bitte, die mir meine Herzensruhe ganz wiedergeben kann. Sage mir aufrichtig: lebt Ludoviko noch?

Amadeo. Erfüllen Sie so das Versprechen, unter welchem ich Ihnen die Verzeihung des Himmels zusicherte?

Gräfin. Darf die Mutter nicht nach dem Vater ihres Kindes fragen? Ich will ja nur wissen, ob er noch lebt; er ging in Verzweiflung von mir, ach! und Centnerschwer lastet das Bewußtseyn auf mir, daß ich ihn in Unglück und Verzweiflung stürzte. Jahrelange Leiden und Deine Vorstellungen und Ermunterungen haben meine Leidenschaft für ihn abgekühlt; ich denke jetzt nur noch an ihn, wie an einen hingeschiedenen theuern Freund.

Amadeo. Das ist für Sie heilige und unerlässliche Pflicht; denn jede Neigung, die über ein freundschaftliches Andenken hinausginge,

machte Sie zur Verbrecherin und verschloß Ihnen den Himmel auf immer.

Gräfin. Entdecke mir nur, ob meine Schuld nicht allein die Ursache seines Unglücks, sondern vielleicht auch die seines Todes gewesen ist, und in welcher Beziehung jener Centurische Oberster zu Ludoviko steht.

Amadeo. Sie fordern mehr als ich Ihnen erfüllen kann und darf. Ich kenne diesen Ludoviko nicht. Ich bin nur erst durch Ihre Mittheilungen mit ihm und den Verhältnissen, in welchen er mit Ihnen stand, genauer bekannt geworden, und weiß daher von ihm weiter nichts mit Gewißheit. Gedulden Sie sich nur noch wenige Tage, dann wird Ihnen Lorenzo selbst alle Zweifel und Räthsel lösen. Dringen Sie nicht weiter in mich. Entlassen Sie mich nunmehr, und binden Sie die Zunge Ihrer Kammerfrau, damit sie meine gegenwärtige Unterhaltung mit Ihnen und die Umstände, unter welchen ich sie bewirkte, nicht verräth. Sie dürften sonst leicht Ursache erhalten, zu bereuen, daß Sie Cerlina hinter den Schleier, den ich um mich zu hüllen genöthigt war, tiefer blicken ließen, als es die Klugheit gut heißen kann.

Gräfin. Sey unbesorgt. Cerlina ehrt und liebt in mir ihre Wohlthäterin und ist mir treu

ergeben. Du gehst zwar jetzt von mir, aber ich darf doch wohl nicht befürchten, auf immer?

Amadeo. Wenn meine Gegenwart Ihnen nöthig seyn sollte, dann sollen Sie mich nicht vermissen; noch heute werden Sie mich wiedersehen in dem Augenblicke, wo die unterdrückte und verfolgte Tugend ihren Triumph über das Laster feiert. Bis dahin scheidet ich von Ihnen mit dem frommen Wunsche, daß der Segen des Himmels stets mit Ihnen seyn möge.

Er drückte der Gräfin die Hand und entfernte sich.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als die Gräfin erwachte. Ihr Gemahl erwartete sie mit Ungeduld. Sie ließ sich schnell ankleiden und kurz darauf trat ihr Gemahl bei ihr ein. Sie fand ihn ungewöhnlich heiter und erfuhr, daß die eingegangenen Nachrichten von Dianorens Rettung und von der Gewißheit, daß Scipio neuvoll in die Arme seiner Familie zurückkehren werde, eine so frohe Stimmung in ihm erzeugt habe.

„Ich konnte kaum Ihr Erwachen erwarten,“ fuhr er gegen sie fort, „um meine Freude mit Ihnen zu theilen. Gefällt es Ihnen, so begleite ich Sie in die Messe, um dort dem Himmel unsern Dank für die glückliche Wendung darzu-

bringen, welche unsre eben so verworrenen als beengenden Angelegenheiten gewonnen haben. Nach beendigter Messe erbitte ich mir Ihre Gesellschaft auf einer kleinen Spazierfahrt."

Gräfin. Ich bin Ihnen für beides sehr dankbar, und nehme auch mit Vergnügen Ihre Einladung an. Darf ich fragen, wohin uns diese führen soll?

Graf. Zu Dianoren.

Gräfin. Zu Dianoren? Sie überraschen mich auf eine höchst angenehme Art. Sie wissen, wo sie ist?

Graf. Ich weiß es.

Gräfin. So vermuthe ich, daß sie sich in dem Bernhardinerkloster befindet.

Graf. Sie irren sich. In einem geheimen Schlupfwinkel des Lasters hält sie die niedrige Bosheit eines verruchten Verführers gefangen. Jedoch fürchten Sie nichts; die Heiterkeit, welche Sie an mir erblicken, sey Ihnen Bürge, daß Dianorens Brief uns Wahrheit sagte, und daß sie einen schützenden Engel gefunden hat. — Wir haben indessen keine Zeit zu verlieren, daher bitte ich Sie, mir zu folgen.

Cerrino glaubte sich so sicher in seinem Hinterhalte verschanzt zu haben, daß er keine Ent-

deckung befürchtete; in sorgenloser Sicherheit bemühte er sich jetzt, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen.

Dianora war glücklich in seine Hände gerathen. In der Einsamkeit ihres gegenwärtigen Aufenthaltes in einem tief hinter Bergen und Waldungen versteckten alten Schlosse, wohin er sie hatte durch Lucillo bringen lassen, war sie, seiner Meinung nach, so verborgen, daß nicht leicht ein Späherblick sie auskundschaften konnte. So begierig er auch nach einem völligen Triumph seiner Bosheit lechzte, so rieth ihm doch die Klugheit, einen Besuch bei seiner Gefangenen noch auf einige Zeit aufzuschieben, während er seinem treuen Lucillo es überließ, den ersten Sturm abzuwarten, und sie alsdann durch dessen Ueberredungskünste auf seinen Besuch vorzubereiten.

Endlich meldete ihm denn Lucillo, daß seine Gefangene ruhiger werde, daß sie sich allmählig in ihr Schicksal zu ergeben sähene, daß sie seiner Ankunft nun gefasster entgegen sähe, und daß er ihm jetzt das Weitere überlassen könne. „Ich erwarte,“ schrieb er, „Ihre ferneren Befehle und bestimmte Nachricht wegen Ihres Eintreffens, damit ich zur rechten Zeit den bewußten Trank bereiten und anwenden kann, der die Gefangene in

süßverlangenden Sinnenrausch versetzen und ihre widerstrebende Sprödigkeit bezähmen soll. Wenn dieser künstlich gewürzte Morgentrank seine Wirkung nicht versagt, oder nicht etwa eine neue Spukerei der schwarzen Maske dazwischen tritt, so kann der von Ihnen gewünschte Erfolg nicht fehlen.“

Cerrino war mit dieser Nachricht sehr zufrieden und meldete Lucillo sogleich zurück, daß er den folgenden Tag dazu gewählt habe, das Werk seiner Bosheit zu krönen; dabei ermahnte er ihn nochmals zur nöthigen Vorsicht und Klugheit, um das Erforderliche für seine Ankunft vorzubereiten.

Ohne alle Begleitung und ohne irgend Jemand etwas von seinem Unternehmen wissen zu lassen, machte er sich, bis zur Unkenntlichkeit verkleidet, in aller Stille und voll hochfliegender Hoffnungen auf den Weg.

Lucillo empfing ihn mit der Versicherung, daß er der erhaltenen Weisung gemäß, das Nöthige eingeleitet und von dem betäubenden Pulver Gebrauch gemacht habe, das auch auf die Gefangene nach Wunsch zu wirken scheine. Cerrino brannte vor Begierde, sich selbst davon zu überzeugen. Daher bequeme er sich nur sehr ungern, auf Lucillo's Vorstellungen, so lange zur Geduld, bis sich

jener zuvor von der Wirkung des Trankes würde belehrt haben, indem er sich auf einige Zeit entfernte und ihn ersuchte, seine Zurückkunft ruhig zu erwarten.

Cerrino harrete der Rückkehr seines Getreuen ungeduldig entgegen, und voll Verdruß über dessen langes Verweilen, war er eben im Begriffe, die Ursache seines Zögerns zu erforschen, als dieser ihm endlich erfreut meldete, daß es Zeit sey.

Lucillo führte ihn durch die langen düstern Gänge des Schlosses nach dem entferntesten Theile desselben zu der wohlverwahrten Thüre eines abgelegenen Zimmers, in welchem er Dianoren finden sollte. Lucillo schob leise die Kiegel hinweg und öffnete die Thüre, die zu einem hochgewölbten, nett ausmeublirten Gemache führte. Die hohen mit eisernen Stäben verwahrten Bogenfenster waren durch rothseidene Gardinen verhüllt, durch welche die Sonnenstrahlen einen milden rosenfarbigen Schimmer umher verbreiteten.

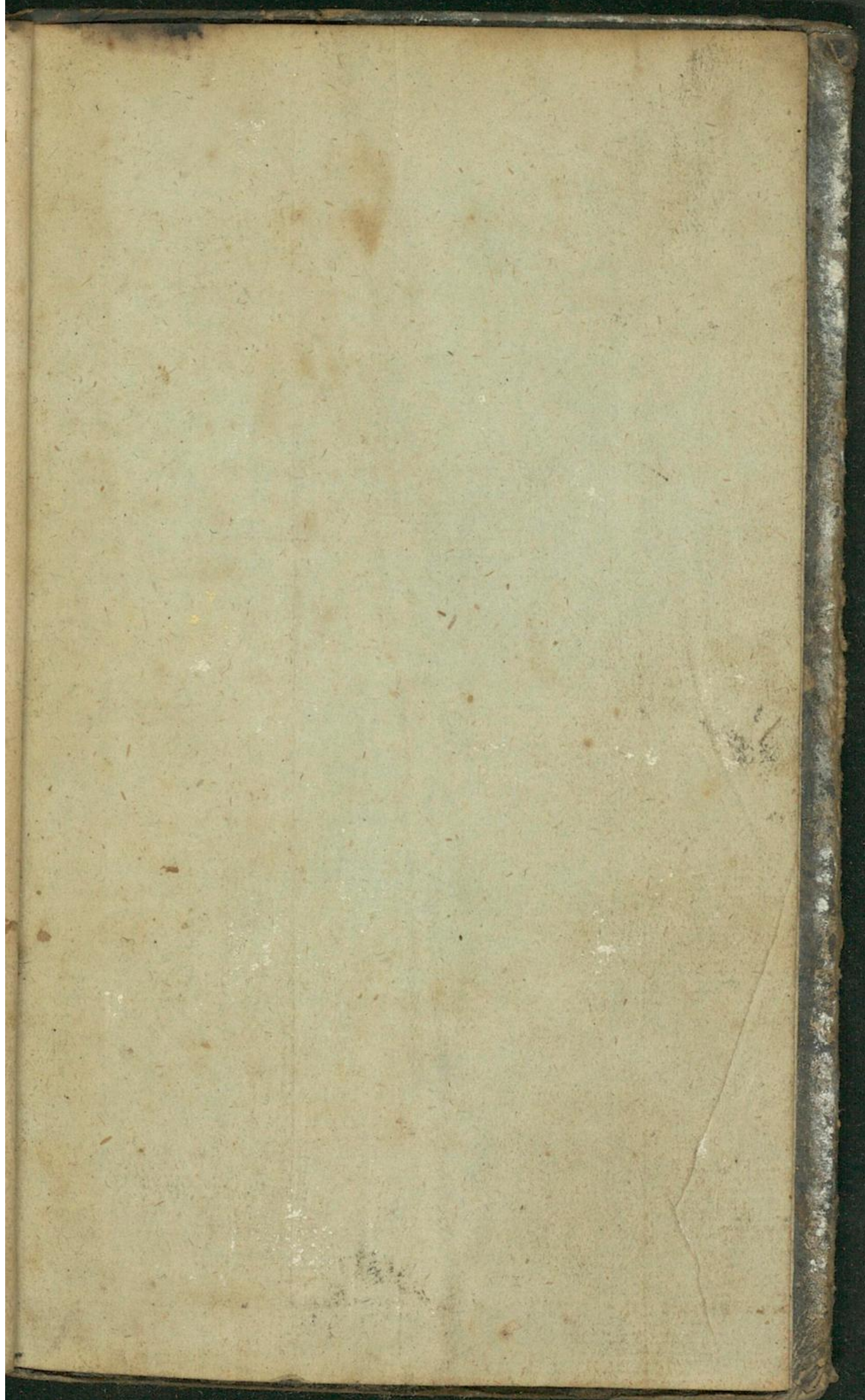
Lucillo schob Cerrino leise hinein, trat dann zurück und verschloß hinter ihm die Thüre. Im leichten Morgengewande lag die Gefangene auf einem Sopha vom magischen Schimmer der Fenstergardinen umflossen. Sie schien zu schlummern, und ein dünner Schleier bedeckte ihr Gesicht. Voll wilder Blut näherte sich Cerrino leise

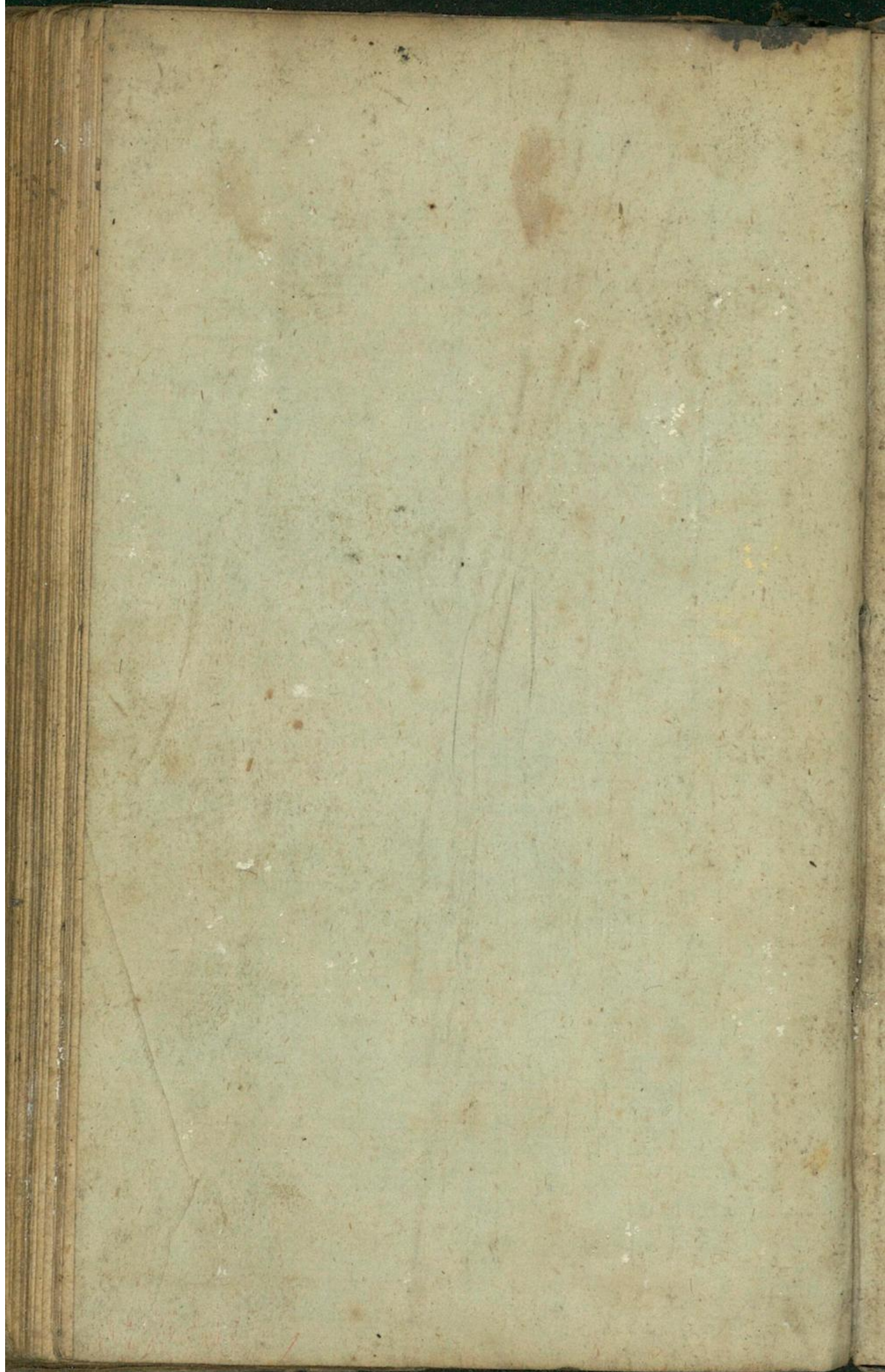
der Schlummernden, um den verhüllenden Schleier von ihr hinwegzuziehen, als plötzlich eine Seitenthüre aufflog und die schwarze Maske von jenem Abende mit einem erschreckenden: „Halt!“ ihm in den Weg trat. Wie von einem überraschendem Donner getroffen, taumelte Cerrino bebend zurück und nach der Thüre, um sich dem furchtbaren Gegner zu entziehen. Diese öffnete sich, und der Graf Montaldi in Begleitung seiner Gemahlin und des alten Albero traten herein.

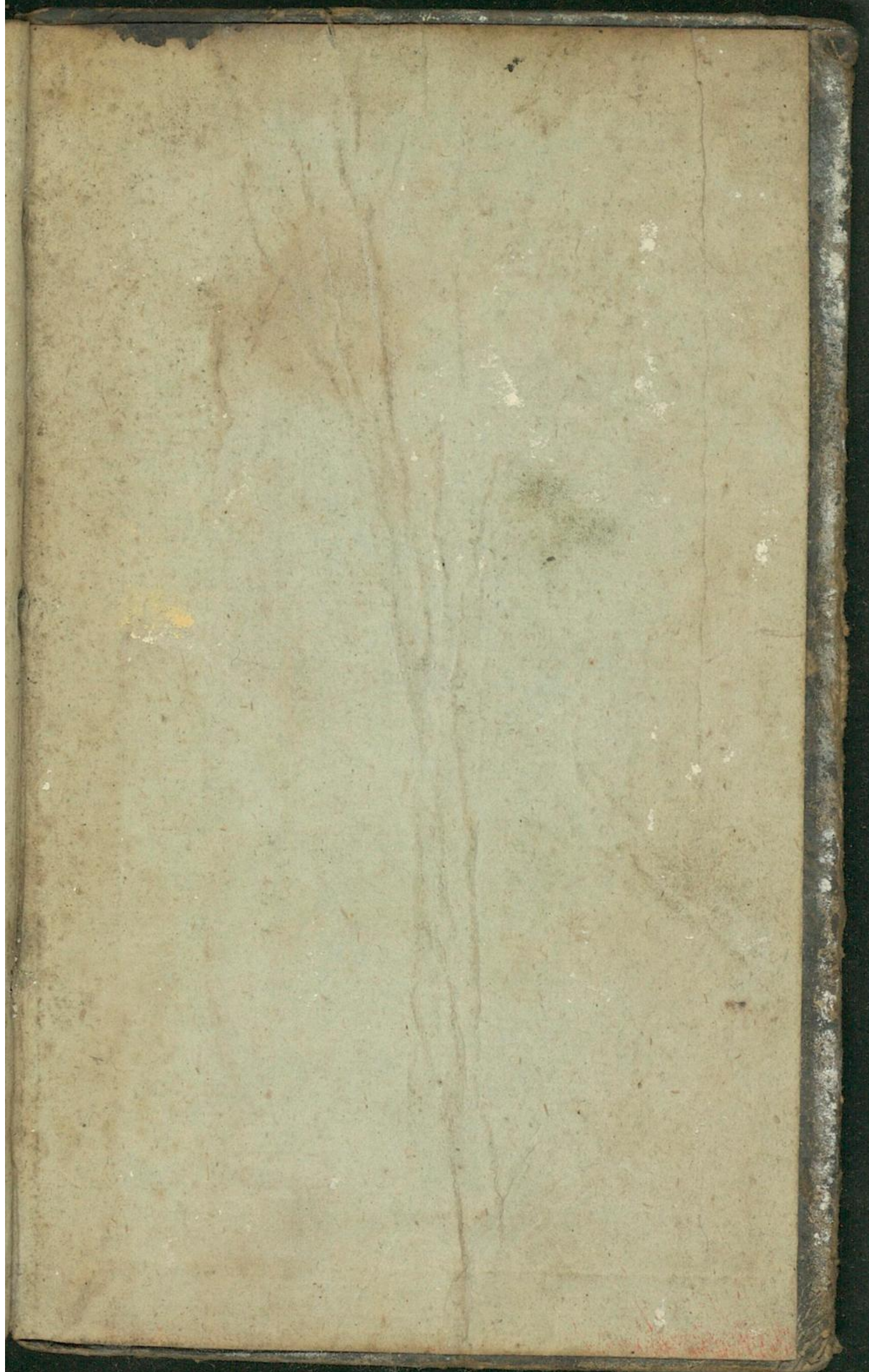
„Ich bin verloren!“ rief Cerrino stammelnd aus, und prallte bestürzt zurück.

„Das bist Du, Elender!“ donnerte ihm der Schwarze zu, und schleuderte den bebenden Bösewicht mit nerviger Faust nach der Schlummernden hin. während Albero die Fenstergardinen öffnete und dem Tageslichte freien Eingang verschaffte. Die Gräfin eilte auf die Schlummernde zu. Doch die schwarze Maske zog in dem Augenblick rasch den Schleier hinweg, der ihre Züge verhüllte, und überrascht hefte die Gräfin zurück, als sie ein fremdes Gesicht erblickte.

Mit einem unartikulirten Ausrufe des heftigsten Entsetzens stürzte Cerrino, bleich und zitternd und mit verstörten Zügen bewusstlos bei ihrem Anblicke zu Boden. Es war — Bianca.









Ott

